Allgemeine
Historische Taschenbibliothek
für
Jedermann.

Dreißigster Theil.

Geschichte der Römer von der Gründung der Stadt bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums.

Erstes Bändchen. Zweite Abtheilung.

Dresden,
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.
1830.

Geschichte der Römer

von

der Gründung der Stadt

bis zum Untergange

des abendländischen Kaiserthums.

Dargestellt

von

M. Heinrich Moritz Chalybäus
Professor der alten Sprachen am adel. Cadettencorps
zu Dresden.

Erstes Bändchen. Zweite Abtheilung.

Dresden,
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

1830.

Wiederaufbau der Stadt.

389. v. Chr.

Durch das Jugendleben der Menschen und Völker, welche das Schicksal zu großen Dingen ausersehen hatte, ging nicht selten ein verheerender Sturm, der das Erbtheil der Väter niederschlug, die gebahnte Straße der Gewohnheit durchriß und den Enkel zur Schöpfung eines neuen Daseins zwang. Auf der Brandstatt seines Glücks erkennt sich der kräftige Geist, und nach der ersten Betäubung wird ihm wohl auf dem freien Spielraume neuer Entwürfe.

Auch Roms Genius stieg als Phönix aus den Flammen; denn Römer unterlagen, aber verzweifelten nicht. Wo diese geistige Macht waltet, ist nichts verloren, so viel auch verloren scheint; und so blieb die Verwüstung der Stadt ein gewöhnliches Unglück, eine Feuersbrunst, welche ihre Hirtenhäuser verzehrt und mit denselben die Armseligkeit des romulischen Erbes vor den Augen der Nachwelt hinweggerafft hatte. Wohlthat war das Unglück unter diesen Umständen, oder, wie Florus sagt: „ein Versuch der Götter, um zu prüfen, ob die Römer die Herrschaft des Erdkreises verdienten."

Die Römer lernten dadurch Völker und Kriege kennen, die sie vor der Niederlage nicht geahnet hatten. Camillus, der erste römische Taktiker,

lehrte sie, daß Faustheld und Feldherr verschieden, der Krieg kein Aufeinanderschlagen mit Waffen sei, und das furchtbare Exempel war nun gegeben, womit ein heilsames Grauen die übermüthigen Kraftmänner seitdem stets an die Möglichkeit gemahnte, auch mitten im Siegeslaufe besiegt werden zu können. Die Vorkehrungen, welche der Senat zur Abwendung unvorgesehner Kriege, besonders gegen die plötzlichen Ueberfälle der Gallier (tumultus gallicus) traf, und viele andere Einrichtungen dieser Zeit beweisen, wie tief und dauernd jenes erste Schrecken in der Erinnerung der Römer Wurzel gefaßt hatte. Besondere Summen wurden in den Schatzgewölben unter dem Throne des capitolinischen Jupiter für ähnliche Nothfälle vermauert, dem Gotte selbst, welcher die Eingeschlossenen geschützt, ein jährliches Fest und dazu ein Collegium (religiöse Brüderschaft) gestiftet; dem warnenden Sprecher (Ajus Locutius) ward an der Stelle, wo die nächtliche Stimme vor der Annäherung der Gallier gehört worden war, ein Altar gesetzt; die schadhaften Mauern wurden ausgebessert, und die Befestigung der Stadt, so bald sich's thun ließ, verstärkt; die Befreiung der Priester vom Kriegsdienste war bei einem gallischen Ueberfall aufgehoben, und ein Fest der Volksflucht (populifugia) erhielt sich, wenn auch nicht von der Stadtverwüstung selbst, doch aus jener Schreckensperiode noch bis in die Zeit der spätern Kaiser. Noch 226 v. Chr. wurde aus Furcht vor den Galliern ein Menschenopfer zu Rom gebracht.

Wie viel die Römer nicht blos an Vorsicht und Entschlossenheit, sondern auch in Fecht- und

Waffenkunde durch die nachfolgenden Gallierkriege gewonnen, bezeugen mehrere wesentliche Verbesserungen in ihrem Heerwesen. Tüchtiger eingeübt im Blutvergießen, schritten sie von diesen Schlachten bald zum größeren Kampfe mit den Völkern und zur Eroberung Italiens, und nur der erste verheerende Ueberfall der Barbaren hatte der Stadt auf einige Zeit Ansehn und Obmacht über die Nachbarn entrissen; die gemeinsame Gefahr führte ihr bald wieder Bundesgenossen zu, und in der allgemeinen Zerrissenheit der Verhältnisse in und um Latium wußte keine Stadt so entschlossen, als Rom, ihre Selbständigkeit zu behaupten.

Auch der Verlust an Denkmälern der Kunst und Wissenschaft kann bei der damaligen Rusticität des Volks nicht groß und unersetzlich gewesen sein. Kunstschätze aus Unteritalien, welches überhaupt mehr verheert als geplündert worden ist, waren in Rom noch nicht aufgespeichert; die einheimischen Heiligthümer wurden größtentheils gerettet, und was die historischen Denkmäler anlangt, deren Verlust für die älteste römische Geschichte am meisten beklagt wird, so läßt sich nach allen darüber angestellten Untersuchungen noch immer füglich zweifeln, ob unsre Kunde durch die Erhaltung derselben an Umfang und Zuverlässigkeit bedeutend gewonnen haben würde. Ueberhaupt schrieb man damals in Rom sehr wenig; die wichtigsten, wenn auch nicht die meisten Urkunden waren mit dem Capitole gerettet, Anderes war vergraben, oder geflüchtet; Vieles, was auf Erz oder Stein gezeichnet war, konnte sich unter dem Schutte wiederfinden, Andres endlich auf andre Weise ersetzt werden; so wie in der Folge z. B. Vespasian nach

einem Brande allein 3000 eherne Tafeln wieder herstellen ließ. Wenigstens zeigt sich in der römischen Geschichte unmittelbar nach der Einäscherung der Stadt keinesweges ein so auffallender Abstich gegen die frühere Unzuverlässigkeit, als daß man diese jenem Unglück allein zuschreiben könnte.

Ueberhaupt lag ein planmäßiges Zerstören der Stadt und Schleifen der Festungswerke weder im Geiste der Zeit, noch im Sinne der Gallier, denen es nur darauf ankam die wilde Zertrümmerungslust zu büßen und die Belagerten auf dem Capitol durch den Brand ihrer Wohnhäuser zu schrekken, nicht aber dem Orte seine militärische Wichtigkeit für die Zukunft zu benehmen.

Gleichgültig ist es, ob und wie viel einzelne Gebäude stehen geblieben sein mögen: die Verheerung unter den hölzernen und leimernen Hütten auf der halbjährigen Lagerstatt der Barbaren war so groß, der leichte Bau größtentheils so spurlos verschwunden, daß selbst die heiligen Plätze nicht alle wieder genau abgegrenzt werden konnten, und es sehr wohl denkbar ist, wie bei dem eiligen Aufbau, welchem die nachmalige Unregelmäßigkeit Roms Schuld gegeben wird, auch der Zug der unterirdischen Wassergewölbe unbeachtet blieb, die nicht sowohl zu offnen Schleußen, als zu Abzugsgräben gedient und dadurch das ehemals sumpfige Terrain bereits sehr verändert haben mußten.

Kein Wunder, daß die Menge, schon vorher bedrückt und verarmt, jetzt kaum im Stande das Leben zu fristen, Grauen empfand, den ausgebrannten Schutthaufen aufzustören und sich unter einer neuen Schuldenlast mit dem Aufbau mühsam abzuquälen. Vor ihren Augen ragte das

weit schönere Veji hoch und fest dort jenseit der Tiber hervor, wo die plebejischen Aecker größtentheils in der Nähe lagen. Schon vorher das Ziel ihrer Wünsche, bot es den Erschöpften jetzt doppelt einladend jede Bequemlichkeit nach überstandenen Leiden. Die Tribunen ermangelten nicht, die Begierde des Volks noch mehr anzufachen und den verhaßten Vorschlag einer Uebersiedlung nach Veji zu erneuen. Allein Camillus und mit ihm der verständigste Theil des Senats sah weiter über die Gegenwart hinweg in die Zukunft. Sei es, daß das Interesse der Patricier dabei mitwirkte, welche ihre Besitzungen in der Nähe der Stadt dadurch gefährdet sahen und den Demokraten einen neuen Sieg nicht gönnten, der eine durchgreifende Veränderung der innern Verhältnisse in einer neuen Heimath unfehlbar nach sich zog. Dem staatsklugen Blicke des Camillus, welcher mit Bewilligung des Senats die Dictatur nicht eher niederlegte, als bis die Ordnung hergestellt war, konnte es nicht entgehen, daß hier nicht nur alles auf dem Spiele stehe, was Rom vom Anfang an seiner günstigen Lage verdankte *), sondern daß man sich mit der Entblößung des linken Tiberufers unter den gegenwärtigen Umständen die Behauptung desselben unmöglich machen, sich vom Latinerbunde für immer trennen, die Verbindung mit der See durch Ostia aufgeben, den Volskern und andern feindlichen Völkern, deren Vereinigung durch Roms Lage gerade verhindert wurde, einen Hauptstützpunkt überlassen und sich dagegen den nördlichen Einfällen der Gallier

---

*) S. Bd. 1. p. 32.

vereinzelt blos stellen würde; daß man aus dem Herzen Italiens weichen und, mit einem Worte, die Rolle der Römer mit dem Schicksale der Bejenter vertauschen würde. Mehr als alles dies wirkten religiöse Gründe auf das Volk; der Vorwurf der Gottlosigkeit und Undankbarkeit, die Störung aller herkömmlichen und an den Ort geknüpften Gebräuche, der Opfer und Auspicien schienen nicht zu beseitigende Hindernisse.

Ein an sich geringfügiger Zufall gab endlich den Ausschlag. In dem Augenblick, als Camills beredter Vortrag in der Curie zu Ende war, und der versammelte Senat noch unschlüssig und schweigend der Antwort des ersten und angesehensten Senators harrte, zog gerade ein Hauptmann mit der Tagwache am Versammlungsplatze vorüber und rief mit lauter Stimme: „halt Fahnenträger! hier ist der beste Standplatz.“ (Signifer, statue signum: hic manebimus optime!) Dies war ein Götterzeichen. Augenblicklich verließen die Senatoren ihre Sitze, eilten auf den Markt und riefen: „wir nehmen dieses Omen an!“ das herbeiströmende Volk gab überrascht seine Zustimmung, die Berathschlagung war zu Ende und der Wiederaufbau der Stadt beschlossen.

Dem freudigen Entschluß folgte unverzüglich die Ausführung. Rasch legte man aller Orten Hand ans Werk; Jeder durfte sich anbauen, wo er wollte, und binnen Jahresfrist erstand die Stadt aus ihren Trümmern. Der Senat rief die noch in Veji verbliebenen Bürger bei Todesstrafe zurück und erleichterte den Bau dadurch, daß er dem Volke Holz und Steine gab, woran der Privatmann Mangel hatte, da Wälder und Felsen bei

Landanweisungen in der Regel nicht mit zur Vertheilung kamen. Uebrigens ist es wahrscheinlich, daß bei dieser Gelegenheit auch die hohen Mauern und Gebäude des entvölkerten Veji vom Senate preisgegeben und die brauchbaren Materialien nach Rom geschafft worden sind; denn dadurch wurde der Erneuerung jenes Vorschlags am sichersten vorgebeugt, und Veji, welches unbezwungen der Dorn im Auge der stolzen Roma gewesen, und bezwungen ihr noch gefährlich geworden war, sank seit jener Zeit in dunkle Unbedeutsamkeit zurück.

Kriege für die Wiederherstellung der römischen Macht.

389—367. v. Chr.

Wenn Livius die Kraftentwickelung des Freistaats nach dem Unglücksjahre 390 mit dem frischen Triebe eines abgehauenen, aus der Wurzel desto üppiger aufsprossenden Baumes vergleicht, so findet dies sowohl auf das innere als äußere Staatsleben der Römer vollkommen Anwendung. Denn wenn schon die endlos wiederholten Kriegszüge dieses ruhelosen Volkes in den 120 Jahren seit der Vertreibung der Könige bis auf die Einnahme der Stadt, deren sich nicht weniger als neun und neunzig zählen lassen, Verwunderung erregen, so muß man über die unerschöpfliche Kraftfülle nach der Niederlage an der Allia bis auf den ersten Samniterkrieg noch mehr erstaunen, wo

das scheinbar vernichtete Rom mit seinen Nachbarn ringsum und wiederkehrenden Barbarenschwärmen im Kampfe, seine Mannschaften in 46 Jahren wenigstens 45 Mal, oft gegen drei Feinde zugleich, nach allen Seiten hin aus den Thoren führte. So wenig hat das Schicksal den Welteroberern die Lehrjahre leicht gemacht!

Die gallische Invasion hatte die Verhältnisse der Nachbarstaaten nicht nur zu Rom, sondern auch unter sich erschüttert und verändert. Das Latinerbündniß war aufgelöst; es ergab sich bald, daß Rom nicht einmal auf alle Coloniestädte, geschweige auf die Latiner und Herniker rechnen konnte; theils brachen sie die Fessel hundertjähriger Treue und Unterwürfigkeit freiwillig, theils gehorchten sie gezwungen den mächtigeren Nachbarn im Süden, den Volskern, welche ihren Hauptstützpunkt in der Seestadt Antium hatten. Anstatt der früher gewöhnlich im Allgemeinen genannten Aequer bildete jetzt Präneste den Mittelpunkt von neun verbündeten Städten. Auf der andern Seite erhob sich damals Tarquinii von Neuem und bot die Etrusker gegen Rom auf, und überdies schwärmten die Gallier wiederholt bis in die Nähe der Stadt.

Rom war noch nicht völlig aufgebaut, als sich diese feindseligen Nachbarn rechts und links erhoben. Doch keine verhängnißvolle Zeit ist ohne Heroen gewesen, und den Römern war damals Camillus vom Geschick gegeben. An ihm richtete sich der gefallene Staat wieder empor; denn er war es, welcher dem Volke das gesunkene Selbstgefühl wiedergab.

Camillus, im Jahre 388 wiederum Dictator, stellte ein Corps zum Schutze der Stadt und gegen

Etrurien auf, indem er selbst die Legionen zuerst gegen die Volsker ins Feld führte. Das Schrecken seines Namens trieb den Feind ins Lager zurück; ein fester Verhau bei Lanuvium ward mit Feuer zerstört, die Römer drangen unaufhaltsam in die Mitte der Feinde und zum Siege. Von hier eilte der Held gegen die Aequer, überfiel sie bei Volä, und nahm ihnen Lager und Stadt. Nun ging der Zug gegen Etrurien. Sutrium, eine römische Bundesstadt, war bereits in den Händen der Feinde; in kläglichem Aufzuge kamen ihm die Bürger entgegen, die er zu entsetzen im Begriff war. Er befahl ihnen sich zu lagern, überfiel noch vor Abend die sorglosen Sieger, zerstreute sie und gab die Stadt noch an demselben Tage den Vertriebenen zurück.

Dies machte den Römern Muth schon im folgenden Jahre den Krieg angriffsweise gegen diese Völkerschaft zu erneuen und sich durch die Zerstörung zweier Städte an den Tarquiniern zu rächen. Doch erst nachdem Camillus, im Jahr 386 Kriegstribun, denselben Sutrium und Nepet, die Bollwerke Roms gegen Etrurien, von Neuem entrissen und durch Colonieen gesichert hatte, ward mit den Tarquiniern auf dreißig Jahre Frieden geschlossen. Die Römer bekamen dadurch freie Hand gegen die östlichen und südlichen Feinde. In unermüdlichem Streben ihre Macht herzustellen und zu erweitern, betrieben sie alle religiösen Angelegenheiten seit dem letzten Unglücke mit doppelter Aengstlichkeit, arbeiteten, so oft ihnen einige Ruhe gegönnt war, an der Befestigung der Stadt, sonderlich des Capitols, und verstärkten sich durch drei neue Feldmarken, indem die Treugebliebenen und die aus Etrurien nach Rom Geflüchteten das Bürgerrecht erhielten.

Doch schon 385 stand ein neues zahlreiches Heer des unerschöpflichen Volskerstammes im Pontinischen, verstärkt durch die Kampflustigen aus Latium, durch die Herniker und selbst durch Einwohner der ehemaligen Pflanzstadt Veliträ. Hier gelang es der verständigen Taktik des Dictators, Aulus Cornelius Cossus, einen vollständigen Sieg zu erringen, der jedoch wegen innerer Unruhen, die Manlius jetzt in Rom erregte, vor der Hand nicht weiter verfolgt werden konnte. Während in der Stadt Pest und Hungersnoth herrschte, gesellten sich aus dem völlig aufgelösten Latinerbunde 384 noch die Lanuviner zu den Feinden; und die Gefahr ward auf dieser Seite noch größer, als Präneste mit acht unterthänigen Städten gegen Rom feindlich auftrat. Satricum ging 381 verloren, und die römischen Pflanzbürger wurden aufs grausamste hingeopfert. In dieser Noth nahm man seine Zuflucht wiederum zu dem greisen Camillus und ernannte ihn zum sechsten Male zum Consulartribun. Der erfahrungsreiche Held ward auch hier der Retter eines römischen Heeres, welches durch die Unvorsichtigkeit seines jüngeren Collegen, Lucius Furius, in die größte Gefahr gekommen war. Demungeachtet wählte er gleich nachher, mit der Züchtigung der Tusculaner beauftragt, gegen Aller Erwartung, keinen Andern, als denselben jungen Mann zu seinem Gehülfen, um den gewitzigten, talentvollen Jüngling wieder zu Ehren zu bringen. Einen noch größeren Beweis von kluger Mäßigung gab er in der Gelindigkeit, womit er die Tusculaner behandelte, welche er bei seiner Ankunft ohne alle Vorbereitung zum Kriege und wie im tiefsten Frie-

den fand. Er empfahl sie dem Senate, welcher ihnen nicht nur die Theilnahme einiger Freiwilligen am Kriege gern verzieh, sondern bald darauf auch das Bürgerrecht ertheilte.

Die fortdauernden Unruhen der römischen Bürger unter sich forderten die Pränestiner auf, schon 380 wieder sengend und plündernd bis vor das collinische Thor zu streifen. Aber kaum war ein Dictator ernannt und die Ordnung hergestellt, so zogen sie sich bis an die Allia zurück, um durch das Grauen vor jener verrufenen Stelle den römischen Heerbann zu entmuthigen. Doch Titus Quinctius Cincinnatus, der Dictator, ließ sich dadurch nicht irren, wandte siegreich das Verhängniß des Ortes gegen den Feind, und verfolgte ihn bis vor Präneste. In neun Tagen eroberte er zwei Feldläger, die neun Bundesstädte (worunter Velitrá) und nöthigte am zehnten Präneste selbst zur Uebergabe. Das Standbild des Jupiter Imperator und überreiche Beute schmückten den Triumph des Dictators, der, gleichwie sein Urahn, am zwanzigsten Tage sein Amt niederlegte.

Die Einfälle der Pränestiner und Latiner erneuten sich zwar, nachdem 379 die Volsker wieder glücklich gefochten hatten: allein so wie diese nicht mehr im Stande waren eine furchtbare Verwüstung abzuwehren, die 378 gegen Antium und Ecetra hin von zwei römischen Colonnen angerichtet wurde, so konnte auch das Latinerheer, welches aus den Misvergnügten verschiedener Städte zusammengesetzt war und eines festen Stützpunctes ermangelte, nichts Bedeutendes mehr unternehmen. Von einem Puncte nach dem andern zurückge-

schlagen und geschwächt, warf es sich endlich nach Tusculum und wurde hier gänzlich aufgerieben.

Mit dem Jahre 367 erneute sich endlich auch das Schrecken vor annahenden Galliern, die vom adriatischen Meere her einbrechend das albanische Gebiet verwüsteten. Die weinreiche, schwüle Gegend ward auch diesmal dem wüsten Schwarme verderblich. Sie ergaben sich unmäßiger Völlerei und wurden in kurzer Zeit engbrüstig, aufgeschwemmt und träge. Camillus, obschon achtzigjährig, ward zum fünften Male Dictator. Die von ihm eingeführte Waffenveränderung bewährte sich hier auf's glänzendste. Kunstlos führten die Gallier mit ihren langen, dünnen Schwertern gewaltige Streiche von oben herab auf Kopf, Schultern und Schild, als wollten sie, wie Dionysius sagt, Bäume fällen oder Gräben aushacken. Dagegen waren die Römer jetzt mit eisernen, glatten Helmen geschützt, woran jene Waffe abgleitete oder zersprang; der eherne Rand der Schilde verhinderte das Zerspalten und die lange, schwere Lanze war der feindlichen Bewaffnung entschieden überlegen. Eingeübt die Streiche der Schwerter damit aufzufangen, durchbohrte der starkgepanzerte Römer die schutzlose, in ein leinenes Hemd gehüllte, oft ganz nackte Brust der Gallier. Diese warfen im Gefecht das nutzlose, umgebogene und schartige Schwert bald von sich, umfaßten die Lanze, um sich ihrer zu bemächtigen, mit beiden Händen, und erhielten darüber von dem geschickt unterlaufenden Römer den Todesstoß in die Eingeweide.

In einer Position, welche dem Feinde die wahre Stärke des römischen Heeres verbarg, ersah Camillus sich den günstigen Zeitpunkt zum

Ueberfall. Durch leichte Truppen brachte er noch in der Nacht die sorglosen und trunkenen Heerhaufen außer Verbindung und überraschte sie bei Sonnenaufgang durch den Anblick der ausgedehnten Schlachtlinie seiner Schwerbewaffneten. Ein entsetzliches Blutbad begann in dem ordnungslosen Schwarme, die Anhöhen waren besetzt, der Sieg ward durch wohlberechnete Vorkehrungen vollständig. Erst jenseit der Gebirge in Apulien sammelten sich die Reste des völlig aufgelösten Heeres. Das war die letzte Schlacht, mit deren Lorberen Camillus das lange blutige Tagewerk seines Lebens krönte.

Innere Angelegenheiten. Manlius hingerichtet. 384. Licinische Rogationen. Anarchie. Erster plebejischer Consul. 366. Camillus stirbt. 365 v. Chr.

Bei diesen Stürmen, welche in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts die Stadt umtobten, genoß der Bürger zu Hause nichts weniger als Ruhe und Frieden. Gleich als theilte das Volk die vulkanische Natur seines Bodens, erschütterten die heftigsten Stöße das Staatsgebäude so lange, bis die Schuldkerker einstürzten und die Fesseln von den kriegerischen Händen der Republicaner abfielen.

Seit dem Decemvirat bis auf den ersten Gallierkrieg hatte der allgemeine Wohlstand wenigstens nicht abgenommen; die Aecker waren nicht mehr

verwüstet, das Besitzthum des Bürgerstandes war im Ganzen vermehrt, Einzelne durch die Beute glücklicher Kriege bereichert worden. Jetzt war dies anders; die letzte Verwüstung, der neue Aufbau, der ununterbrochene Krieg mit den nächsten Nachbarn hatten die alten Uebel wieder herbeigeführt, und je größer die Hülflosigkeit der zahlreichen Armen, desto härter wurde der Druck der wenigen Reichen; so lange aber die Begütertsten in Rom auch die Vornehmsten waren, blieb der Wucher mit politischen Anmaßungen im engsten Bunde. „Unruhen, die aus allgemeiner Noth entstehen, sagt Niebuhr, haben fast allenthalben zur Verwilderung oder Erstarrung, in den griechischen Republiken zum Untergange der Freiheit geführt. Rom allein verdankt es dem Character seines Volks, daß die schrecklichste aller Gährungen zum zweiten Male gesetzliche Freiheit tiefer und in größerem Umfange begründete. Was Zerstörung der Verfassung drohte, heilte ihre innere Krankheit, und die Republik erreichte jenen Zustand, welcher bei der Hinfälligkeit menschlicher Dinge, wie eine ähnliche Stufe für unser Glück, vielleicht der wohlthätigste ist; wo die Verfassung nur noch um einen Schritt von der Vollendung entfernt war, mit deren Ausbildung unmittelbar Entartung zu dem entgegengesetzten Verfall beginnen mußte, wenn auch ungeahndet, und wenn auch, durch die Vortrefflichkeit der Sitten, die Verfassung practisch noch mehrere Menschenalter hindurch nicht verschlechtert schien, bis auf einmal der ausgehöhlte Bau unter ihr brach.“

Die entsetzlichste Noth war es, welche jetzt den Gemeinen zwang den Muth zu haben, sich

bürgerlich den Patriciern gleich zu stellen. Diese Erhebung aber erfolgte eher, als die Abstellung des empörenden Schuldendrucks, dessen Größe die Geschichte des Manlius schildert. Camillus mußte auch den Kampf um bürgerliche Gleichheit noch erleben und zum Theil mitkämpfen, dessen Ende die Umwandlung des römischen Freistaats aus Aristokratie in Demokratie bezeichnet.

Die Ungerechtigkeit und Habsucht der Patricier führte Auftritte in Rom herbei, welche selbst in ihrer Mitte die Besseren empören mußten. Marcus Manlius, der Retter des Capitols, wagte dies frei zu sagen und beschämte durch seine Handlunsweise öffentlich den Eigennutz seiner Kaste.

Die Manlier waren rauhe, kräftige und trotzige Männer. Ein Lucius Manlius wurde von dem Tribun Pomponius 362 vor Gericht gefordert, und unmenschlicher Härte nicht nur gegen die Mitbürger, sondern auch gegen seinen eignen Sohn angeklagt, der, ein tadelloser Jüngling, aus dem väterlichen Hause verbannt, weil ihm die Fertigkeit der Sprache abging, mit den Sklaven bei der Heerde gehalten und mit der härtesten Arbeit gemishandelt wurde. Dennoch eilte dieser Sohn, Titus Manlius, sobald er Kunde davon erhielt, daß sein Loos gehässiger Beschuldigung zum Vorwande diente, in aller Frühe bewaffnet in die Stadt, überfiel den Tribun in seinem Hause und erzwang mit gezücktem Dolche von ihm den Schwur, nie wieder auf die Bestrafung seines Vaters anzutragen. Derselbe Manlius, nachmals Torquatus genannt, widersetzte sich in der Folge ganz allein der Bitte der Latiner um Bürgerrecht und entzündete dadurch den Latinerkrieg; ein Beispiel, was

sein Enkel im zweiten punischen Kriege bei derselben Veranlassung getreulich nachahmte. Jener Torquatus aber war es auch, der als Feldherr, wie einst Postumius Tubertus, seinen siegestrunkenen Sohn hinrichten ließ, weil er gegen den Befehl gefochten hatte. Der Ausdruck: „manlische Machtgebote“ (imperia Manliana) wurde seitdem sprichwörtlich, und in keiner Familie, als in dieser war der Beiname des Gebieterischen (imperiosus) einheimisch.

Diese angestammte rohe Gewalt der Seele, bestimmt, als Tapferkeit auf dem Schlachtfelde, als Todesverachtung zu dienen, wo Uebermenschliches geboten wird, handelt in jedem Augenblicke mit zweifelloser Ueberzeugung und dem besten, tiefsten Rechtsgefühl, allein sie irrt im Gebiete des Verstandes und schweift, wo sie sich selbst Gesetze vorschreiben soll, rücksichtslos über alle Grenzen. Der tapfre Marcus, den die Bewunderung des Volks als Heros der Zeit an die Seite Camills erhob, verkannte, in dieser Glorie geblendet, seine Bestimmung, und maß nicht seinen Beruf, sondern nur seine That mit dem Ruhme des Nebenbuhlers, dessen Genie sich selbst den Stoff zu neuen Großthaten schuf und dessen Laufbahn unabsehbar höher führte, während die seine mit der Rettung des Capitols beschlossen schien, sein Ehrenkranz von Jahr zu Jahr in Vergessenheit abblühte. Die Meisten seines Standes verachtete er; nur an Camills Höhe konnte er nicht reichen. Das Uebergewicht in Staatsangelegenheiten, die nicht seine Sache waren, würde er ihm gegönnt haben, aber jeder frische Lorber, den derselbe als Feldherr erwarb, schien ihm gebührt zu haben, ihm geraubt

zu sein und vergällte sein heftiges, unbändiges Gemüth mit Neid und Haß. Ein Zufall ist solch einer grollenden Heldenseele oft am gefährlichsten. Einst sah Manlius einen seiner alten Kriegsgefährten schuldenhalber verurtheilt über den Markt führen. Der Anblick rührte, er empörte ihn; denn in ihm erkannte er des Staates Undank, den er selbst zu tragen glaubte. Augenblicklich zahlte er die Schuld. Der Gerettete brach in laute Lobpreisungen aus, beschwor Götter und Menschen, dem Marcus Manlius dies nicht unvergolten zu lassen, und dieser genoß in diesem Augenblicke die langentbehrte Letzung, sich wieder öffentlich als Befreier und Wohlthäter begrüßt zu sehen. Dies war der Weg, der ihn von nun an, ohne daß er selbst ein Ziel sich deutlich dachte, täglich weiter, täglich lauter von Volksbewunderung umrauscht, zu einem jähen Ende führte. Er ergriff den Gedanken mit stürmischer Hast, der Befreier des Volks vom Schuldendruck zu werden, und wählte dazu nicht das zweckmäßigste, sondern nur das nächste Mittel. Anstatt planmäßig auf gesetzlichem Wege für das Heil der Menge zu wirken, verkaufte er sein Landgut und entriß nach und nach gegen vierhundert Bürger dem Elende. Die Begeisterung der Menge, die in ihm schon den Retter Aller erblickte, und die Ungeduld der Schmachtenden, die mehr als er selbst an Aufruhr dachten, ergriff zuletzt ihn selber mit, und so stand er an der Spitze aller unruhigen Plebejer auf einmal seinem Stande feindlich gegenüber, ein Anstifter gefährlicher Unruhen und Urheber eines auf diesem Wege zu nichts führenden Aufstandes.

Sein Haus auf dem Capitol ward der Sam-

melplatz aller Misvergnügten. Die Reden, welche hier gehalten wurden, beschuldigten die Väter aller alten und neuverübten Ungerechtigkeiten, wobei insbesondere der gallischen Beute gedacht wurde, welche sie für sich behielten, anstatt den Bürgerstand damit zu unterstützen. Zwar war noch keine Thätlichkeit vorgefallen, und ungewiß, wohin dies alles führen werde, doch schien dem Senate die Gefahr groß genug, um den Dictator, Cornelius Cossus, von der Siegesbahn gegen die Volsker (385) abzurufen und Manlius als Verläumder des Senats vor Gericht zu stellen. Gewichtig und ernst war die Anrede des Dictators; mit Beschuldigungen antwortete Manlius, enthüllte den versammelten Vätern ohne Rückhalt das gange Gemälde ihrer hochfahrenden Habsucht und forderte Tilgung der Schulden zu Gunsten der Plebejer; den Vorwurf des Unterschleifs gallischer Schätze konnte er nicht erweisen. Das dictatorische Machtwort trieb ihn durch die umstehende Menge seiner Verehrer ohne Tumult ins Gefängniß. Das Volk legte Trauerkleider an, murrte und wieß das Anerbieten des Senats, Satricum als Colonie 2000 Bürgern zu überlassen, mit Verachtung zurück. Mit jedem Tage wurde der Aufruhr größer, selbst des Nachts verlief sich die Menge nicht mehr vom Markte und drohte den Kerker des Manlius zu erbrechen. Endlich sah sich der Senat genöthigt, den Gefangenen auf freien Fuß zu setzen.

Aber die erlittene Schmach ließ das Gemüth des Mannes, dem das Gefühl, beschimpft zu sein, bis dahin etwas Unbekanntes gewesen war, nun nimmermehr zu Ruhe kommen, und sein Eifer für die Sache ward zugleich glühende Rache für

seine Ehre. Jetzt forderte er selbst die Menge auf, und verhieß sich zu ihrem Schutzherrn (patronus populi); doch sagt keine zuverlässige Nachricht, daß wirklich Hochverrath geschmiedet worden sei. Nicht nur der Senat, sondern auch sogar die Volkstribunen und wahrscheinlich sehr viele der unparteiischen Plebejer waren darin einig, daß dieses Betragen der allgemeinen Freiheit gefährlich werde, und kamen überein, ihm von Neuem einen Klagetag zu setzen. Keiner seiner Verwandten, nicht einmal der eigne Bruder wagte Trauer um ihn anzulegen. Er aber stellte nicht nur die Schaar seiner Befreiten, sondern auch alle seine Ehrenzeichen zur Schau, an dreißig Rüstungen erlegter Feinde, vierzig Ehrengeschenke, worunter zwei Mauer- und acht Bürgerkronen; er entblößte seine mit 33 Narben bedeckte Brust und wandte sich beschwörend von der stummen Menge empor an die Götter des von ihm geretteten Capitols. Dies machte so großen Eindruck, daß die Consulartribunen nicht wagten, die Abstimmung vorzunehmen, sondern den Gerichtstag aufschoben und die Versammlung vor das nomentanische Thor beschieden. Hier, wo das Capitol, das große Denkmal seiner Verdienste, nicht gesehen werden konnte, erfolgte die Verurtheilung. Manlius wurde vom tarpejischen Felsen, ohne Rücksicht auf sein Verdienst um diesen Ort, wie ein anderer Verbrecher, hinabgestürzt, sein Haus am Capitol der Erde gleich gemacht und kein Mitglied seiner Familie führte jemals wieder den Namen Marcus. Dies war das Ende eines Mannes, der ein glühender Patriot, der Retter seines Vaterlandes, und doch ein gefährlicher Bürger war, weil er in Zeiten

lebte, wo es dem redlichen Eifer schwer fiel, sich nicht an der bestehenden Verfassung zu versündigen.

Die Patricier triumphirten, und mit dem Kriegsglück der römischen Waffen, mit der zunehmenden Macht und Ruhe von Außen steigerte sich, wie gewöhnlich, der Uebermuth der herrschenden Kaste. In den nächstfolgenden sechs bis sieben Jahren gelang es derselben, den gesammten Plebejerstand bis zur Erschöpfung und Hoffnungslosigkeit dergestalt zu entmuthigen, daß selbst die angesehensten Bürger nicht mehr wagten, von ihren theuer erkauften Rechten Gebrauch zu machen und sich mit Patriciern um das Consulartribunat zu bewerben. Die eine Hälfte Roms seufzte verschuldet in den Fesseln reicher Zwingherrn, der Census unterblieb, die Wahlen waren in der Hand einiger mächtigen Familien, die Freiheit des Volkes schien abermals auf dem Punkte des Erlöschens.

In diesen Tagen des Elends entwarfen zwei Plebejer — spätere Geschichtschreiber haben vergeblich versucht ihre Namen zu schwärzen — Cajus Licinius Stolo und Lucius Sextius Lateranus, den großen Plan, die Rechte ihres Standes in Kraft zu setzen, das Uebel mit der Wurzel zu vertilgen und die Schöpfer einer neuen beständigen Volksfreiheit zu werden. Zwei einzelne Männer, welche der Gewalt und den Ränken eines ganzen übermächtigen Standes Trotz bieten, von ihren eignen Parteigängern mehr als einmal verlassen werden, und doch zehn Jahre lang mit

unerschütterlicher Kraft und festem Schritte auf gesetzlichem Wege zum Ziele fortschreiten konnten — solche Männer mußten jener reinen Begeisterung voll sein, die nur durch das klarste Bewußtsein von der Gerechtigkeit ihrer guten Sache genährt wird und unsre Bewunderung in höherem Grade verdient, als der stürmische Muth manches Helden, der in einem Anfalle von Tollkühnheit oder Verzweiflung den eisernen Würfel des Geschicks vermessen hinrollte. So wenig auf dem Felde der Geschichte an blutigen Lorbern Mangel ist, so selten ist jene souveräne, thatkräftige Tugend und Charakterstärke, die sich gleich groß im Handeln und im Dulden zeigt. Von dieser aber ist die Veranlassung zu unterscheiden, die den Entschluß zeitigt und die That hervorruft, wie der Druck von der Feder, die ein Uhrwerk in Bewegung setzt. Von Frauenhänden, sagt die Geschichte, ward so manche Springfeder großer Ereignisse zuerst berührt. Und so auch hier.

Von den beiden Töchtern des Patriciers Marcus Fabius Ambustus war die eine an C. Licinius Stolo, einen angesehenen Plebejer, die ältere an den Patricier Servius Sulpicius, verheirathet. Im Jahr 377, als der Letztere die Würde eines Consulartribuns bekleidete, fügte sich's einst, daß die Schwestern im Hause desselben beisammen waren, als der Lictor, um die Rückkunft des Herrn zu melden, wie gewöhnlich, mit seinen Stäben an die Hausthür schlug. Die jüngere fuhr bei dem Geräusch zusammen, und wurde von der andern vornehmen Schwester ausgelacht. Dieser Spott und der Glanz des Gefolges, das sich ehrerbietig von dem eintretenden Tribun beurlaubte, machten einen

so tiefen Eindruck auf die eitle Frau, daß sie von Stund an ihre Mißheirath sich zu Gemüthe zog, unzufrieden mit ihrem jetzigen Stande, ihren Vater und Gatten ernstlich beunruhigte, und durch ihren Trübsinn, ihre Klagen zu Haus das ohnehin gekränkte Gemüth der Männer ganz und gar mit dem Gedanken einnahm, sich und ihren ganzen Stand aus der unverdienten Schmach zu erlösen.

Ein tüchtiger junger Mann, Lucius Sextius Lateranus, dessen Wünschen für die Zukunft nichts entgegenstand, als die bürgerliche Abkunft, ward bei diesem Entwurf zugezogen. Gründliche Heilung aller Uebel und sichere Gewährleistung konnte der Bürgerstand nicht eher hoffen, als bis Männer aus demselben auf die höchsten Ehrenstellen gehoben wurden. Der erste Schritt, welchen Licinius und Sextius thaten, war, sich für das Jahr 376 zu Bürgertribunen wählen zu lassen.

Jetzt faßte Licinius die Hauptpuncte, welche schon früher einzeln in Vorschlag gekommen, aber stets vereitelt worden waren, in einen Gesetzvorschlag (Rogation) zusammen: daß 1) rücksichtlich der Schulden, die bereits bezahlten Zinsen vom Capitale abgezogen und der Rest binnen drei Jahren bezahlt werden solle; 2) den Antheil am Staatsacker betreffend, daß Niemand mehr als 500 Morgen besitzen solle, und 3) daß hinfort nicht mehr consularische Kriegstribunen, sondern Consuln und einer derselben nothwendig aus dem Bürgerstande gewählt werden sollten.

Es galt jetzt Alles zu gewinnen oder zu verlieren; die Patricier waren auf den Todeskampf aller ihrer Macht gefordert; der hartnäckigste Gegner mußte den Sieg davon tragen und beide Par-

teien standen zehn Jahre lang unermüdet auf dem Kampfplatz. Zuerst versicherten sich die Patricier der Stimmen einzelner Tribunen, des bewährtesten Mittels gegen die Macht dieses Collegiums; denn wenn dieses nicht einstimmig war, konnte kein tribunicischer Antrag an die Volksversammlung gebracht werden. So oft nun das Volk berufen war, und zur Verlesung des Gesetzes geschritten werden sollte, erhoben die acht übrigen Tribunen, entweder bestochen oder überredet, ihren Einspruch, und die Verhandlung war augenblicklich gehemmt. „Wenn dem so ist, rief endlich Sextius, daß die Einsage so große Kraft hat, so wollen wir dieselbe Waffe auch gegen die Patricier kehren. Versucht es, ihr Väter, setzt einen Wahltag zur Ernennung eurer Consulartribunen an, und dasselbe Veto soll euch dann zur größten Unlust auch aus unserem Munde ertönen!"

Er hielt Wort. Keine Besetzung patricischer Aemter kam zu Stande. Licinius und Sextius von Jahr zu Jahr wieder zu Bürgertribunen gewählt, machten das Beispiellose wirklich, daß Rom volle fünf Jahre hinter einander ohne curulischen Magistrat blieb. Ein Glück, daß während dieser Zeit die auswärtigen Kriege ruhten. Nur erst als die übermüthigen Veliterner Tusculum angriffen, und dieses Hilfe von Rom heischte, gab man nach, und das Kriegstribunat ward wieder besetzt. Aber auch dieser Umstand sollte zum Vortheil des Volks ausschlagen; denn unter den Consulartribunen des Jahres 369 war Marcus Fabius Ambustus, der Schwiegervater des Licinius, und dieser trat zum großen Schrecken der Patricier selbst für diese Vorschläge öffentlich auf. Von acht Bürgertribunen

waren nur noch fünf zu gewinnen und der Widerspruch dieser Schwachköpfe ward um so weniger geachtet, je muthiger nun jene drei Männer dem Senate bei jeder Gelegenheit zusetzten. Der Hauptanstoß, welchen von jeher auch die Billigdenkenden genommen hatten, war der Umstand, daß mit dem höchsten Staatsämte zugleich auch priesterliche Geschäfte und die persönliche Veranstaltung der öffentlichen Auspicien für Staat und Volk in die Hände der Plebejer kommen mußten. Deshalb schob Licinius jetzt den Vorschlag ein, anstatt der Zweimänner, welche bisher die sibyllinischen Bücher in Aufsicht gehabt hatten, Zehnmänner, zur Hälfte aus dem Bürgerstande zu wählen. Dadurch wurde nicht nur der Uebergang zu priesterlichen Geschäften und Aemtern gebahnt, denn diese Decemvirn waren ein priesterliches Collegium und hatten gewisse Sühnfeste zu besorgen; sondern es wurde auch zugleich den Patriciern ein Mittel entrissen, die leichtgläubige Menge durch vorgebliche Sibyllenorakel willkührlich zu leiten.

Dennoch rückte die Hauptsache dem Ziele nicht näher. Vergebens lehnte sich die Partei des Licinius gegen den hindernden Einspruch der übrigen Tribunen auf und drohte, sich durch denselben nicht länger am Abstimmen verhindern zu lassen. Camillus vereitelte dies noch einmal im Jahre 368 durch das Ansehen der Dictatur. Dafür mußte er, von den Tribunen mit einer Geldstrafe bedroht, das Amt niederlegen. Aber auch die Plebejer wurden des langen Kampfes müde; eine neue Dictatorwahl schreckte sie; vermittelnde Schritte, welche jetzt die Patricier gethan zu haben scheinen, machten sie geneigt, das Consulat aufzuopfern und mit

dem Schuld- und Ackergesetz sich zu begnügen. Licinius und Sextius retteten die Hauptsache nur durch die Erklärung, daß sie unter keiner Bedingung in eine Theilung ihrer Vorschläge willigten, und, als sie jetzt das zehnte Mal zum Volkstribunate gewählt werden sollten, nöthigten sie durch verstelltes Weigern das Volk zu der feierlichen Zusage, diesmal vereint und kräftig zum Ziele dringen und um jeden Preis die ersehnte Freiheit erkämpfen zu wollen.

Vergebens trat jetzt noch einmal ein Claudier, aus der Familie des berüchtigten Decemvirs, mit einer heftigen Gegenrede auf: sie bewirkte blos so viel, daß die Abstimmung über die drei Rogationen noch verzögert ward, allein der Vorschlag wegen des Decemvirats, der unabhängig von jenen angebracht worden war, ging jetzt schon vorläufig durch, und in der Freude darüber gaben die Plebejer noch einmal nach, daß Consulartribunen auf das Jahr 367 gewählt wurden. Allein dies war auch das letzte Mal. Die Tribunen drangen unaufhaltsam vorwärts. Vergebens suchte Camillus, vom Siege über die Gallier heimkehrend, das dictatorische Machtwort noch einmal geltend zu machen. Sie drohten, ihn auf offnem Markte greifen zu lassen. Betäubt wich der Greis aus dem entsetzlichen Tumult und that, zum Capitol aufblickend, das Gelübde, der Eintracht einen Tempel zu stiften, wenn die Götter diesmal alles zum Besten lenken würden. Die Abstimmung erfolgte und die Gesetze wurden durch einen Volksbeschluß genehmigt.

Es war entschieden, aber noch konnten die Väter sich nicht in die Wirklichkeit finden; noch hofften sie das abgedrungene Recht, wie früher beim

Kriegstribunat *), wenigstens nicht sobald in Ausübung kommen zu lassen, und der Senat verweigerte bei der nächsten Consulwahl die Bestätigung des Plebejers. Dies aber war das Signal zum offnen Aufstande. Das Volk griff zu den Waffen und drohte auszuziehen, oder zog wirklich aus. (Leider sind die Nachrichten von dem Ausgange des großen Kampfes sehr mangelhaft). Camillus scheint seine Zeit erkannt und sich überzeugt zu haben, daß die Aristokratie nicht länger zu retten sei; er führte als Dictator selbst das Ende des unseeligen Streites herbei und versöhnte zum schönsten Schlusse seiner glorreichen Laufbahn das entzweite Rom. Die Gesetze traten sogleich in Kraft; nur die dreijährige Schuldzahlung scheint unausführbar gewesen zu sein; die Ackerausgleichung erfolgte, denn Licinius selbst erlag bald darauf einer Strafe, indem es sich auswieß, daß er mehr als 500 Hufen im Besitz hatte; und im Jahr 366 ward Lucius Sextius Lateranus der erste plebejische Consul.

Um die Patricier einiger Maßen zu entschädigen, wurden zugleich zwei neue curulische Würden gestiftet: die Prätur, indem das richterliche Amt vom Consulat getrennt wurde, und die curulische Aedilität, angeblich wegen der Verlängerung der latinischen Festspiele; wahrscheinlich aber, weil die Wichtigkeit dieser polizei-richterlichen Behörde der Plebejer bei verschiedenen Gelegenheiten zu einleuchtend geworden war, als daß die Patricier sich nicht in den Mitbesitz derselben hätten setzen mögen.

---

*) S. Bd. I, p. 139.

Mit dem Schlusse dieser wichtigen Periode trat auch zugleich der Held derselben vom Schauplatz ab. Camillus starb an der Pest, die im Jahr 365 zu Rom ausbrach. „Er endete, sagte Plutarch, reif an Alter und an Lebensvollendung, wenn irgend ein Sterblicher, doch zu größerer Betrübniß der Römer, als alle Andere zusammengenommen, die zu jener Zeit von der Seuche hinweggerafft wurden.“ Mit Recht wird sein Name mit Romulus und Brutus genannt; sein Leben und seine Wirksamkeit umfaßt ein ganzes Zeitalter, und eine der verhängnißvollsten Perioden der römischen Geschichte ist durch ihn zu einer der glorreichsten geworden. Gleich groß in Rath und That, hat er sein Volk durch die Sturmnacht jener Zeit der Morgenröthe des Weltruhms entgegen geführt. Seit jener Schlacht am Algidus, wo Camill unter dem Dictator Postumius Tubertus seinen ersten Lorber brach, war er sieben Mal Consulartribun, fünf Mal Dictator und vier Mal triumphirender, aber niemals Consul gewesen; ein Beweis, daß es ihm mehr um das Verdienst als um die Ehrentitel zu thun war. Nicht ohne tiefes Gefühl für Menschlichkeit — er war nie grausam — der Verlust eines Sohnes brach sein Vaterherz — Großmuth schien ihm natürlich — war doch der vorherrschende Zug seines Charakters jener ächte Stolz des edleren Patriciers, der entfernt von ränkevoller Eitelkeit, aber furchtbar war, wenn er gekränkt wurde. Die Schmach, vor einem Plebejergericht als Verurtheilter zu stehen, preßte ihm einst in den Jahren der feurigsten Affecte jenes frevelnde Rachegebet aus, das zur unheilvollen Prophezeihung ward. Aber Niemand hat seine Schuld am Va-

terlande getilgt wie er, der Veji in den Staub trat, Rom aus dem Staube erhob, und mit dem Grundstein zum Tempel der Bürgereintracht den Schlußstein im Tempel seines Ruhmes legte.

Fortsetzung der Kriegsgeschichte. Wiederherstellung der römischen Macht in Latium. Letzte Gallierzüge. 365—344.

Unter den Feinden, welche nach mehrjähriger Waffenruhe sich wieder erhoben, waren die Herniker die ersten. Leider wurde der erste plebejische Feldherr, welcher ein Heer führte, Lucius Genucius, 362 von ihnen umringt und getödtet. Appius Claudius trat als Dictator an seine Stelle und bestand den Kampf gegen die gesammten Streitkräfte des Feindes, denn die Ritterschaft that unter dem Patricier Wunder der Tapferkeit. Die consularischen Heere des folgenden Jahres vollendeten den Sieg, und erstürmten die feste Stadt Ferentinum. Auch Tibur, welches den rückkehrenden Römern die Thore schloß, sollte bestraft werden, allein die Nachricht, daß ein Gallierschwarm drei Millien von Rom am Anio lagere, rief alle Dienstfähigen unter einem neuen Dictator gegen den gefährlicheren Feind ins Feld.

Der Fluß trennte die Heere; beide suchten sich der Brücke zu bemeistern und prüften in Einzelgefechten ihre Stärke. Hier war es, wo jener berühmte Zweikampf des Titus Manlius, des-

selben, welcher seinen Vater gewaltsam von der Anklage des Tribuns befreite, und eines Galliers von riesenhafter Größe vorfiel. Dieser forderte den tapfersten Römer heraus, damit man sehe, welches Volk im Fechten des andern Meister sei *). Lange war es in den Reihen der Römer still, weil jeder sich scheute, mit eigner Gefahr die Sache seines ganzen Volkes auszufechten. Endlich trat Manlius hervor, zwar nur von mittler Größe, aber unbekannt mit jeder Furcht und Bedenklichkeit. Im Angesicht beider Heere begann der Kampf. Furchtbar schmetterte beim ersten Angriff der Gallier seinen langen Degen auf die glatte, feste Rüstung des Römers, aber behend unterlief dieser den Schild desselben und bohrte sein kurzes Schwerd in die Weichen des gallischen Goliaths. Manlius zog dem Ueberwundenen blos die goldene mit Blut besprützte Halskette ab und hing sie sich als Siegeszeichen um. Die Soldaten nannten ihn davon scherzweise „den Beketteten“ (torquatus), ein Name, der allmählich in Umlauf kam und ihm und seinen Nachkommen als Ehrenname blieb.

Wirklich rückte das Heer der Gallier, durch diesen Zweikampf entmuthigt, diesmal nicht weiter gegen Rom vor, sondern zog sich seitwärts über Tibur nach Campanien; doch mußten die Tiburter ein Bündniß mit ihnen eingehen und sie mit Zufuhr unterstützen, wofür jene ihre neuen Bundesgenossen schützten, als sie im folgenden Jahre von den Römern angegriffen wurden. Die Gallier kamen bei dieser Veranlassung bis unter die Mauern

*) Die Gallier betrachteten, wie die Deutschen, einen solchen Kampf als Vorentscheidung des Siegs.

von Rom, wo Angesichts der Aeltern, Weiber und Kinder die gesammte streitbare Mannschaft der Römer unter dem Dictator Quintus Servilius Ahala einen mörderischen Kampf bestand. Zwar wurden die Barbaren auf's Gebirg zurückgeworfen und dort von dem Consul Pötelius zum zweiten Male geschlagen, doch konnte Tibur selbst nicht eingenommen werden; die Einwohner wagten sogar im folgenden Jahre noch einen Versuch, Rom bei nächtlicher Stille zu überfallen, und die Gallier haußten fortwährend im Gebirg. Sie setzten sich um Tibur, Präneste, Veliträ und in den volskischen Städten, namentlich um Pedum fest, und wiederholten von daher ihre Raubzüge ins Albanische und Römische. Die übrigen latinischen Städte, welche darunter mehr als Rom selbst litten, sehnten sich daher in den Schutz der Stadt zurück, erneueten das alte Bündniß, und mehrere derselben stellten seit 358 wirklich wiederum Hülfstruppen.

In den Jahren 358—351 standen die Tarquinier, mit welchen der dreißigjährige Waffenstillstand abgelaufen war, aufs Neue feindlich auf, und verheerten das schöne Gebiet von Veji und die angrenzenden Besitzungen. Roms Kerntruppen standen gegen die Herniker und Gallier. Während dort (358) der Dictator Cajus Sulpicius den Galliern eine Hauptschlacht lieferte, durch eine wohlberechnete Kriegslist einen vollständigen Sieg errang, das Lager und große Summen Goldes für den Tempelschatz des Capitols erbeutete, verlor der schwach unterstützte Consul Fabius gegen Etrurien eine Schlacht und 307 Gefangene, welche von den Tarquiniern den Göt-

tern zum Opfer geschlachtet wurden. Im nächsten Feldzuge schloßen sich auch die Falisker an und beide jagten den Römern 356 durch ein ähnliches Gaukelspiel, wie einst die Fidenater *), ein Schrecken ein, das nicht erfolglos geblieben zu sein scheint, denn bald darauf war ein doppelt starkes Heer aus ganz Südetrurien bis an die Salinen bei Ostia vorgerückt. Die Ernennung des ersten plebejischen Dictators, Cajus Marcius Rutilus, der sich gleichfalls einen bürgerlichen Ritterobersten erwählte, die Bereitwilligkeit, womit sich das Volk, selbst gegen den Willen der Väter, zu seinen Fahnen drängte, die Tapferkeit und der Erfolg, womit sie fochten, das feindliche Lager und 8000 Gefangene erbeuteten, so wie endlich der vom Senat verweigerte, von den Bürgern bewilligte Triumph des Dictators, beweisen, daß in diesem Jahre die Sache des Volks mit Muth vertheidigt wurde. Indessen dauerte dieser Krieg noch fort. Bald darauf bluteten dreihundert acht und funfzig der vornehmsten Etrusker als Sühnopfer für jene geschlachteten Römer auf dem Markte. Auch Cäre, diese treue Nachbarin, von Livius die Sakristei (sacrarium) des römischen Volkes, der Zufluchtsort seiner Priester und das Behältniß seiner Heiligthümer genannt, büßte, seit vierhundert Jahren das erste Mal der Theilnahme am Kriege beschuldigt, mit der Hälfte seiner Ländereien. Innere Streitigkeiten hinderten die nachdrucksvollere Fortsetzung des Kriegs, und gern gestand man den erschöpften

---

*) S. Bd. 1. p. 144.

Etruskern auf vierzig Jahre den Waffenstillstand zu, um welchen sie 351 baten.

Acht Jahre hatten sich die Gallier ruhig verhalten oder ihre Raubzüge in andere Gegenden gewendet, jetzt aber zeigten sie sich wieder auf dem albanischen Gebirge. Mit gleicher Vorsicht, wie Sulpicius, lieferte ihnen hier der plebejische Consul Popillius Länas, 350 eine Schlacht, erbeutete neue Schätze und zerstreute die Horden der Barbaren. Doch behaupteten sie, wie früher den Hochwald, plünderten von da aus die Gefilde bis an das Meer, und geriethen hier unvermuthet mit anderen Freibeutern, welche damals die italische Küste umschwärmten, in blutige Händel*). Erst dem jüngern Camillus, Lucius, ähnlich dem Vater an Feldherrntalent, aber unähnlich an gefährlicher Rangsucht, war es vorbehalten, als alleiniger Consul ohne nachgewählten Collegen die Gallier zu vertreiben, so daß Latium seitdem von keinem Barbarenschwarme wieder betreten wurde. Dies geschah im Jahre 349, denkwürdig durch die beispiellose Anstrengung, womit Rom alle seine Kräfte aufbot und angeblich zehn Legionen, oder 45,000 Mann ins Feld stellte. Zwei Legionen blieben zur Sicherung der Stadt zurück; die eine Hälfte der übrigen mußte die Seeküste gegen die Piraten decken, und mit der andern zog Camillus gegen die Gallier ins Pontinische hinab. Hier entspann sich die entscheidende Schlacht an dem Zweikampfe des Marcus Valerius, welcher,

*) Nach Niebuhrs Vermuthung waren diese Seeräuber eine Bande griechischer Söldner und Abenteurer, welche sich durch Plünderung der Küsten nährten, bis sie einen regelmäßigen Dienst fanden.

wie vorher T. Manlius, die Herausfoderung eines gallischen Riesen annahm. Beim Beginn des Kampfs, erzählt die Sage, ließ sich ein Rabe auf den Helm des Römers nieder; hocherfreut empfahl sich dieser der Gottheit, die ihm den geflügelten Boten des Glücks sende, und erneute muthig seine Angriffe; bei jedem Gange fuhr der Vogel flatternd dem Feinde mit Schnabel und Klauen nach dem Gesicht, bis der Sieg unter offenbarem Beistande der Götter errungen und der Gallier todt zur Erde gestreckt war. Valerius erhielt davon den Zunamen Corvus (Rabe). Die Schlacht endete mit der gänzlichen Zerstreuung und Vertreibung der Gallier aus dem latinischen Gebiete; sie verschwanden in Apulien und am obern Meere.

Das Ansehn und die Macht der Römer war während dieser glücklichen Kriege entschieden hergestellt und weit und breit anerkannt worden. Schon 353 hatten sich die Samniter um ihre Freundschaft und Verbindung beworben; und auch mit Carthago ward 347 der Vertrag erneuert.

In den nächsten Jahren kämpfte Rom noch einmal mit den Volskern; Satricum wurde genommen und verbrannt, und ein Aurunkerkrieg, der vom Dictator Lucius Camillus schnell beendigt wurde, öffnete den Römern die Verbindung mit Campanien.

Innere Angelegenheiten während dieser Kriege. Verletzung der licinischen Gesetze.

365—344 v. Chr.

Mit jedem neuen, dem patricischen Kastengeiste abgestrittenen Gesetze erhob sich in Rom ein neuer Kampf über die Ausübung desselben, und die Bürger genossen in der Regel den errungenen Vortheil nicht eher, als bis neue und ärgere Excesse den Vätern die Unmöglichkeit dargethan hatten, das Abgedrungene wieder an sich zu bringen. So reifte auch die süße Frucht der licinischen Gesetze nur langsam und unter anhaltenden Stürmen; ja sie ward den Bürgern erst noch einmal entrissen, ehe sie sich im Besitz derselben sicher dünken konnten.

Eine vierjährige Waffenruhe, bedingt durch Pest, Erdstöße und Ueberschwemmungen*), zum

*) Außer den gewöhnlichen Mitteln den Zorn der Götter zu versöhnen, soll man damals 364 auch zur Einführung scenischer Spiele seine Zuflucht genommen haben. Diese aus Etrurien entlehnten pantomimischen Tänze erhielten in Rom späterhin dadurch einen andern grotesk-comischen Character, daß man den einheimischen Gebrauch, sich bei ländlicher Festlust untereinander mit rohen Versen zu verspotten, damit verband. Mit dieser Satura begnügte man sich länger als hundert Jahre, bis Livius Andronicus nach dem ersten punischen Kriege den Versuch machte, das kunstgemäßere griechische Drama einzuführen.

Theil auch durch die Lauheit des Senats, welcher den plebejischen Consuln das Feld des Ruhmes nicht öffnen wollte, gereichte der bürgerlichen Freiheit nicht zum Heile. Gleich als sympathisirte die Natur des Bodens mit der innern Zerrissenheit des Volks — oder soll man die räthselhafte Sage nur für Allegorie halten? — zerriß das römische Forum in eine weite, unergründlich tiefe Kluft und konnte durch kein natürliches Mittel, durch alle hineingeschüttete Erde nicht ausgefüllt werden. Endlich verkündeten Wahrsager: der Abgrund werde sich schließen, wenn Rom das Edelste, worin seine eigentliche Macht und Kraft bestehe, aufopfere. Marcus Curtius, ein tapferer Jüngling von der Ritterschaft, erbot sich zur Ehre seines Standes und zur Sühne des Staates das Opfer zu sein. Er empfing die Todesweihen und stürzte sich prächtig gerüstet mit seinem Rosse hinab in den Schlund. Das Volk häufte Geschenke an Gütern und Früchten über den Heros; ein Altar an einer sumpfigen Stelle des Forums scheint noch spät seinen Namen getragen und die Sage im Andenken erhalten zu haben.

Dies soll in dem Jahre 363 geschehen sein, als der gewaltthätige, harte Lucius Manlius Imperiosus Dictator war. Zwar gelang es diesem nicht, sich die Führung des Krieges gegen die Herniker anzumaßen, allein nachdem im folgenden Jahre der erste plebejische Feldherr, Lucius Genucius, vom Feinde getödtet worden war, da schienen die Götter selbst die Entweihung der hohen Auspicien durch Plebejer und die Verdrängung der Väter aus den höchsten Aemtern zu rächen, und die Dictatur kehrte an den entschiedensten Gegner der

licinischen Gesetze, den strengen Patricier Appius Claudius zurück.

Während die Waffen der Bürgrr den Namen der Stadt zu altem Glanz und Schrecken der Nachbarn erhoben, wucherte in ihren Familien das alte Schuldenübel. Durch das licinische Gesetz war zugleich der Credit erschüttert worden; zur Ausgleichung fehlte es an baarem Gelde, denn Niemand war geneigt das seinige darzuleihen. Die Folge davon war überhandnehmender Wucher, und ein Gesetz, welches (357) den jährigen Zins auf $8\frac{1}{3}$ Procent oder ein Zwölftheil des Capitals bestimmte, gewährte den Armen nur leidigen Trost. Nebenher fingen auch einzelne reiche und mächtige Familien des Plebejerstandes an, mit den Patriciern gemeinschaftliche Sache zu machen und durch unrechtmäßige Mittel, Bestechung und Gunstbuhlerei, nach dem Consulate zu trachten; wogegen der Tribun Pötelius 358 ein Gesetz (de ambitu) gab.

Zehn Jahre lang waren die Bemühungen der Patricier vergeblich gewesen; fortgesetzte gefährliche Kriege hatten die vereinten Kräfte des Volks zu sehr in Anspruch genommen: nachdem aber die nächsten Feinde gedemüthigt, die Einfälle der Gallier zurückgeschlagen und nicht mehr so furchtbar, die lateinischen Städte wieder in den Bund zurückgetreten waren, da faßten die Aristokraten auch sogleich die Hoffnung und den Entschluß, um jeden Preis die alte Verfassung wieder herzustellen. Die Dictatur hatte zu viel von ihrer Wirksamkeit verloren, seitdem Camillus vom Volke genöthigt worden war, sie niederzulegen. Man versuchte andere Mittel. Der patricische Consul, Cnejus

Manlius wagte es 357 im Lager, wo er auf den unbedingten Gehorsam der vereideten Soldaten rechnen konnte, Gesetze vorzuschlagen und darüber abstimmen zu lassen. Das Gesetz wurde zwar für diesmal angenommen, allein die Wiederholung dieses Versuchs bei Todesstrafe verboten. Als nun im folgenden Jahre ein Plebejer, C. Marcius Rutilus sogar Dictator geworden war, sich einen Plebejer zum Ritterobersten ernannt und nach dem glänzenden Siege über die Tarquinier wider Willen des Senats triumphirt hatte, da konnte sich die Eifersucht der Aristokraten nicht länger bezähmen. Die Consulwahl wurde so lange gestört und aufgeschoben, dann von Zwischenkönigen stürmisch erneut, bis es endlich dahin kam, daß das licinische Gesetz gebrochen und im Jahre 355 wieder zwei Patricier Consuln wurden. Ebenso blieben die Plebejer in den darauf folgenden Jahren ausgeschlossen; erst 352 gelang es dem entschlossensten Widerstande derselben, den tapfern Marcius Rutilus wieder auf den curulischen Stuhl zu bringen. Dieser und sein populärer College, Valerius Publicola, suchten durch Vorschüsse aus der Staatscasse an arme Bürger, wozu sie fünf Zahlmeister ernannten und durch billige Taxation der verpfändeten Güter vor allen Dingen den Finanzen aufzuhelfen. Marcius Rutilus wurde das Jahr darauf sogar Censor und brachte somit auch diese Würde zuerst an den Plebejerstand, so wie er der erste plebejische Dictator gewesen war. Demungeachtet mußte der Zinsfuß später noch einmal herabgesetzt, und die Wucherer zu Hunderten mit äußerster Strenge bestraft werden. Der Streit über die Consulwahl erneute sich mit jedem Jahre;

das Gesetz wurde fast eben so oft von den Patriciern übertreten, als von den Plebejern mit Hartnäckigkeit behauptet; Ordnung und Aussöhnung im Innern erfolgte nicht eher, als bis sich die Blicke des Volks auf größere Entwürfe nach Außen gewendet, und der Streit, welcher jetzt im Innern zwischen den Ständen gohr, sich zwischen dem Gesammtvolke und den Latinern erhob.

Erster Samniterkrieg.

Schlacht am Gaurus. Publius Valerius Corvus. Publius Decius Mus.

343 v. Chr.

Ueber vierhundert Jahre lang waren die Waffenthaten und Siege der Römer auf den Umkreis der Nachbarschaft beschränkt gewesen, der Horizont ihrer Burg schloß fast alle Schlachtfelder in sich, wo seit Romulus elf Generationen geblutet hatten. Darüber hinaus hatte sich bis jetzt ihr politischer Blick, ihr Wunsch und Streben noch nicht erweitert, und der glühende Herrschergeist lag noch gebunden in den Fesseln des bürgerlichen Rangstreites und Eigennutzes. Aber erstarkt und erhärtet war der kriegerische Sinn auf der blutigen Campagna, dieser Ringschule endloser Fehden, der Ruf davon schon durch ganz Italien und bi über's Meer nach Griechenland und Africa erscho len, und gewachsen seiner Heldenrolle, betrat de

Römer jetzt den größeren Schauplatz, welchen ihm das Schicksal mit dem Jahre 313 v. Chr. eröffnete.

Zwar war es kaum hundert Jahre, daß Capua, vordem eine etruskische Factorei, von sabellischen Männern erobert und in Besitz genommen worden war, allein in den Reizen des campanischen Himmels und Bodens waltete bekanntlich jene große Zauberin, die seit Ulysses Irrfahrt bis auf die neueren Zeiten jeden Fremdling verwandelte, der in ihre wollustathmende Nähe kam. Auch die rauhen Sabeller waren hier, mit den alten Einwohnern verschmolzen, ihren Brüdern auf dem Gebirg bald so fremd und unter dem Einflusse des mildesten Climas, der Künste, des Reichthums und der Wohllust sich selbst so unähnlich geworden, daß schon damals Haß und Verachtung an die Stelle der Verwandtschaft getreten war.

Jetzt hatten die Samniter des Gebirgs Sidicinum, eine Bundesstadt Capuas, angegriffen und ein Hülfscorps, welches diese zum Entsatz gesendet, gänzlich geschlagen. Die große, glänzende Stadt, mit der sich an Reichthum und Bevölkerung Rom selbst nicht messen konnte, zog dadurch den ganzen Sturm der wilden Eroberer auf sich, und schon blickten diese von den nahen Höhen auf die Stadt als eine sichere Beute herab, da entschloß sich Capua die Hülfe Roms in Anspruch zu nehmen.

Die bewegliche Rede der Gesandten, die Schilderung ihrer Noth, ihre Versprechungen und vor allem die Ehre, sich fernher von einer so mächtigen und reichen Stadt um Hülfe angesprochen zu sehen, das alles verfehlte nicht, einen tiefen Ein-

druck auf den Senat zu machen. Dennoch vermochte der augenscheinlichste Vortheil, welchen Capuas Kornkammern in Zeiten der Noth, die festen Mauern dieser Stadt im Rücken der Volsker darboten, wenigstens nach der Darstellung römischer Geschichtschreiber, anfangs nichts über die Redlichkeit des Senats, welcher, aus Rücksicht auf das bereits seit zehn Jahren bestehende Bündniß mit den Samnitern, jede bewaffnete Dazwischenkunft ablehnte. Erst als die Gesandten, auf diese Antwort gefaßt, mit der Vollmacht hervortraten, die Stadt Capua sammt Land und Leuten als Eigenthum unter den Schutz und die Herrschaft der Römer zu geben, da änderte sich plötzlich die Ansicht der Dinge in den Augen der Väter; man hielt es nun für eine Ehrensache, sie als Unterthanen zu schützen, für eine Ungerechtigkeit der Samniter, die Campaner bekriegen zu wollen. — So lernten die Römer von Capua zuerst den Wucher mit ihren Freundschaften, welche sie in der Folge an allen denjenigen Völkern berüchtigt machten, mit welchen sich kein Anlaß zu Feindseligkeiten finden wollte.

Die Samniter ließen sich, wie leicht zu erachten, durch das Verbot der Römer nicht im Mindesten in ihrem Kriege stören, sondern gaben sogar noch im Beisein der Abgeordneten ihren Cohorten Befehl, sofort auf neue Plünderungen auszuziehen. Die Kriegserklärung erfolgte, und damit war das Signal zu einem siebzigjährigen Kampfe gegeben, der sich erst mit der Unterjochung von ganz Italien endete.

Der Held dieses Krieges, der neunundzwanzigjährige Publius Valerius Corvus ver-

dankte damals (343) bereits das dritte Consulat dem allgemeinen Vertrauen, welches sein Heldenmuth und Biedersinn verdienten. Nie ward er sich selbst untreu und nie ihm das Glück. Seit seinem dreiundzwanzigsten Jahre bis an die höchste Stufe des Alters blieb er der Liebling des Volks; sechs Mal bekleidete er das Consulat — eine Auszeichnung, die er, so lange Rom frei war, in 700 Jahren mit dem einzigen T. Quinctius Capitolinus getheilt — und war einer von den Wenigen, den das Schicksal vergönnt, auf den Garben auszuruhen, wozu sie selbst den Saamen gestreut.

Beide Consuln brachen mit ihren Heeren auf verschiedenen Wegen gegen den Feind auf. Valerius, beauftragt die Samniter geraden Weges vor Capua aufzusuchen, gab seine Mannschaften nicht mit blindem Muthe einem neuen Feinde und unbekannten Fechterkünsten preis. Vorsichtig bezog dieser treffliche Feldherr eine feste Stellung am Gaurusgebirg nordwestlich von Neapel über dem Lucrinersee, und prüfte seine Waffen vorerst in kleinen Gefechten, ehe er eine Hauptschlacht einging. Gleich als ahnten beide Theile die nicht zu berechnende Wichtigkeit derselben, fochten sie am Tage der Entscheidung mit gleicher Vorsicht und Entschlossenheit, nichts dem Glücke vertrauend, nicht stürmend und nicht weichend; die lange, undurchdringliche Schlachtlinie wollte sich nirgends beugen, nirgends die Wand der starken samnitischen Lanzen und Schilde den römischen Rittern eine Lücke zeigen. Endlich schwang sich der Consul selbst vom Pferde und brach an der Spitze seiner Legionen in den Feind. Eisern war der Wider-

stand; unwiderstehlich arbeiteten die Römer vorwärts; aber der Feind, entschlossen, nur vom Tode sich besiegen zu lassen, wankte nicht von seinen Fahnen, und immer tiefer neigte sich der Tag ohne Entscheidung. Da trieb endlich die Römer die schwindende Kraft selbst zur Wuth und ein letzter verzweiflungsvoller Angriff überwog. Die Samniter wichen und ihre Reihen brachen: einmal getrennt, flüchteten bald alle Heerhaufen ordnungslos durch die Dunkelheit aus dem Felde und am folgenden Tage zog der Sieger in das verlassene Lager ein. Ganz Capua strömte hinaus, den Römern Glück zu wünschen. Diese hatten zuletzt selbst alle Hoffnung verloren gegeben, den Feind zum Weichen zu bringen und waren nach so tapferm Widerstande durch die plötzliche Flucht des Feindes fast überrascht worden: aber „die Augen der Römer, sagten die Gefangenen, wären ihnen wie glühend, ihre Mienen wie rasend, ihr Antlitz furienartig erschienen; das sei ihnen so entsetzlich vorgekommen.“

Das ist die wichtige Schlacht am Gaurus, gleichsam der erste Vorbeschied der Römer auf dem Kampfplatz der Eroberung. Dieser entscheidende Sieg wäre inzwischen fast durch eine eben so große Niederlage des andern Consuls, Cornelius, aufgewogen worden. Dieser, im Begriff in das innere Samnium einzudringen, zog ohne den Feind ansichtig zu werden unbedachtsam in die Bergschluchten ein, welche hinab nach Beneventum führen. Plötzlich traten die Samniter aus den Wäldern über dem Haupte der Römer hervor. Schon war der Ausgang gesperrt, die Höhen zur Seite besetzt; jeder Schritt vorwärts führte tiefer

in's Verderben, so wie sich die feindlichen Colonnen auf der Flanke rückwärts weiter ausbreiteten und hinter dem römischen Nachtrab die Falle schlossen. Gelang dieses, so war das ganze römische Heer umgangen und rettungslos verloren. Der Consul stand bestürzt und rathlos, doch die Geistesgegenwart des Tribuns Publius Decius sah noch zur rechten Zeit das letzte Rettungsmittel.

Ueber dem Walde, durch welchen der Feind sich heranbewegte, ragte eine hohe Bergspitze; die Samniter konnten nicht weiter vordringen, sobald diese besetzt war, und noch war es möglich mit entschlossenen Truppen ohne Gepäck diesen Punkt zu erreichen Mit einem Corps von etwa 2400 Mann, die ihm der Consul gab, führte Decius das kühne Wagstück aus und ward dadurch der Retter des ganzen Heeres. Während der Feind, auf diesen Streich nicht vorbereitet, sich unschlüssig bald gegen den Tribun, bald gegen den Consul wandte und die kostbare Zeit verlor, wand sich dieser mit seinem Heere glücklich aus der Tiefe ins Freie heraus. Mit vergeblicher Wuth kehrten sich nun die Samniter gegen das Häuflein, welches ihnen den schönen Sieg entrissen hatte; die Nacht trennte endlich den Kampf, aber ließ die Retter in einer trostlosen Lage zurück. Rings umher war der Hügel umzingelt: oben zu bleiben ohne Gepäck, ohne Lebensmittel und Wasser, war unmöglich, durchzubrechen ein Schritt der Verzweiflung. Decius hielt einen Kriegsrath und es ward beschlossen, um Mitternacht sich zum Lager der Ihrigen durchzuschlagen. Anfangs begünstigte die tiefste Stille, nachher das plötzliche Schrecken des Ueberfalls dies Unternehmen: es gelang, und der helle Tag leuchtete dem

glorreichen Einzuge der Rückkehrenden ins Lager, wo sie mit Jubel und Dank empfangen wurden. Cornelius schickte sich zu einer pomphaften Lobrede an, allein Decius unterbrach ihn mit der Mahnung, dem Feinde nicht Zeit zu lassen, sich zum neuen Angriff zu ordnen; ungesäumt rüsteten sich die Legionen, das günstige Glück zu verfolgen, und die Erbeutung des feindlichen Lagers, wobei der Feind einen nicht zu berechnenden Verlust an Todten erlitt, krönte die Entschlossenheit des Helden, dem man allein das Heil dieses Tages zu verdanken hatte.

Indessen war der Muth und die Kraft dieses starken Bergvolkes keineswegs gebrochen. Das von Valerius geschlagene Heer hatte sich mit dem Kern der heimischen Jugend wiederum verstärkt und stand bei Suessula bereit, durch einen Hauptschlag den Römern alle Vortheile dieses Feldzugs wieder zu entreißen. Valerius wandte sich, wahrscheinlich mit dem zweiten consularischen Heere vereinigt, schleunigst dahin, bezog ein festes Lager, und täuschte durch den geringen Umfang desselben und scheinbare Furchtsamkeit die Feinde. Sorglos zerstreuten sie sich plündernd in die Dörfer umher. Da stürmte Valerius unvermuthet ihr Lager, jagte den zerstreuten Haufen nach und vernichtete oder versprengte das ganze Heer. So groß schildern die Geschichtschreiber die Furcht und das Schrecken in dieser Niederlage, daß an 40,000 samnitische Schilde im Lager und auf den Feldern umher aufgelesen und an 170 Fahnen erbeutet worden sein sollen — vielleicht die Gesammtzahlen der Tropäen des ganzen Feldzugs.

In dem glänzenden Triumphzuge hatte Decius einen ausgezeichneten Ehrenplatz, und in den rohen Kriegsliedern der Soldaten erscholl sein Name eben so oft, als die der triumphirenden Consuln selbst. Suessula und Capua erhielten römische Besatzungen in die Winterquartiere, um die Einfälle plündernder Samniter abzuwehren.

Auch das Heer der Latiner war während dieses Feldzugs nicht müßig gewesen. Ein Corps derselben hatte, wie es scheint auf eigne Hand, die Peligner, Samniums Verbündete, angegriffen und besiegt.

Rom aber erhob sein Haupt nach diesem ersten großen Kriege in morgentlicher Glorie; der neue Glanz bewog die Falisker, die bisher nur Waffenstillstand gehabt hatten, den Gedanken, sich künftig wieder mit dieser Nachbarin zu messen, ganz aufzugeben und sich dem Schutze derselben zu unterwerfen; und über das Meer hinüber nach Africa erscholl der Siegesruhm, so daß Carthago sich beeilte, glückwünschend einen schweren goldnen Kranz zu übersenden, der im capitolinischen Tempel niedergelegt wurde.

Indessen war der Samniterkrieg mit diesem ersten Feldzuge weder beendigt noch aufgegeben. Der erschöpfte Feind begnügte sich Campaniens Fluren, die er nicht behaupten konnte, zu verwüsten, so weit ihn die römische Besatzung nicht daran verhinderte. Die Römer aber fanden nicht für gut in entfernten, gefährlichen Bergschluchten Blut und Leben für die Campaner aufzuopfern, und wurden überdies durch innere Unruhen gelähmt. So verging das folgende Jahr ohne daß von Kriegsthaten der Römer gegen die Samniter die Rede ist.

Erst 341 wurde der Friede geschlossen, nachdem der Consul dieses Jahres, Aemilius, noch einen verwüstenden Zug in das innere Samnium unternommen hatte. Die Bedingungen waren gelind, weil es den Römern nicht sowohl um Erweiterung des Gebiets, als um Freunde und Bundesgenossen im Rücken der Latiner und Volsker zu thun sein mußte; deshalb blieb Samnium ungeschwächt, zahlte dem Heere nur unbedeutende Verpflegungskosten und trat in das vorige Schutzbündniß zurück.

Der Aufstand
im J. 342 v. Chr.

Selbst der harterzogene römische Krieger erlag dem Reize des südlichen Himmels, und Capuas schwelgerische Pracht, deren Bekanntschaft er jetzt in den Winterquartiren zuerst machte, schien ihm ein Paradies, aus welchem er nur mit Schrecken zurück nach Rom und an das unleidliche, qualvolle Leben unter dem Drucke seiner harrenden Gläubiger denken konnte. Hatte ihn Vejis Bequemlichkeit früher schon von den heimischen Penaten gelockt, so fesselte ihn Capua jetzt mit unwiderstehlichem Zauber, wo das Leben eine Lust, nicht eine Arbeit war. Nur dem Helden gehörte, nach seiner Ansicht, der Siegeslohn des Göttersegens, worin hier das feigste, verächtlichste Volk zur Ungebühr schwelgte, und nur von ihm selbst hing es ab, in Besitz zu nehmen, was man ihm nicht verweigern durfte. Daß fremde

Kriegerhaufen sich in blühende Städte gedrängt und darin behauptet, war in Unteritalien nichts Unerhörtes. Der damalige campanische Adel selbst bestand aus solchen Eindringlingen; die Lucaner hatten es eben so gemacht, und die furchtbaren Bruttier waren noch im frischen Andenken.

Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß sich unter der römischen Besatzung eine Verschwörung entspann, die nichts Geringeres bezweckte, als sich Capuas mit Gewalt zu bemächtigen, die Bürger zu verdrängen oder zu tödten, und den patricischen Peinigern in Rom zum Trotze sich hier in Freiheit und Gleichheit ein köstliches Dasein zu schaffen. Ohne Zweifel beschränkte sich dieser Anschlag nicht auf die campanische Besatzung allein, sondern hatte auch in Rom unter den Plebejern viele Mitwisser und Theilnehmer. Der neue Consul, Marcius Rutilus, war gleich bei seiner Ankunft von Allem wohl unterrichtet. Dieser, alt und bedächtig, wagte es nicht, offne Maßregeln zu ergreifen, sondern fand es gerathen, nach und nach die gefährlichsten Meuterer unter allerlei Vorwänden zu entfernen, das Heer zu reinigen und durch unverdächtige Subjecte zu ergänzen.

Die Verschwornen merkten bald, daß sie verrathen waren, daß alles vereitelt und über sie ein furchtbares Strafgericht ergehen werde. So sahen sie sich gezwungen, den äußersten Schritt zu beschleunigen. In den Gebirgsschluchten über Terracina, wo jetzt die neapolitanische Grenze hinläuft, und unter andern der berüchtigte Räuberwinkel Sonnino liegt, setzte sich eine aus dem Lager entsandte Cohorte fest und machte den Ort zum Sammelplatz der Verschwornen. Der Haufe wuchs und

ward zum Heere, dem nichts, als ein entschlossenes Haupt fehlte, um Rom in Schrecken zu setzen.

In ihrer Planlosigkeit verfielen sie endlich darauf, den alten Titus Quinctius (oder nach andern Nachrichten den Cajus Manlius), der seiner Wunden halber den Staatsgeschäften entsagt und sich auf sein Landgut dort in der Nähe zurückgezogen hatte, zu ihrem Anführer zu erwählen. Sie überraschten ihn des Nachts, nöthigten ihm unter Drohungen die Feldherrnstelle auf, und der alte Mann mußte das Heer bis in die Nähe Roms führen.

Den wahrscheinlichsten Nachrichten zu Folge brachte der Consul zwar ein Heer in der Stadt zusammen, und führte es gegen die Rebellen; allein die Bürger fochten nicht, sondern vereinigten sich vielmehr mit jenen und nöthigten durch die Drohung, ganz nach Campanien auszuziehen, den Senat zur neuen Bestätigung der licinischen Gesetze, welche allerdings seitdem nicht wieder verletzt worden sind.

Ueberdies soll zu gleicher Zeit auf Betrieb des Tribuns Genucius ein Verbot des Zinsenwuchers überhaupt, ingleichen ein Plebiscit gegen die Anmaßungen gewisser Familien durchgegangen sein, daß Niemand zwei Aemter zugleich, noch dasselbe Amt binnen 10 Jahren zweimal verwalten sollte, und endlich, daß beide Consuln aus dem Bürgerstande gewählt werden könnten. Die zwei letzten Volksbeschlüsse traten, wenn sie auch jetzt schon gefaßt worden sind, doch erst geraume Zeit später in gesetzliche Kraft.

Nach andern Ueberlieferungen war die Wiederherstellung des Friedens ein Werk des Valerius Corvus, der, zum Dictator ernannt, die feindlich

einander gegenüber stehenden Bürger besänftigt und dahin gebracht haben soll, auf das Versprechen völliger Amnestie und auf die Bedingung, daß kein Soldat wider seinen Willen verabschiedet werden sollte, die Waffen nieder zu legen; denn die Beute der letzten Feldzüge und die Bequemlichkeit der Winterquartire war jetzt lockender, als die Armuth in heimischem Frieden.

Krieg gegen Latium. 340—337 v. Chr. Publius Decius Mus. Publilische Gesetze.

Das Schutz- und Trutzbündniß mit den Samnitern war für Rom um so nothwendiger, je trotziger die freien und mächtigen Städte Latiums schon längst die Zumuthungen des Senats abgewiesen hatten, und je mehr das seit 358 bestehende Verhältniß bei Latiums wachsender Kraft und Selbstständigkeit in der That zum Schattenbündniß geworden war. Die Latiner konnten hinwiederum auch den neuen drohenden Bund der Römer und Samniter nicht gleichgültig ansehen, und wollten lieber das letzte schwache Band des Friedens zerreißen, als den Ansprüchen Roms auf Oberhoheit willfahren.

Das Schicksal der Sidiciner, welche von den Römern beim Abschluß des Friedens preisgegeben worden waren, hatte auch die wankelmüthigen Campaner den Römern wieder entfremdet; beide vereinigten sich jetzt mit einem großen Heere der Latiner, welche den Krieg gegen die Samniter un-

gestört fortsetzten und im Lande derselben große Verwüstungen anrichteten.

Die Samniter wandten sich nach Rom mit der Bitte, den angeblichen Bundesgenossen zu gebieten, die Waffen niederzulegen, oder sie gegen dieselben zu unterstützen. Der Senat gab nur in Bezug auf Capua bestimmte Zusage, gestand aber, daß die gegenwärtigen Verhältnisse mit Latium nicht gestatteten, diesem den Krieg zu untersagen. Die Latiner hatten sich auf ihren gemeinschaftlichen Versammlungen verabredet, zuerst Samnium's Macht zu vernichten und dann auf Rom selbst loszugehen. Ein furchtbarer Bund fast aller Latinerstädte war zu Stande gekommen; dazu die Volsker aus Antium und Pivernum, die Aurunker, und sogar die abtrünnigen Colonien Setia, Circeji, Signia, Veliträ; die Häupter des Bundes selbst, Annius und Numisius waren aus denselben. Der Ausbruch des Krieges war nun nicht mehr zweifelhaft. Der Senat ließ zehn der vornehmsten Latiner nach Rom zur Rechenschaft fordern. Sie erschienen, und Annius stellte der gebieterischen Anrede des Consuls die entschiedene Erklärung entgegen, der Friede werde nur unter der Bedingung bestehen, daß beide Theile sich völlig gleichgestellt, der eine Consul aus Rom, der andere aus Latium, und aus beiden Völkern eine gleiche Anzahl Senatoren gewählt würden.

Der römische Consul dieses Jahres, der bekannte Titus Manlius Torquatus, war nicht der Mann, der solche Rede mit Geduld anhören konnte. „Könnten die Väter, rief er, so unsinnig sein, sich Gesetze von einem Fremdlinge aus Setia vorschreiben zu lassen, so werde ich mein Schwert umgür-

ten und mit eigner Hand den ersten besten Latiner niederstoßen, der sich in der Curie blicken läßt.“ Somit war jeder Versuch eines Vergleichs niedergeschlagen. Von den lauten Schmähungen der Senatoren erbittert, verließ Annius hastigen Schrittes die Versammlung, strauchelte auf den Stufen und schlug so heftig auf den Boden, daß man ihn für todt hinwegtrug — den Römern ein Götterwink zur Bestätigung des gerechten Krieges, der sogleich nach einem eben so kühnen als umsichtigen Plane unternommen wurde.

Die beiden Consuln, Manlius und Decius, der Held des ersten Samniterkrieges, zogen in Eilmärschen durch das Land der Marser und Peligner, die als Bundesgenossen der Samniter keine Hindernisse in den Weg legten, nach Capua hin, wo das vereinte Heer der Latiner und Campaner stand. Rom selbst war durch eine Reserve geschützt, während die Römer dergestalt den Krieg in Feindesland führten und vereint mit den Samnitern das Latinerheer von seiner Heimath abschnitten.

Am Fuße des Vesuvs standen sich beide Heere, jedes ungefähr 30,000 Mann stark, gegenüber. Hier erschien beiden römischen Consuln die Gestalt eines übermenschlich hohen Mannes im Traume und verkündigte, auf der einen Seite müsse der Feldherr, auf der andern das Heer den Unterirdischen zum Opfer fallen. Die Consuln waren entschlossen das Opfer zu bringen; wessen Flügel zuerst weichen würde, der wollte sich unverzagt dem Tode fürs Vaterland weihen.

Es stand eine Schlacht bevor, welche an Gleichheit der Kräfte und Waffenübung, so wie an Erbitterung beider Theile und an schweren Folgen ein

vollkommnes Gegenstück der Schlacht am See Regillus werden mußte. Nichts konnte entscheiden, als die äußerste Anstrengung, Vorsicht und pünktlichste Ordnung. Hier war es *), wo der Consul Manlius den eignen Sohn, der ihm jubelnd die auf den Vorposten erbeutete Waffenrüstung des tusculanischen Feldherrn entgegen brachte, zum Entsetzen des ganzen Heeres an den Pfahl binden und kaltblütig hinrichten ließ, weil der Kampf gegen den consularischen Befehl gewesen war, — eine unmenschliche Gesetzlichkeit, wie einst die That des Brutus, nothwendig für eine Kriegszucht, wie die Römer sich gebieten mußten, um einst der Welt gebieten zu können. Manlius aber blieb Zeit seines Lebens dem jüngeren Geschlecht in Rom ein Gegenstand der Furcht und des Abscheues.

Vor dem Beginn der Schlacht brachten die Consuln das gewöhnliche Opfer. Decius bemerkte in den Eingeweiden seines Opferthieres einen Fehler, der ihm nichts Gutes zu weissagen schien. „Alles steht wohl, rief er, wenn nur mein Amtsgenoß glücklich geopfert hat", und führte den linken Flügel getrost in's Gefecht. Seine erste Linie begann zu weichen — schnell entschlossen, ließ er sich vom Oberpriester die Weihformel vorsagen, hüllte sich nach alter Sitte in das Friedenskleid, und stürzte sich zu Roß mitten in die Feinde. Wie eine übermenschliche, vom Himmel gesendete Gestalt, sagt Livius, trug er Schrecken und Verwirrung hinüber in die feindlichen Reihen, die sich vor ihm, wie vor einem unheildrohenden Gestirn

*) Nach Andern im gallischen Kriege.

entsetzten, und von der Stelle, wo er sterbend niedersank, ging die Flucht über das Latinerheer aus.

Dennoch währte die Schlacht auf dem andern Flügel hartnäckig fort; die Legionen ermüdeten; die Lanzenspitzen waren abgestumpft. Der Kern des Heeres, die Triarier, bis dahin noch im Hintertreffen geschont, entschied endlich durch ein entsetzliches Blutbad den Sieg für die Römer. Daß die Samniter Antheil am Siege gehabt, ist kaum zu bezweifeln; der Ruhm aber ward einstimmig der hochherzigen Aufopferung des einen Consuls und der umsichtigen Tapferkeit des andern zuerkannt.

Von dem geschlagenen Heere der Latiner sammelte Numisius erst um Vescia in den ausonischen Wäldern die zerstreuten Trümmer, verstärkte sich durch frische Mannschaften aus volskischen Städten, und lieferte dem Consul Manlius Torquatus noch eine Schlacht, die sich mit dem gänzlichen Ruin seines Heeres endigte.

Latium legte die Waffen nieder; der Bund war zerrissen, die Städte capitulirten einzeln, und Manlius hielt während der Zeit der Winterquartire das Blutgericht über die Abtrünnigen. Nicht der zahlreichen Opfer, welche gefallen sein müssen, wo ein Manlius zu Gericht saß, nur des Gewinns an Ländereien haben römische Schriftsteller gedacht. Latium büßte mit seinem Gemeinlande, Capua mit zwei Drittheilen des Falernergebiets und trat die Pivernermark ab, welche römischen Bürgern zum Anbau überlassen wurde. Der Adel von Capua, welcher sich den Römern ergeben bezeigt hatte, wurde dafür durch das Bürgerrecht und einen Tribut entschädigt, welchen das Volk von Capua aufbringen mußte.

Bevor jedoch diese Bestimmungen alle in Kraft treten konnten, brach der Krieg noch einmal aus. Antium, welches noch ungebeugt dastand, begann ihn zuerst wieder, und die zur Verzweiflung gebrachten latinischen Städte erhoben sich zugleich gegen ihre Unterdrücker. Die Bergstadt Pedum ward der Vereinigungspunkt ihrer Heere, und niemand vertrieb sie hier; denn Aemilius, der Consul des Jahres 339, eilte ohne einen Hauptschlag auszuführen aus dem Lager nach Rom und ernannte aus Groll gegen den Senat, welcher ihm den Triumph verweigert und den Oberbefehl einem Dictator zu überlassen geboten hatte, seinen Collegen, Q. Publilius Philo *), einen heftigen Plebejer, zum Dictator. Dieser benutzte seine Macht, zu Gunsten seines Standes drei wichtige Verordnungen durchzusetzen, nämlich: die Bestätigung des valerischen Gesetzes von der Gültigkeit der Plebiscite, ein Gesetz, daß der eine Censor stets ein Plebejer sein solle, und ein drittes, wodurch dem Senate die Macht entzogen wurde, den Beschlüssen der Comitien die Bestätigung zu versagen; denn von Anfang an hatte der Senat das Recht gehabt, das, was die Mehrheit in den Volksversammlungen beschlossen hatte, zu genehmigen oder zu verwerfen; nun aber sollte der Senat seine Zustimmung zu den Beschlüssen zuerst geben, wodurch in der That dem Volke das Recht eingeräumt wurde, über die Senatusconsulte abzustimmen. Es ist nicht klar, wieviel damals die Tribus bereits in den Umfang ihrer Macht gezogen, und ob sie

---

*) Eben derselbe wurde drei Jahre später auch der erste plebejische Prätor.

denselben seit dem horazischen Gesetz (449) beträchtlich erweitert hatten, wie wahrscheinlich ist; nur soviel ist gewiß, daß auch nach dem gegenwärtigen Gesetze, wodurch die Patricier alle wichtigen Vorrechte, den Buchstaben nach, verloren, dennoch die Demokratie factisch noch nicht vollendet war, denn die Patricier glaubten nach wie vor ein Recht zu haben, die ihnen mit Gewalt entrissenen Rechte durch List oder Gewalt wieder zu nehmen, und noch einmal, drei und funfzig Jahre später, mußte sich die gedrückte und gemißhandelte Plebs durch eine Auswanderung die Bestätigung und Befolgung jener Gesetze erzwingen.

Das nächste Jahr führte die römischen Legionen mit erneuter Kraft auf den Kampfplatz: die Latiner aber waren zu muthlos und erschöpft, um einen gemeinsamen Feldzug zu unternehmen, zu erbittert, um die Waffen ruhen zu lassen. Sie schlossen sich einzeln in ihre Städte ein, und wurden von den Consuln Camillus und Mänius nach einander überwunden. Durch die Besatzungen, welche die eroberten Städte aufnehmen mußten, würde Rom seine Kraft nur zersplittert haben, wenn der Senat nicht auf Anrathen des Camillus Klugheit und Milde hätte verwalten lassen. Nach dem Grundsatze der Römer, nicht eher Frieden zu machen, als bis sie die Bedingungen selbst vorschreiben konnten, gaben sie jetzt als freies Geschenk dem unterjochten Latium, was sie der Forderung des bewaffneten abgeschlagen hatten. Tusculum blieb im Besitz des römischen Bürgerrechts, dasselbe erhielten Lanuvium, Aricia, Nomentum und Pedum, welches die fünf ältesten Municipalstädte sind. Veliträ, das hartnäckige, erfuhr dagegen den ganzen

Zorn der Sieger; die Mauern wurden geschleift, und die senatorischen Familien vom ganzen diesseitigen Tiberufer verwiesen, die Ländereien derselben an neue Pflanzbürger vertheilt. Antium verlor seine Seemacht; die Schiffe wurden theils nach Rom gebracht, theils verbrannt. Tibur und Präneste mußten Ländereien abtreten. Zwischen den Latinerstädten wurde alle Verbindung durch Eherecht, Märkte und Landtage aufgehoben. Die Städte Campaniens Capua, Cumä und Suessula erhielten das halbe Bürgerrecht; in Capua selbst blieben wenigstens die Ritter römische Bürger; endlich wurde auch das samnitische Hilfsheer, welches am Vesuv mitgefochten hatte, durch dieselbe Auszeichnung belohnt.

So war Latium politisch vernichtet; die Städte, auf immer getrennt und durch verschiedenes Interesse an Rom geknüpft, fingen bald an gegen sich selbst neidisch und feindselig zu werden. Der Umkreis Roms, vor zehn Jahren noch der Ringplatz sieben freier Völkerschaften, war jetzt Eigenthum der einen stolzen Stadt, und Latium für alle Zukunft dazu verdammt, mit Gut und Blut bei dem Bau des fremden Ehrentempels zur Frohne zu gehen.

Zweiter Samniterkrieg.

Von 326 bis zum Waffenstillstand 318 v. Chr.

Papirius Cursor.

Das Verhältniß Roms zu Samnium war keinesweges ein oberherrliches. Der Stamm dieses weitverzweigten Naturvolks, dessen Wurzel und Krone im Aether der Bergluft stand, konnte von Zeit zu Zeit das Uebermaaß seiner Kräfte in die üppigen Thalflächen Großgriechenlands herabströmen und an der entgegengesetzten Grenze mehr als eine Generation gegen den Feind seiner Freiheit verbluten lassen, ohne daß hoffnungslose Gleichgültigkeit in das Mark der Nation eindrang und der geplünderte Rest sich willig unter das römische Joch fügte. Stets bereit es wieder abzuwerfen, erneuten sie den Krieg noch, als ihr Gebirgsland schon rings von der römischen Macht umschlungen war, und nachdem sie es allein nicht mehr vermochten, schlossen sie sich an jeden Feind an, der ihre Kraft der römischen gleich machte. Nur an politischer Einheit, planmäßiger Berechnung ihrer Feldzüge und in der Vertheidigungskunst hinter Mauern und Gräben waren sie den Römern nicht gewachsen; an Kühnheit, Kraft, Anzahl, Bewaffnung behaupteten sie das Gleich = oder Uebergewicht; sie waren die tüchtigsten Gegner, mit welchen Rom sein heroisches Zeitalter durchkämpfte. Ohne die Kriegsgeschichten der folgenden funfzig Jahre, wor-

ein zugleich die Vollendung der Demokratie fällt, würde die römische Glanzperiode in den punischen Kriegen ein unerklärliches Wunder scheinen.

Nach dem Latinerkriege wurden die Samniter einige Jahre lang im Süden durch Alexander, den König von Epirus *), beschäftigt; Rom wurde bald von Gerüchten nahender Gallier beunruhigt, bald von Pest und Seuchen heimgesucht. In dieser Noth hatten römische Damen schädliche Zaubertränke (veneficia) für ihre Männer bereitet; eine Sklavin verrieth dies heimliche Beginnen, und sie mußten vor Gericht auf offnem Markte von ihren Säften kosten. Einige starben davon und 170 wurden zum Tode verurtheilt. Spätern Geschichtschreibern war es nach der Verworfenheit ihrer Zeiten geläufig, dies räthselhafte Verbrechen Giftmischerei zu nennen, welches damals wohl nur dumpfem Aberglauben beigemessen werden kann.

Indessen blieb es an der samnitischen Grenze nicht ruhig. Die zwischenwohnenden Völkerschaften und Städte, genöthigt eine Partei zu ergreifen, erregten wechselsweise die Eifersucht der beiden feindseligen Nationen. Zuerst erneuten die unruhigen Sidiciner und Ausoner den Krieg gegen die Verbündeten der Römer. Cales, die Hauptstadt der Ausoner ward belagert und während eines Festgelags unvermuthet von M. Valerius Corvus erstürmt. Nach Beendigung des Feldzugs ward es

*) Dieser Alexander war der Bruder der Olympias, der Mutter Alexanders des Großen. Er war von den Tarentinern gegen die Lucaner nach Italien gerufen worden und fand bei einem Flüßchen Acheron (in Abbruzzo), wie ihm das Orakel geweissagt hatte, 326 vor Chr. seinen Untergang.

Colonie, und römische Cohorten blieben daselbst zur Vorwacht gegen die Samniter stehen. Diese schweiften indessen in die nächsten volskischen Städte herab und plünderten die Länder derselben so lange, bis sie sich in römischen Schutz begaben, wodurch jene genöthigt wurden, ihre Feindseligkeiten bis auf eine gelegnere Zeit zu verschieben. Darnach brach der Krieg um Pivernum und Fundi wieder los, indem sich Vitruvius Vaccus, ein kühner Fundaner, an die Spitze der Pivernater stellte und die volskischen Länder oberhalb der pontinischen Niederungen weit und breit verwüstete. Pivernum ward erobert, Vitruvius hingerichtet, und der Senat dieser Stadt erfuhr das Schicksal der Veliterner, er wurde mit Verlust seiner Habe über die Tiber verbannt. Das Volk von Pivernum aber fand Gnade. Auf die Frage des Consuls, welcher Strafe sie sich selber schuldig bekennten, erwiderten die Gesandten stolz: „derjenigen, welche Männern gebührt, die sich der Freiheit würdig achten.“ „Wie aber, fuhr der Consul fort, wenn wir euch die Strafe erließen; welchen Frieden dürften wir uns von euch versprechen?“ „Macht ihr ihn billig, war die Antwort, wird er zuverlässig und dauernd, unbillig aber, von keinem Bestand sein.“ Trotz dieser ungewohnten Sprache erhielten die Ehren-Pivernaten nicht nur Verzeihung, sondern sogar das Bürgerrecht, „weil nur solche Männer, denen nichts höher gelte, als Freiheit, Römer zu sein verdienten.“ Der Senat aber verstand zu unterscheiden: die Lage ihrer Stadt war von großer Wichtigkeit und das Bedürfniß, gegen Samnium auf sie rechnen zu können, unabweislich.

Dieser Verein mit dem festen und mächtigen

Pivernum, der Wiederaufbau der Grenzveste Fregellä am Liris, welche die Samniten vorher den Volskern abgenommen und geschleift hatten, und die neuerworbenen Besitzungen der Römer in Campanien gaben die Veranlassung zum Ausbruch des zweiten Samniterkrieges. Denn auch den Griechen in Unteritalien wurde das Umsichgreifen der Römer jetzt furchtbar. Tarent, die mächtigste und reichste und gewissermaßen das Haupt ihrer Städte, erkannte wohl, daß das Schicksal Großgriechenlands von dem Ausgange dieses Krieges abhange. Zwietracht unter die römischen Bundesgenossen zu streuen und neue Feinde gegen dieselben aufzuwiegeln, war das Geschäft dieser Griechen, das sie für jetzt auf Gefahr und Kosten ihrer kampflustigen Nachbarn mit Erfolg betrieben.

Zuerst trafen ihre Unterhändler mit römischen Abgeordneten in Neapel zusammen. Die Paläpolitaner, nämlich die Bewohner der alten Stadt Parthenope in der Nähe Neapels, hatten die römischen Besitzungen im Campanischen und Falernischen geplündert, und die Römer waren da, um die Neapolitaner von der Einmischung in diese Angelegenheit und, wo möglich, ganz von den Samnitern und Tarentinern abzuziehen. Diese hingegen machten ihr früheres Bündniß und ihre Nationalverwandtschaft geltend und ließen, um jedem Entschluß zuvorzukommen, plötzlich ein starkes samnitisches Corps zur Besatzung in Paläpolis einrücken.

Darüber führten die Römer in Samnium Beschwerde; aber ohne sich länger auf Unterhandlungen und schiedsrichterliche Aussprüche einzulassen, erwiderte der samnitische Wortführer: „Ohne

Umschweif, Römer! Unsern Streit kann keine Gesandtschaft, kein Sterblicher als Schiedsrichter ausmachen. Campaniens Ebene, die Waffen und das Kriegsglück werden entscheiden. Zwischen Capua und Suessula, Lager gegen Lager, da wird sich's zeigen, ob Italiens Gebieter Samniter oder Römer sein sollen."

Anfangs setzten sich die Römer schnell in Vortheil. Publilius, welcher der erste war, dem man den Heerbefehl verlängerte und als Proconsul einen Triumph zuerkannte, nahm Paläpolis im Jahre 326 durch Verrath der Einwohner, die ihrer samnitischen Beschützer bald überdrüssig geworden waren, und zu gleicher Zeit hatten auch die Unternehmungen des andern consularischen Heeres in Samnium glücklichen Erfolg. Ueberdies traten die Apulier und die Lucaner, Völkerschaften, die bisher außer Verbindung mit Rom gewesen, auf die Seite der Römer und versprachen zu diesem Kriege Waffen und Truppen. Die Lucaner ließen sich jedoch bald darauf wieder von den Tarentinern zum Rücktritt bewegen, und wahrscheinlich war auch ein Aufstand der kriegerischen Vestiner, die mit den streitbaren Marsern, Pelignern und Marrucinern durch gleiche Abstammung, Verträge und den gemeinschaftlichen Hafen Aternum eng verbunden waren, das Werk einer griechischen Gesandtschaft. Der Consul Junius Brutus Scäva bestand den harten Kampf nicht ohne vieles Blutvergießen.

In Samnium übernahm 325 der Dictator Lucius Papirius Cursor den Oberbefehl. Dieser, ohne Zweifel der erste Feldherr und Held seiner Zeit, den man wahrscheinlich Alexandern, dem

Großen', entgegengestellt haben würde, wenn dieser nach Italien übergegangen wäre, repräsentirt an Geist und Körper, Willenskraft und Temperament den tüchtigen Römer vor Allen seiner Zeit. Unablässige Uebung hatte seinen Gliedern herculische Stärke und bewundrungswürdige Gewandheit, und seinem Leibe eine Gesundheit gegeben, die von der härtesten Anstrengung so wenig als vom Uebermaß der Speisen und des Weines zu verwüsten war. Fest in seinen Entschlüssen bis zur Härte, sich selbst nichts besser achtend als den gemeinen Krieger, forderte er alles, was er sich aufbürdete, auch von Andern: unter keinem Feldherrn war der Dienst beschwerlicher, aber auch unter keinem glorreicher; er führte die Legionen stets, oft aus verzweiflungsvoller Noth, zum Siege, und besaß in seinem ganzen Wesen jenes natürliche Uebergewicht, welches die Menschen mit Furcht und zugleich mit Vertrauen erfüllt. Unmännliche Weichheit reizte ihn zu Sarcasmen. Als die Ritter einst um Erleichterung des Felddienstes baten, antwortete er: „damit ihr nicht sagt, es sei euch nichts erlassen, so sollt ihr künftighin nicht mehr gehalten sein, euch beim Absteigen den Rücken zu reiben.“ Einst stand ein Anführer der Bundesgenossen, der aus Feigheit nicht schnell genug in's Treffen vorgerückt war, zur Rechenschaft vor dem Feldherrnzelte, wo Papirius auf und ab ging und kaltblütig dem Lictor befahl, das Beil zu ziehen. Der Mensch erbleichte und schauerte vor Todesfurcht; Papirius aber hieß den Lictor eine Wurzel abhauen, die ihm beim hin- und herwandeln im Wege war, und entließ den Zitternden mit einer Geldstrafe.

Auf die alte Kriegszucht hielt er mit gleichem Eifer, wie Manlius, aber mit vernünftigerer Strenge, und verlor jetzt durch diese Festigkeit einen Lorber im Felde, um einen schöneren auf dem Forum zu gewinnen. Die Auspicien im Lager wollten nicht zusagen und Papirius war nach Rom zurück gereist, um sich der Götterleitung von Neuem zu versichern. Unterdessen konnte der Ritteroberste Quintus Fabius, ein feuriger junger Mann, der schönen Gelegenheit nicht widerstehen, den sorglosen Feind zu überfallen, und erfocht einen vollständigen Sieg. Rom jubelte darüber, Papirius aber erblickte darin nur den Umsturz aller Kriegszucht und dictatorischen Macht. Das Heer im Lager war auf die Donnerrede des furchtbaren Mannes gefaßt, und Fabius, der vor dem Kriegsgerichte seine Handlung nicht entschuldigen konnte, wurde von seinem Glücke und den murrenden Legionen in Schutz genommen, unter die er sich vom Tribunale flüchtete. Weder Bitten noch Toben vermochten den Dictator zur Milde zu bewegen; die umstehenden Feldherrn verließen ihn, kein Herold ward gehört, und nur die einbrechende Nacht machte dem Getümmel ein Ende. Fabius entfloh nach Rom und berief den Senat zum Schiedsrichter; aber kaum hat die Verhandlung begonnen, da erscheint auch Papirius und wiederholt den dictatorischen Verhaftsbefehl. Die Fürbitte des gesammten Senats ist umsonst; der Vater des Angeklagten appellirt an das Volk. Nun ward das Forum zum Kampfplatz. Auf Fabius Seite standen alle Senatoren, das Volk, und die Tribunen; die allgemeine Gunst, das Glück und die Rücksicht auf das abwesende Heer sprachen für ihn:

Papirius stand allein, gestützt auf das Gesetz und angethan mit der Machtvollkommenheit des höchsten Amtes, seinem ganzen Volke gegenüber. „Wenn die Macht dieser Würde, sprach er, wenn die Strenge der Kriegszucht einmal gebrochen ist, wenn künftig kein Soldat seinem Hauptmanne, kein Hauptmann seinem Obersten, kein Oberster dem Feldherrn gehorcht, wenn sich niemand mehr an Götter und Menschen kehrt, und die Soldaten; unbekümmert um ihren Eid, umherschwärmen wie sie wollen; dann ihr Tribunen, werden die Vorwürfe aller Jahrhunderte über euch laut werden, die ihr jetzt, dem Quintus Fabius zu Liebe, auf euer Haupt ladet.“

Jedermann fühlte die Wahrheit dieser Worte; man drohte nicht mehr, man bat; das ganze Volk, die Tribunen baten — vergebens; endlich fiel der Jüngling selbst, sein Vater neben ihm, dem Dictator zu Füßen. Nun erst war das Gesetz versöhnt und Papirius gebot Stille: „Jetzt ist alles gut, Quiriten, die Kriegszucht hat gesiegt, gesiegt die Macht des Oberbefehls. So lebe denn, Quintus Fabius, glücklicher durch die Vereinigung aller deiner Mitbürger für deinen Schutz, als durch den Sieg, der dich so eben noch mit Stolz erfüllte. Gegen das Volk, dem du das Leben verdankst, kannst du dich nicht dankbarer beweisen, als wenn du von dem heutigen Tage die Belehrung annimmst, wie du dich in Krieg und Frieden stets gesetzlichem Oberbefehl unterwerfen mögest.“ Mit diesen Worten verließ er die Rednerbühne und Jedermann war überzeugt, daß durch sein Benehmen das dictatorische Ansehen höher erhoben worden sei, als durch die empörende Härte des Titus Manlius.

Dennoch grollten ihm die Soldaten im Lager. In einer meisterhaft gewählten Stellung würden die Römer den Feind zu Grunde gerichtet haben, wenn sie mit Begeisterung gefochten hätten, allein sie wichen mit Wunden bedeckt ins Lager zurück. Papirius erkannte den Fehler und vergab seinem Ansehen nichts, indem er sich leutselig und freundlich zeigte; denn der bedeutende Mann darf Einzelnen nur persönliche Theilnahme erweisen, und die Liebe Aller fliegt ihm zu. Papirius besuchte die Verwundeten in ihren Zelten, trug Sorge für ihre Verpflegung und alle konnten kaum ihre Genesung erwarten, um unter den Augen dieses Feldherrn von Neuem zu bluten. Eine glückliche Schlacht brachte alle Unfälle in Vergessenheit; der Sieg war so entscheidend, daß die Samniter Friedensboten ins Lager des Dictators abfertigten, und der Ruf desselben selbst bei den Feinden so begründet, daß sie ihr Schicksal lieber ihm als dem Senate anheimstellen wollten.

Papirius verwandte sich zwar für die Besiegten, der Senat aber betrachtete sie als Bundbrüchige und bot den Frieden unter Bedingungen, welche dem freien Volke unerträglich waren. Die Feindseligkeiten begannen also nach kurzem Waffenstillstande von Neuem. Der Feind verwüstete das Gebiet von Fregellä, die Römer Apulien und das benachbarte Samnium. Im Jahr 323 führten die Consuln (nach Andern der Dictator Aulus Cornelius) ein verstärktes Heer dahin, welches in einer nachtheiligen Stellung überfallen und zu einer mörderischen Schlacht genöthigt wurde, worin es den Untergang gefunden haben würde, wenn die feindliche Reiterei sich nicht voreilig der Plün-

derung des Gepäcks überlassen hätte. Eine schnelle Wendung der römischen Ritter fesselte zuletzt den flüchtigen Sieg und die ermatteten Samniter fielen schaarenweise unter dem Schwerte der rachedürstenden Römer.

Nur die Götter, glaubten die Samniter, konnten ihnen, über den Treubruch erzürnt, den schon erfochtenen Sieg wieder entrissen haben, und die schwere Schuld müsse durch ein groſses Opfer abgebüßt werden, ehe das Glück sich wieder günstig zeigen könnte. Ihre Gesandten erschienen also das zweite Mal in Rom, brachten alle Gefangene, alle Beute, zum Schadenersatz die Güter der Anstifter des Kriegs, zur Sühne sogar die Gebeine derselben mit und trugen auf Erneuerung des Bündnisses an. Der Senat aber forderte unbedingte Unterwerfung, verschmähte ihr Geld, ihre Reue, ihre Freundschaft und gebot „auch nicht einmal eine Gesandtschaft mehr zu schicken, es wäre denn, daß sie ihre Waffen und sich selbst auf Gnade oder Ungnade auszuliefern käme.“

Kein Römer ahnete, daß der Feind ihm diesen übermüthigen Bescheid schon im folgenden Jahre zurückgeben könne. Man rechnete zu früh auf die Entmuthigung eines freien stolzen Volkes, und bedachte nicht, daß Entrüstung, Zuversicht und Rache in der Seele aufflammt, die das äußerste, wozu sie sich demüthigen konnte, mit Hohn verachtet sieht. Cajus Pontius, des weisen Herennius tapfrer Sohn, stand diesmal an der Spitze der Samniter. Er kannte die Vortheile seines Landes und sein Heer; das Beispiel des unvorsichtig vordringenden Cornelius im ersten Samniterkriege zeigte ihm den Weg zum Siege über die

Römer. Er rechnete darauf, daß sie jetzt doppelt zuversichtlich vordringen und noch einmal in jene verrufene Gegend zwischen Calatia und Benevent zu locken sein würden. Während er tiefverborgen in den Bergwäldern um Caudium lauerte, mußte den Römern in Campanien von allen Seiten her die Nachricht zugetragen werden, daß die Bundesstadt Luceria in Apulien von den Samnitern mit ganzer Heeresmacht bestürmt werde.

Die Consuln, Veturius Calvinus und Postumius Albinus, ahnten nicht, daß die verkleideten Hirten, welche nach und nach auf den Vorposten eingefangen wurden und jenes Gerücht einmüthig bestätigten, die verschmitztesten Soldaten des Pontius waren, und brachen auf, um den bedrängten Lucerinern auf dem kürzesten Wege zu Hülfe zu kommen. Dieser führte durch die sogenannten caudinischen Gabeln (furculae caudinae), zwei enge und tiefe Waldschluchten, deren eine von Campanien in das Labyrinth der samnitischen Gebirge mitten hinein auf eine geräumige, ringsumthürmte Wiesenfläche führt, von wo die andere noch engere Schlucht gegen Luceria hin den einzigen Ausweg öffnet *).

Ungestört waren die Römer durch den ersten Engpaß bis auf die Ebene hinabgezogen, und wollten sich nach kurzer Rast durch den zweiten weiter fort in Bewegung setzen, als sie diesen durch einen unübersteiglichen Verhau und herab-

*) So beschreibt Livius sehr genau diese noch heutzutage so genannten Forche Caudine zwischen Avellino und Benevento links bei dem Städtchen Arpaja.

gerollte Felsstücke völlig versperrt fanden. In demselben Augenblicke ließ sich auch der Feind auf den Höhen ringsumher und im Rücken sehen und von Schrecken gelähmt stand das Heer eine Zeit lang bleich und in Todtenstille. Hier schwand den Römern aller Hoffnungsschimmer und aller Muth. Gewohnheitsmäßig griffen sie endlich zu Spaten und Pfahl, um das Lager zu schlagen und spotteten trostlos ihrer eignen Mühe, während die Legaten und Obersten im Zelte der Feldherrn versammelt waren und vergeblich auf Rath sannen, wo jeder Gedanke nur auf Unmöglichkeiten stieß und die Verzweiflung selbst den Vorschlag belächeln mußte, über die finster ragenden Bergwände zu Freiheit und Ehre sich Blutbahn zu brechen.

Aber auch die Samniter wußten nicht, was mit der köstlichen Fangbeute zu thun, und schickten Boten an Herennius. Der graue Feldherr rieth, man solle die Römer sogleich und ohne alle Beleidigung frei abziehen lassen. Dieser Rath fand eben so wenig Beifall, als der entgegengesetzte Bescheid, mit welchem eine zweite Gesandtschaft zurückkehrte: man solle die Römer bis auf den letzten Mann vernichten *). Man verstand den Sinn dieser Orakelsprüche nicht, und der Alte mußte sich selbst ins Lager tragen lassen, um seine Landsleute zu belehren, daß keine Wahl sei, als entweder durch glänzende Großmuth sich die Freundschaft des mächtigen Nachbarvolks auf immer zu erwerben, oder durch Vertilgung der streibaren Jugend den Krieg wenigstens auf ein Menschen-

*) Natürlich, um sogleich geraden Weges vor Rom zu marschiren.

alter zu verschieben. „Jede halbe Maasregel, sprach er, kann euch weder Freunde machen, noch Feinde vertilgen; versucht es nur denen das Leben zu schenken, die ihr durch Beschimpfung erbittert habt! die Römer sind ein Volk, das, besiegt, keine Ruhe kennt. Jedes Schandmal, das ihr ihnen jetzt in der äußersten Noth aufbrennt, wird sie nicht eher rasten lassen, als bis ihr ihnen dafür doppelt und dreifach gebüßt habt.“

Dennoch dachten die Samniter zu stolz und ritterlich, um ein wehrloses Volk zu schlachten; aber die Erbitterung war zu groß, als daß sie sich entschließen konnten, den Feind auf das Friedensgelöbniß allein, ohne Rache zu entlassen. Als die Römer, von Hunger gezwungen, einen Frieden auf gleiche Bedingungen anboten und zugleich mit der Wuth der Verzweiflung drohten, erwiederte Pontius: „Geht! der Krieg ist zu Ende; ihr zieht, um die Demuth der Besiegten zu lernen, entwaffnet und ohne Kriegskleid unter dem Jochgalgen weg. Wenn Samnium geräumt ist, dann soll der Friede Besiegten und Siegern gleiche Vortheile gewähren, aber bis dahin, setzte er mit triumphirendem Hohne hinzu, schickt auch nicht einmal Gesandte mehr, es wäre denn, daß sie eure Waffen und euch selbst auf Gnade und Ungnade auszuliefern kämen.“

Schrecklicher als der Tod mochte zu jeder anderen Zeit den Römern solche Beschimpfung scheinen; aber jetzt, da mit der Ehre zugleich die Köpfe von 50,000 Bürgersöhnen und Bundesgenossen auf dem Spiele standen, da der Feind von Caudium ungehindert bis nach Rom marschiren konnte,

da durfte der Legat Lucius Lentulus sonder Erröthen den Grundsatz geltend machen: die Liebe des Vaterlandes gehe zur Rettung desselben, wenn es sein müsse, eben so gern in den Schimpf, als in den Tod. Der Friedensvertrag ward troß der schmachvollen Bedingung geschlossen; die Römer stellten dreihundert Ritter als Geiseln, und zogen, die Consuln vorauf, entkleidet, ohne Waffen und ohne Wunden, halbtodt vor Wuth und Schaam, gebückt und stumm durch den Galgen hinweg, gleich als trügen sie den altrömischen Hochsinn zu Grabe. „Als sie den Paß hinter sich hatten, sagt Livius, war ihnen, als wären sie der Unterwelt entstiegen und sähen nach langer Zeit das erste Mal das Tageslicht wieder; aber es schien ihnen, bei dem Anblick des entstellten Heeres, trauriger als der Tod.“ Schaam und Mißtrauen verbot ihnen die nächsten Bundesstädte zu betreten; hungrig und unbedeckt warfen sie sich auf freiem Felde an der Heerstraße nieder, bis die Campaner sich ihrer annahmen, und über die Grenze nach Latium geleiteten.

In Rom hatte man auf die erste Kunde sogleich Anstalt zur Rettung des Heeres gemacht; die zweite Nachricht lähmte alles, und erfüllte die Stadt mit Trauer und Entrüstung gegen die ehrlosen Soldaten; man wollte sie nicht wieder sehen, nicht in Mauern und Häuser aufnehmen. Sie schlichen sich in der Dunkelheit, wie Geächtete, einzeln durch die Thore und wagten lange Zeit nicht sich öffentlich sehen zu lassen. Die Consuln wurden nach Ernennung eines Dictators aller Geschäfte enthoben, und das Volk gab ihnen noch vor Ablauf des Jahres würdigere Nachfolger in

den zwei berühmtesten Feldherrn, Papirius Cursor und Publilius Philo.

Postumius Albinus, welcher zuerst zur Vertheidigung vorgefordert wurde, blieb vor Gericht der Rolle des armen Sünders getreu, die er unter dem Jochgalgen übernommen hatte. Er selbst foderte das Volk zum Bundesbruch auf, erklärte sein consularisches Wort für nichtig und sich für das Opfer, das man gebunden dem Feinde zur Sühne vorführen solle. In der That, ein Erbieten, so heuchlerisch als niederträchtig, welches nur ein richtiges Gefühl der eignen Nichtswürdigkeit eingeben, und die Menge nicht augenblicklich zu klein für ihr Mitleid finden konnte, weil es der Leidenschaft jetzt den erwünschtesten Dienst bot. Es ist wahr, daß die Römer nach ihren Begriffen einen öffentlichen Vertrag (sponsio), der ohne die Bundespriester und gewöhnlichen Ceremonien geschlossen war, für minder unverbrüchlich halten konnten, als ein völliges Bündniß (foedus), allein dies zeigt eben, wie roh der Mangel des moralischen Gefühls durch blinde Dämonenfurcht ausgefüllt wurde, und bei alledem hat nirgends ein Volk unverzeihlicher geirrt, als hier, so daß sehr zu fürchten ist, auch der Hochsinn des alten Herennius könnte sich bitter getäuscht haben, welcher durch Großmuth den Römern ewige Dankbarkeit abnöthigen wollte. Jedoch ganz ohne Zeugniß blieb die Wahrheit auch hier nicht; sie regte sich, wiewohl ungehört, unter den Gemeinen. Die Bürgertribunen Lucius Livius und Quinctius Mälius waren die Ehrenmänner, die es aussprachen, daß die Römer sich ihrer Verpflichtung nicht entunden erachten dürften, wenn dem Feinde nicht

alle und jedes, wie es bei Caudium in seiner Gewalt gewesen, zurückgegeben werde. „Der Senat aber, sagt Livius, stimmte ungetheilt für den Vorschlag des Albinus; Albinus war in Aller Munde, man hob ihn mit Lobsprüchen zum Himmel und setzte seine That dem Opfertode des Decius, den Thaten aller berühmten Helden an die Seite, und die Abfassung des Senatsbeschlusses zur Tilgung des caudinischen Vertrags war für den ganzen Staat gleichsam ein Strahl des Lichts.“

Das Volk drängte sich, wie neu beseelt zu den Fahnen der Feldherrn, die ungesäumt gegen Caudium aufbrachen, wohin die Bundespriester bereits mit den beiden Consuln Albinus und Calvinus und Allen, die sich persönlich verbürgt hatten, vorausgegangen waren. Mit tiefer Verachtung wieß Pontius die Gesandtschaft zurück. „Daß ihr euch nicht schämt, schloß er die bittere Rede, als erfahrene Staatsmänner nach Ausflüchten zu haschen, die sich für Knaben nicht schicken! Geh' hin Lictor, nimm den Römern die Fesseln ab, und niemand wehre ihnen zu gehn, wohin sie wollen.“ Damit war das frevelhafte Possenspiel zu Ende und der Krieg begann mit verdoppelter Wuth.

Der Plan, welchen Papirius für diesen Feldzug entwarf und ausführte, war des kühnen Meisters würdig. Ein Corps Samniter war auf dem Gebirg vorgedrungen und hatte die verhaßte Zwingburg Fregellä am Liris sammt den unglücklichen Bewohnern verbrannt, und zugleich regte sich in den volskischen Städten die alte Unruhe zum Abfall; die Hauptarmee des Feindes aber stand unfern Caudium und wurde von dem Consul

Publilius beobachtet. Unterdeß umging Papirius die Gebirge auf der Ostseite und drang durch Apulien in der Richtung gegen Luceria vor, wo die 300 römischen Ritter als Geiseln noch in Verwahrung gehalten wurden. Der Feldherr hatte bei diesem verwegenen Zuge auf die Völkerschaften des flachen Küstenstrichs gerechnet, welche von den Raubzügen der Bergsamniter stets zu leiden hatten; und diese Hoffnung täuschte nicht: er kam unangefochten an der Küste bis Arpi und rückte von da vor das starkbefestigte Luceria. Dadurch wurde die Aufmerksamkeit der Samniter getheilt: dem Heere des Papirius konnten sie nicht entgegengehen, ohne den Feind bei Caudium im Rükken zu haben; von Lucerias Besitz aber hing die Sicherheit von ganz Apulien ab. Um zuerst auf einer Seite fertig zu werden, wandten sie sich mit aller Macht gegen das Heer des Publilius. Dieses, größtentheils alte Soldaten, die vor Ungeduld glühten, den caudinischen Schimpf abzuwaschen, warf sich mit solchem Ungestüm auf den Feind, daß der Sieg bald entschieden, das Lager erobert und in der blinden Wuth selbst der Beute nicht geschont wurde. Publilius vereinigte sich nun mit seinem Collegen vor Luceria, wohin sich auch die Samniter mit allen übrigen Streitkräften gezogen hatten.

Schon wurde hier eine Hauptschlacht vorbereitet, als unvermuthet eine Gesandtschaft der Tarentiner auftrat und mit lächerlicher Anmaßung beiden schlagfertigen Heeren gebot, die Feindseligkeiten einzustellen, widrigenfalls Tarent gegen das angreifende Partei nehmen werde. Papirius, dem ein kurzer Verzug gelegen war, ließ die Griechen ruhig

ausreden und stellte sich, als zöge er die Sache in Erwägung. Auch der Feind ließ sich täuschen und dachte an einen nahen Waffenstillstand. Plötzlich aber brach Papirius hervor, verlachte die Einfalt der Redner und begann ein mörderisches Schlachten unter den unvorbereiteten Samnitern. Die Wuth der Römer ließ sich nur durch die Vorstellung Einhalt thun, daß zuletzt keine Gefangenen mehr übrig sein würden, um die Geiseln auszulösen. Fast kein Sieg unter allen, welche die Römer erfochten hatten, gestaltete die Lage der Dinge so plötzlich um, als dieser. Luceria konnte sich nicht lange mehr halten; es fiel, und 7000 gefangene Samniter zogen zur Wiedervergeltung unter dem Joche weg; unermeßliche Beute, darunter auch die bei Caudium verlornen Waffen, kam in die Hände der Römer. Die Unterwerfung eines großen Theils von Apulien war die Frucht dieses Feldzugs.

Auch die meisten volskischen Städte wurden in den folgenden Jahren von samnitischen Besazzungen gesäubert, die Untreuen bestraft, und 318 erhielten die angrenzenden Stämme der Samniter einen Waffenstillstand auf zwei Jahre. Die römischen Waffen herrschten jetzt auf der Ost- und Westseite des Apennin und drangen südlich sogar 317 zuerst bis nach Lucanien vor. Colonien sicherten mehrere der eroberten Städte; Capua, Antium und andere wurden nach römischen Gesezzen constituirt, und das Gebiet der Stadt Rom durch zwei neue Bezirke an der Südseite vergrößert.

Feldzüge in den Jahren 316—313 v. Chr.

Die Samniter ließen die kurze Frist zu neuer furchtbarer Rüstung und besserer Vereinigung ihrer Kräfte nicht unbenutzt; das Glück aber gönnte diesem Heldenvolke, jetzt auf dem Gipfel der Macht und Ausbildung, den es nach dem Schlusse des Schicksals erreichen sollte, nur noch einen vorübergehenden Abendstrahl. Die einseitige Erzählung der Römer hat über die Feldzüge der nächstfolgenden Jahre einen täuschenden Schleier zu werfen gesucht; der glückliche Ausgang begünstigte die absichtliche Entstellung der Verluste, womit ihn die Römer erkauft haben mögen. Es ist ihren Annalisten gelungen, die Namen großer samnitischer Helden mit ewiger Vergessenheit zu decken; die Spuren eigner Schmach haben sie nicht ganz vertilgen können.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes griffen zuerst die Römer 316 die samnitische Bundesstadt Saticula unweit Capua an; die Samniter belagerten zur Vergeltung die römische Stadt Plistia und eroberten dieselbe. Vor Saticula kam das römische Heer zwischen einem Ausfalle der Besatzung und den zum Entsatz von Plistia herbeieilenden Samnitern hart in's Gedränge; eine klug gewählte Stellung entschied endlich zum Vortheil der Römer und das feindliche Hülfscorps mußte sich nach einer blutigen Schlacht zurückziehen; Saticula aber behauptete sich; auch Sora ermordete die römische Besatzung und fiel zu dem Feinde ab,

und dieser erschien 315 von Neuem vor Saticula. Auch die Römer trafen mit frischen Truppen dort ein, und lange schwankte der Sieg auf dem blutigen Schlachtfelde unentschieden öfterer dem Feinde zu, bis der samnitische Feldherr, zu stürmisch vordringend, an der Spitze der Seinigen fiel, und die römischen Ritter, die, wie gewöhnlich in äußerster Gefahr, absitzen mußten, mit großem Verluste das Feld zuletzt behaupteten.

Mehr der Fall des Anführers, als eine entschiedene Niederlage scheint die Samniter bewogen zu haben, Saticula und das untere Campanien vor der Hand seinem Schicksale zu überlassen und sich auf den großen Heerbann zurückzuziehen, der sich bereits durch Apulien nach Sora, oberhalb Fregellä am Liris, heraufbewegte.

Der Ruf von dieser gewaltigen Rüstung und das Vordringen des Feindes nach der nächsten Grenze ließ keinen Zweifel, daß derselbe mit aller Macht den Kampf zur Entscheidung bringen wolle. Die römischen Legionen wurden eilig aus Samnium und Apulien zurückgerufen und mit frischen Truppen unter dem Dictator Quintus Fabius*) bei Sora vereinigt. Wahrscheinlich wollte dieser dem weitern Vordringen des Feindes zuvorkommen oder ließ sich durch falsche Kundschaft irren; kurz, er ward bei Lautulä, unfern der Pässe von Terracina, von dem Feinde in der ungünstigsten Stellung überfallen und völlig geschlagen. Der Dictator muß sich in einer verzweiflungsvollen Lage

*) Nach Andern war derselbe schon früher Dictator mit dem Ritterobersten Quintus Aulius, und hatte vor Saticula gefochten.

befunden haben; ringsum von Bergen eingeschlossen und von dem Feinde, man weiß nicht, wie lange, im Lager blokirt, blieb ihm nichts übrig, als die Zelte anzuzünden, und sich mit einem verzweiflungsvollen Ausfalle bis zu einem herannahenden Hülfscorps aus dem Gebirg herauszuschlagen. Wahrscheinlich fiel hier auch der tapfere Ritteroberste Quintus Aulius, der die allgemeine Flucht nicht theilen mochte, als Opfer für die römische Ehre: Lautulä aber würde den Römern ein zweites Caudium geworden sein, wenn das erste Beispiel nicht geschreckt hätte. Die Samniter konnten die Vereinigung der Heere nicht hindern, und verloren bald darauf alle errungenen Vortheile wieder aus der Hand; denn die Gelegenheit den Feind einzuschließen kam nicht wieder, und die Römer waren nie furchtbarer als nach einer erlittenen Niederlage.

Indessen war die erste Sorge der Samniter, Apulien und Luceria wieder zu gewinnen. In Ausonien und Campanien war der Ruf von der Niederlage bei Lautulä so allgemein und unbezweifelt, daß alle in den früheren Feldzügen eroberten Städte dadurch zum Abfall von den Römern bewogen wurden. Die meisten griechischen Städte wurden im Innern von feindseligen Parteien zerrissen; der Adel hing in der Regel den Römern, das Volk jedem Befreier an, wie später in den punischen Kriegen.

Mit dem Jahre 314 unter den Consuln Marcus Pötelius und Sulpitius Longus, kehrte das Glück entschieden zu den Römern zurück. Sora wurde durch Verrath genommen, eine Feldschlacht warf das Heer der Samniter in die Gebirge zu-

rück und soll ihnen 10,000 Mann gekostet haben. In Folge derselben wurde Capua von dem Dictator Mänius im Ausbruch einer gefährlichen Verschwörung überrascht und zum Gehorsam zurückgebracht. Die consularischen Heere rückten unterdessen im ausonischen Lande von Stadt zu Stadt, welche allenthalben die Verrätherei des Adels öffnete und mit dem unglücklichen, der Treulosigkeit nicht einmal überwiesenen Volke der römischen Grausamkeit preisgab. Diese wüthete hier tiegerartig bis zur Ausrottung des Ausonenstammes in Städten und auf dem Lande.

Dasselbe Schicksal hatte auch das übergegangene Luceria; die Einwohner sammt den Samnitern wurden niedergehauen und die Stadt sollte von Grund aus zerstört werden; doch überwog die Meinung derer, welche die Wichtigkeit dieses Punctes erkannt hatten, und er wurde durch eine Colonie zum bleibenden Stützpunct der Römermacht in Apulien erhoben.

Eben so glücklich lief das Jahr 313 ab. Fregellä und mehrere andere Städte dieser Gegend büßten hart für ihren Abfall; der Feind wurde im Felde und vor den römischen Bundesstädten allenthalben geschlagen; die Römer drangen südlich bis Nola vor, und mit Ablauf des Jahres waren alle früheren Eroberungen wieder in den Händen der Römer, der Stand der Dinge im Wesentlichen wie im Jahre 318. Der Krieg schien fast ausgefochten zu sein. Die Militärgrenze ward theils in diesem, theils im folgenden Jahre durch neue Colonieen in Setia, Interamna, Casinum und auf der Insel Pontia am circejischen Vorgebirge gesichert.

Kriege mit den Samnitern, Etruskern, Hernikern und Aequern.

311—304 v. Chr.

Nach diesen erfolglosen Anstrengungen eröffnete sich den Samnitern mit dem Jahre 312 eine günstigere Aussicht. Roms nächste und weiland furchtbarste Feindin, das übervölkerte Etrurien bot jetzt die Hand zur Vertilgung der Stadt, indem der 351 geschlossene vierzigjährige Waffenstillstand zu Ende ging. Ein Zug, welchen die Römer 312 in das Gebiet der Marruciner unternahmen, sollte ihnen wahrscheinlich eine Position am Aternus (Pescara) sichern und die Vereinigung der beiden Feinde hindern. In Apulien wurde der Krieg fortgesetzt, mehrere Städte eingenommen und die Samniter durch eine Schlacht bei Italum (d. i. ohne Zweifel Bovianum am Cerbalus, h. z. T. Cervaro oder Carapelle), der Hauptstadt des südlichen oder pentrischen Samniums, vom obern Meere verdrängt.

Unter Streitigkeiten, welche die Neuerungen des Censors Appius Claudius erregten, rüstete man sich jetzt zu dem doppelten Kriege. Mehrere vereinte Völkerschaften Etruriens forderten sogleich nach Ablauf des Waffenstillstandes ihre alte Grenzveste Sutrium mit Gewalt zurück. Zum Entsatz zog der Consul Aemilius Barbula, während sein College Junius Bubulcus den Krieg in Samnium verfolgte.

Vor Sutrium trafen die Römer auf den alten Haß und Muth des Erbfeindes, der, zum Tod entschlossen, Stand hielt, bis die Nacht das Leichenfeld umhüllte. Beide Heere waren ohne Entscheidung für diesen Feldzug zu Grunde gerichtet; die Belagerung dauerte fort.

Dem Consul Quintus Fabius war es im folgenden Jahre bestimmt, der Held und Bezwinger Etruriens zu werden. Es gelang ihm nach einer scharfen Schlacht den Feind in die ciminischen Bergwälder zurück zu werfen. Diese Gegend um den Ciminus (Monte Cimino) zwischen dem Marta- und Minienfluß bis gegen Viterbo hin, war damals weit und breit mit finstern Wäldern bedeckt, die, von keiner Straße durchschnitten, von keinem Handelsmanne durchzogen, den Römern verrufen und schauerlich waren, wie nachmals die deutsche Hercynia. Den Etruskern war er ein sicherer Schlupfwinkel und deckte ihre Rückzüge in das innere Land, den Römern aber machte er den Besitz von Sutrium unsicher. Deshalb unternahm es der verwegene Fabius mit seinen des Gebirgkrieges kundigen Legionen jetzt das erste Mal durch die Wildniß vorzudringen, und eröffnete jenseit derselben den Römern einen noch nie betretenen Kriegsschauplatz.

Das Wagniß schien so tollkühn, der Zeitpunkt so übel gewählt, daß der Senat auf die erste Nachricht das Vorhaben zu verbieten eilte, und zur Deckung der Stadt selbst ein neues Heer aufstellte. Als aber die Boten im Lager ankamen, war der Zug bereits glücklich ausgeführt, Fabius hatte sich auf dem linken Tiberufer durch Umbrien gegen Perusia hingezogen und unter den unvor-

bereiteten Bewohnern des obern Landes eine große Niederlage angerichtet. Allerdings nöthigte das kühne Unternehmen die Feinde zur Aufhebung der Belagerung von Sutrium, allein der Krieg war auf dieser Seite dadurch mehr ausgebreitet als getilgt, und allen Etruskern zugleich das Signal zur Nothwehr gegeben, was jetzt um so gefährlicher scheinen mußte, je zweifelhafter die Sachen in Samnium standen.

Hier hatte schon der Consul des vorigen Jahres, Junius, so viel sich aus widersprechenden Nachrichten abnehmen läßt, zuletzt das Schicksal aller Römer gehabt, die bis dahin sich in die inneren Schlupfwinkel der Feinde gewagt, er war irre geführt und in Engpässe eingeschlossen worden, aus welchen nur die Verzweiflung den Weg bahnte. Eine gleichzeitige Expedition zur See nach Pompeji mißlang ebenfalls, und nicht glücklicher endete der Feldzug des Nachfolgers Cajus Marcius, welcher, nach der Eroberung von Allifä und einiger andern Städte am Volturnus und den Militärgrenzen Campaniens, beim weitern Vordringen auf den Heerbann der Samniter stieß. Dieser hatte sich auf die Nachricht, daß Fabius durch den ciminischen Wald gegangen, gleich als sei das römische Heer schon verloren, aufgemacht, um sich im Rücken desselben mit den Etruskern zu vereinigen. Marcius ward geschlagen, seiner besten Ritter und Kriegsobersten beraubt und selbst verwundet.

Diese Nachricht erschreckte den Senat dermaßen, daß alle einstimmig den Papirius Cursor zum Dictator wünschten. Diesen aber konnte jetzt niemand anders ernennen, als Fabius, der persönliche Feind desselben. Schweigend hörte er den

Vortrag der Abgeordneten, erwog ihre Gründe und ernannte, der Sitte gemäß, um Mitternacht den gewünschten Dictator.

Schon bis Longula war das consularische Heer zurückgeschlagen, als Papirius mit frischen Truppen ausrückte, sich mit jenen verband und den Samnitern eine blutige Schlacht lieferte, worin die Unterfeldherrn Publius Decius und Marcus Valerius den Ruhm des Sieges errangen.

Wie in Samnium, so war auch in Etrurien ein allgemeiner Heerbann aufgebracht worden, und lieferte mit einer Truppenzahl und Erbitterung, wie nie zuvor, dem Fabius die entscheidende Schlacht am vadimonischen See (Bassano). Die Blüthe ihrer streitbaren Jugend fiel, ihre Macht ward gebrochen, der Rest bei Perusia aufgerieben. Fabius triumphirte und erhielt die Verlängerung des consularischen Heerbefehls auf das Jahr 309. Sein College ward der tapfere Decius. Diese vereitelten den Plan der Samniter, sich in Besitz des Marserlandes und so mit Etrurien in Verbindung zu setzen, und nöthigten durch wiederholte Einfälle mehrere etruskische Völkerschaften zur Bitte um Frieden. Doch nur die näheren Tarquinier erhielten gegen bedeutende Heerlieferungen einen Waffenstillstand auf 40 Jahre.

Zu spät erhoben sich jetzt auch die übrigen Völkerschaften zum Kriege. Die Umbrer, welche hinter dem Rücken der Consuln Rom bedrohten, wurden bei Mevania von Q. Fabius Maximus besiegt, und Umbrien mußte in Folge dieser Schlacht die römische Herrschaft anerkennen. Die Herniker, welche sich auf ihrem Gebirgsplateau zwischen der Campagna und dem streitigen Liris 40

Jahre lang ruhig erhalten hatten, machten 307, nachdem Fabius den dreijährigen Heerbefehl niedergelegt hatte, einen vergeblichen Versuch, das römische Joch abzuschütteln. Anagnia stand an der Spitze ihrer Verbündeten, doch die wichtigsten Städte schlossen sich nicht an, und jene büßten nach kurzem Kampfe. Indessen erhielten sie doch das halbe römische Bürgerrecht aus Rücksicht auf ihre Tapferkeit und politisch wichtige Lage.

An den Samnitern, welche Sora und Collatia wiedergenommen hatten, rächten die Consuln des Jahres 306 die grausame Niedermetzelung der römischen Besatzung durch eine Schlacht und beispiellose Verwüstung Apuliens, die sie fünf Monate lang fortsetzten, bis in dem Lande weit und breit nichts Lebendes, kein Landhaus, kein Fruchtbaum mehr zu sehen und nichts zurück war, als todtenstille Oede. Auch die Peligner wurden bezwungen, und somit die ganze Ostküste den römischen Waffen unterworfen. Erst jetzt (305) gelang es zwei consularischen Heeren durch Samnium herab an das untere Meer zu dringen und den Verwüstungen des Feindes in Campanien ein Ziel zu setzen. Den Consuln Lucius Postumius und Tiberius Minucius gebührt unstreitig der Ruhm, letzterem mit Verlust des Lebens, die Samniter durch zwei große Schlachten bei Tifernum und Bovianum auf mehrere Jahre gedemüthigt zu haben. Der feindliche Feldherr, Statius Gellius, wurde gefangen, mit ihm ein großer Theil des Heeres und reiche Beute. Dieses Bovianum (wahrscheinlich die Hauptstadt der caracenischen Samniter, jetzt Bojano) wurde erobert, Sura, Arpinum und Cesennia aufs neue mit dem römischen Gebiete vereinigt. Ein großes

Standbild des Hercules auf dem Capitole verewigte den Triumph der Consuln. Den Bitten der Samniter um Frieden gab man Gehör, nachdem sich die neuen Consuln auf einem Heereszuge durch ganz Samnium von der Unterwürfigkeit des Volks überzeugt zu haben glaubten. So wurde nach fast ununterbrochenen zwei und zwanzigjährigen Zügen und Schlachten 304 das frühere Bündniß, doch nur auf kurze Zeit zwischen den beiden Nationen zum zweiten Male förmlich erneut.

Auch gegen ein griechisches Söldnerheer, welches von den Tarentinern gegen die Lucaner nach Italien gerufen worden war, und unter dem Spartaner Kleonymos das Sallentinische (Terra di Bari) verwüstete, schützten die Römer 302 diese ihre südlichen Bundesgenossen.

Wie die Herniker, so hatten es zeither auch die Aequer, diese alten Feinde Roms, gehalten. Als jene bezwungen waren, schlossen sie sich an die Samniter an, und als auch mit diesen das römische Bündniß hergestellt war, wollten sie den Krieg allein fortsetzen. Allein kaum nahte sich ein römisches Heer, so zerstreuten sie sich in ihre Städte und überliessen den Römern das leere Lager. Diese nahmen in funfzig Tagen ein und vierzig Ortschaften und vernichteten die politische Existenz dieses Volkes. Erfolglos blieb der Versuch, Alba zu zerstören, welches als Grenzveste gegen sie wieder hergestellt wurde. Das Beispiel der Aequer überzeugte die nächsten kleinern Völkerschaften, daß die Zeit des Widerstandes und der Selbstständigkeit für sie vorüber sei; 304 liessen sich auch die Marruciner, Peligner, Frentaner und Marser in das römische Bündniß aufnehmen. Letztere widersetzten sich ver-

geblich der Anlegung einer Römercolonie zu Carseoli; der Dictator Marcus Valerius brachte sie
301 schnell zum Bunde zurück und seitdem blieben diese Völker den Römern so ergeben, daß sprüchwörtlich von den tapfern Marsern gesagt wurde: „Niemals über sie und niemals ohne sie ein Triumph.“ Derselbe stellte auch zu Arretium in Etrurien die Ruhe her, wo mit dem Sturze des mächtigen Lucumonengeschlechts der Cilnier die Feinde der Römerpartei auf kurze Zeit die Oberhand gewonnen hatten. Ebenso mußten sich die aufrührerischen Umbrer in Nequinum 299 die Anlegung der Veste Narnia gefallen lassen.

So hatten sich die Nachbarvölker, zu Roms Glücke, immer nur einzeln und zu spät erhoben; ihnen lag noch alles in der Faust, alles, was fremd war, war ihnen noch feindlich; sie dachten nicht an eigne Gefahr, so lange der Nachbar mit dem Feinde kämpfte. Rom dagegen erreichte gerade in dieser Zeit den höchsten Entwickelungspunct seiner republicanischen Freiheit und der intensiven Kraft des Volks, und stand nach Aussen noch auf der Halbscheid zwischen Heldenthum und Eroberungssucht, allerdings noch entfernt von fernsichtiger politischer Speculation, aber im entschiedenen Vortheile der Strategie. Nachdem Campanien im Besitz der Römer war, hatte Papirius den Weg gezeigt, wie man Samnium durch Apulien überflügeln konnte, und Fabius hatte gleicher Weise durch Umgehung des ciminischen Hochwaldes den Weg in das Herz der etruskischen Macht gefunden.

Dritter samnitischer Krieg.
299—290 v. Chr.

Schlacht bei Sentinum.
Samniter in Verbindung mit Etruskern und Galliern.
299—294.

Die Lucaner waren jetzt die einzigen, welche nicht wieder in das römische Bündniß aufgenommen worden waren, das sie 326 geschlossen und gebrochen hatten. Gegen diese also hatten sich die rastlosen Samniter während des siebenjährigen Friedens mit Rom gewendet und sich hier für die erlittenen Verluste zu entschädigen gesucht. Mit Neid sahen die Römer die Ausdehnung dieser Macht im Süden, mit Besorgniß eine Stadt nach der andern fallen, und willkommen erschien endlich eine Gesandtschaft in Rom, um auf die Erneuerung des Bündnisses anzutragen. So wurden die Lucaner 298 wieder aufgenommen und den Samnitern sofort verboten, die neuen Bundesgenossen ferner zu beunruhigen.

Das war das Signal zum dritten Ausbruche des Samniterkriegs, wie die Aufnahme Capuas zum ersten. Die Römer eröffneten ihn rasch mit der Erstürmung von Bovianum und Aufidena. Die Samniter aber rüsteten sich im Innern mit aller Macht. Der Ruf von ihren Anstalten war so beunruhigend, daß der bejahrte Quintus Fabius, der jetzt den Beinamen Maximus trug, nach dem Wunsche des Volks sich entschloß, sein viertes

Consulat anzutreten, und zum Collegen den tapfern Publius Decius Mus erhielt. Wohlgerüstet brachen sie auf verschiedenen Wegen in Samnium ein; Decius schnitt die apulischen Hülfstruppen des Feindes ab und zerstreute sie, während Fabius in einer hartnäckigen Schlacht bei Tifernum durch eine Kriegslist des Feindes Meister wurde. Darnach trugen die consularischen Heere, nach dem Muster der Verwüstung Apuliens im Jahre 306, Mord und Brand durch Samnium. Auf 45 Plätzen, wo Decius, und auf 86, wo Fabius sein Lager gehabt, blieben viele Jahre lang die Spuren von Wall und Graben sichtbar; und die Verderber wüsteten auch im folgenden Jahre als Proconsularen fort, bis das Land weit und breit in Einöden verwandelt war. Dann kam die Reihe an die festen Städte. Raubgier ward hier schon die Feder der römischen Tapferkeit, und trieb die Unersättlichen über die steilen Mauern von Murgantia, Romulea, Ferentinum; der Soldat nahm sich nicht mehr die Mühe, sich selbst mit Beute zu belasten; Trödlerzüge folgten dem Heere der Verwüster *).

Einer von den wenigen Namen samnitischer Feldherrn, deren die Geschichte gedenkt, ist Gellius Egnatius. Er führte sein Volk in diesem Unglücksjahre, und wich mit dem unbezwungenen Reste freier Männer aus dem Vaterlande, das er nicht mehr vertheidigen konnte, nach Etrurien, um es von hier aus wieder zu erobern.

*) Unverkennbar haben verschiedene Annalisten bei Diodorus Siculus und Livius die Begebenheiten der beiden Jahre 306 und 296 in der Darstellung vermischt.

Etrurien hatte sich schon 299 zu neuen Kriegen gerüstet und mit einer Horde cisalpinischer Gallier unterhandelt, um sie für ihr Heer gegen Rom zu werben, allein diese hatten die dargebotene Summe nur als Tribut für die Verschonung Etruriens genommen, und die Ankunft des gefürchteten Marcus Valerius hatte jede größere Unternehmung unterdrückt.

Jetzt gelang es den Samnitern, 296 die erste Vereinigung der drei Nationen zu Stande zu bringen und Rom durch ein samnitisch-gallisch-etruskisches Heer erzittern zu machen. Der Consul Appius Claudius, ein besserer Parteikämpfer als Feldherr, stand in Etrurien, ohne etwas auszurichten. Hochfahrend, wie sein ganzes Geschlecht, würde er die Legionen seinem Stolze aufgeopfert, die Unterstützung seines plebejischen Collegen Volumnius störrisch zurückgewiesen haben, wenn sich nicht das Heer einmüthig für den besseren Führer erklärt hätte. Noch wurde der günstige Zeitpunkt erhascht; das Heer der verbündeten Feinde war noch nicht beisammen; die Etrusker wurden geschlagen, und Egnatius kam zu spät, um den entflohenen Sieg wieder zurückzurufen. In der Abwesenheit des Volumnius war ein andrer samnitischer Feldherr, Stajus Minacius, verwüstend in Campanien eingebrochen; bevor er aber mit dem Raube in seine Gebirge zurückkommen konnte, ward er von jenem am Volturnus eingeholt und verlor in einem nächtlichen Ueberfall Freiheit und Leben.

So scheiterte die erste Unternehmung an römischer Energie; doch Gellius Egnatius rastete nicht, bis ganz Etrurien von neuem unter Waffen, die Umbrer im Aufstande, ein großes gallisches Söld-

nerheer im Anzuge waren. In Rom ereigneten sich furchtbare Schreckenszeichen, wie gewöhnlich vor großen Unfällen; alle gerichtlichen Verhandlungen wurden eingestellt, alle waffenfähige Bürger vereidet, ja auch die Ausgedienten und Söhne von Freigelassenen wurden aufgeboten, und sogar Vorkehrungen auf den Nothfall der Stadtvertheidigung getroffen. Zwei Colonieen, unter diesen Umständen nicht viel mehr als befestigte Feldläger am untern Liris, woraus nachmals die Städte Minturnä und Sinuessa entstanden, sollten Campanien sichern, und endlich trat das bewährte Heldenpaar, zum dritten Mal vereinigt, Quintus Fabius und Publius Decius das Consulat des verhängnißvollen Jahres 295 an.

Fabius betrat mit großer Zuversicht und wenig Truppen den Schauplatz seiner früheren Siege; bald aber ward er überzeugt, daß Appius Claudius in ängstlichen Berichten an den Senat die Gefahr nicht übertrieben habe, und erklärte sich bereit die Unterstützung seines Collegen Decius anzunehmen. Außerdem wurden noch zwei Corps in der Nähe der Stadt gegen Etrurien aufgestellt, und die Consuln eilten mit 4 Legionen und einer starken Reiterei, worunter 1000 campanische Ritter, und mit einem Heere von Bundesgenossen und Latinern, welches noch größer war, als das römische, nach Clusium zurück. Hier war eine Legion unter dem Befehl des Lucius Scipio zurückgelassen, in Abwesenheit des Consuls aber von den Galliern mit Ueberlegenheit angegriffen und gänzlich aufgerieben worden. Nicht einer war entronnen, so daß selbst die Consuln nicht eher etwas von dem Unglück erfuhren, als bis ihnen gallische Reiter,

mit den Köpfen der Erschlagenen vor dem Bug ihrer Pferde und auf langen Spießen, unter wildem Siegsgesange vor den Augen herumschwärmten.

Bei Sentinum, jenseit des Apennin in Umbrien, stand die furchtbare Bundesarmee der römischen gegenüber. Der Plan war gemacht; Samniter und Gallier sollten die Feldschlacht übernehmen, Etrusker und Umbrer unterdessen das römische Lager stürmen. Allein er ward durch clusinische Ueberläufer verrathen; die Consuln setzten sogleich ihre Reservecorps gegen Clusium hin in Bewegung, um allenthalben das Land zu verheeren, und alsbald ließen sich die Etrusker und Umbrer durch den Feuerschein ihrer auflodernden Wohnungen vom Hauptheere abrufen. Jetzt wurde die mörderische Schlacht geliefert, in welcher die Römer, wie sie selbst sagen, verloren gewesen wären, wenn der Feind alle Streitkräfte beisammen gehabt hätte.

Auf dem rechten Flügel hatte Fabius seine Truppen vorsichtig in's Treffen geführt, denn er kannte den wüthenden Anfang und die kurze Ausdauer der Gegner. Decius hingegen wollte auf dem linken Flügel gleich anfangs Entscheidung erstürmen. Zweimal warf er die Gallier, im dritten Angriff gerieth seine Reiterei unter das Getümmel einherrollender Kriegswagen und stob von dieser neuen Erscheinung geschreckt, auseinander. Alsbald bemeistert sich Furcht und Unordnung auch der Uebrigen; Decius wirft sich den Fliehenden mit Befehl und Beschwörung entgegen; die Bethörten lassen sich nicht aufhalten; alle Glieder brechen; alles neigt sich zur Niederlage. Da kommt der Geist seines Vaters über ihn. „Ich erkenne

die Bestimmung meines Stammes! ruft er; uns ist beschieden, die Sühnopfer des Vaterlandes zu sein.“ Wie jener im Latinerkriege, vom Oberpriester geweiht, so suchte und fand hier auch der Sohn die Rettung seines Heeres im Heldentod unter den feindlichen Lanzen. Sein Fall rief die Seinigen von der Flucht zum Siege; sein entweichender Schatten zog gleichsam die Feinde blindlings nach sich in die Unterwelt hinab, welcher sie durch dieses Opfer geweiht waren. Fliehend eilten jetzt auch die geschlagenen Samniter über das Schlachtfeld nach dem Lager, an dessen Eingang Egnatius fechtend gegen Fabius fiel. Noch standen die Gallier hinter der Wand ihrer Schilde unüberwunden auf der Wahlstatt. Die campanischen Ritter durchbrachen endlich die Unbeweglichen durch einen Angriff im Rücken, und zwangen sie, das Schlachtfeld zu verlassen, welches mit 25,000 feindlichen Leichen bedeckt war. Aber auch die Römer hatten den Sieg verhältnißmäßig theuer erkauft.

Das abgesonderte Corps der Etrusker und Umbrer hatte weder im Felde Widerstand zu leisten, noch der Verwüstung des Landes zu steuern vermocht, und ebenso glücklich fochten die Römer unter dem Prätor Lucius Volumnius auf dem Tifernergebirg in Samnium. Der Triumph des Fabius war einer der denkwürdigsten, die Beute verhältnißmäßig groß; dennoch erhielt jeder Soldat nicht mehr als 82 Kupferasse (etwa 1 thlr. 16 gr.), einen Mantel und ein Unterkleid, Belohnungen, die damals dem Krieger nichts weniger als verächtlich waren.

Die Samniter setzen den Krieg allein fort.

294—290 v. Chr.

Außer jener Hauptschlacht hatten die Samniter auch im Pelignerlande und in der Ebene von Stella im Jahre 294 Niederlagen erlitten. Dennoch war ihr ausdauernder Muth nicht gebrochen. Seit 46 Jahren führten sie nun fast ununterbrochen Krieg; viermal waren allein in diesem Jahre ihre Heere geschlagen worden; sie hatten in Kurzem zwei ihrer berühmtesten Feldherrn verloren, und sahen, daß ihre Bundesgenossen ebenso unglücklich als sie selbst waren, dennoch standen sie nicht vom Kampfe ab, weil es ihnen unmöglich war, der Freiheit und Siegeshoffnung zu entsagen. Solche Völker sind durch Blutgerichte und Eroberungszüge niemals geschreckt, durch Uebermacht und Unglück zur Verzweiflung, aber nicht zum Gehorsam gebracht worden. Samnium wurde von Neuem der Heerd des Kriegs, und der nächste Feldzug erwieß, daß der übermüthige Sieger zu früh auf Unterwerfung gerechnet hatte.

Es gelang den Römern 294 einer dritten Vereinigung der Samniter und Etrusker zuvorzukommen, und Etruriens mächtigste Städte, Volsinii, Perusia und Arretium zu zwingen sich einen vierzigjährigen Waffenstillstand zu erkaufen.

Zu gleicher Zeit aber wurden die Heere zweimal in Samnium geschlagen. An der Grenze hinter Sora überfiel der Feind in dichtem Nebel das Lager, erschlug den Quästor und erbeutete das

Geld derselben; ein Hülfscorps aus Rom mußte die Eingeschlossenen befreien. Bei Luceria war der Verlust so groß, die Muthlosigkeit und Flucht so allgemein, daß in äußerster Noth dem Jupiter Standgeber ein Tempel gelobt wurde, den man nachher auf dem schon von Romulus geweihten Platze aufführte. Beiden Consuln ward der Triumph vom Senate verweigert.

Wichtiger ward das Jahr 293. Der jüngere Lucius Papirius Cursor übernahm den Heerbefehl. Ihm stellten die Samniter, wie 309 seinem Vater, die sogenannte Leinwandlegion, glänzender und furchtbarer als je gerüstet, entgegen. Was die Samniter noch vermochten, das boten sie jetzt auf; und nicht blos einzelne Stämme oder freiwillige Streiter, sondern die gesammten Gauen, Edle und Gemeine wurden gemahnt und gebannt. Alles, wozu der Mensch in der Stunde der Entscheidung greift, wenn das Unglück ihn irre gemacht an seiner Kraft, aber nicht gedemüthigt hat, alle Schauer der Ober- und Unterwelt wurden bei der fürchterlichen Weihe erschöpft, mit welcher ihre Krieger nach einer uralten Formel jetzt zum Banner schwuren.

Durch ganz Samnium, erzählt Livius, war diesmal das Aufgebot ergangen, daß jeder Waffenfähige, der wider Befehl des Feldherrn ausbliebe, der Gottheit zum Opfer geweiht sei. In der Mitte des Lagers war ein Quadrat von 200 Fuß Länge und Breite mit Flechtwerk und Bretern umzäunt und mit Leinwand überspannt. Hier wurde von dem Oberpriester Ovius Pactius, einem hochbetagten Greise, geopfert und aus priesterlichen

Schriften ein uralter Gebrauch erneut, welchen die Samniter vor 130 Jahren befolgt hatten, als ihr Heerbann den Etruskern Capua wegnahm. Nach dem Opfer ließ der Feldherr jeden durch Geburt und Thaten ausgezeichneten Krieger einzeln hereinführen. Schauerliche Geräthschaften erfüllten das Innere; in der Mitte standen Altäre, geschlachtete Thiere lagen umher, und ein weiter Kreis verschworener Blutbrüder mit gezückten Schwertern empfing den Eintretenden. Zuerst verpflichtete man ihn eidlich zur Geheimhaltung alles dessen, was er sah und hörte; dann mußte er selbst einen gräßlichen Fluch über sich, seine Familie und Nachkommen aussprechen, wenn er nicht dem Feldherrn folgen, wenn er aus der Schlacht fliehen, und den, den er fliehen sähe, nicht auf der Stelle tödten würde. Wer sich weigerte, wurde niedergestoßen und unter die gewürgten Opferthiere hingestreckt, den Uebrigen zur Warnung. Der auf diese Art verpflichtete Adel brachte nun ein auserwähltes Corps von sechzehntausend Mann zusammen, welches von der Decke des umhegten heiligen Platzes die Leinwandlegion genannt wurde. Sie zeichnete sich durch vorzügliche Waffen, glänzende, mit Gold verzierte Rüstungen und hohe Helmbüsche vor dem übrigen Heere aus, welches über 20,000 Mann stark war.

Lange standen die Heere bei Aquilonia sich drohend gegenüber; endlich beschloß Papirius den Angriff, spottete der eitlen Prunkrüstung des Feindes und wußte den freudigen Muth, der von seiner Stirn glänzte, dem ganzen Heere mitzutheilen; denn wie sein Vater, so schien auch Papirius nirgends vergnügter, als im Getümmel der Schlacht,

und eben so wenig fehlte es ihm in entscheidenden Augenblicken an Geistesgegenwart.

Carvilius, sein College, welcher ohngefähr einen Tagemarsch weiter zurück die Stadt Cominium belagerte, sollte von zwanzig Cohorten Samniter überfallen werden, die sich vom Hauptheere dahin zogen. Papirius erfuhr es, setzte jenen sogleich davon in Kenntniß und griff an demselben Morgen die Feinde herzhaft an. Dem Feuer der Siegeszuversicht, womit die Römer anstürmten, hatten die Samniter nur die Scheu des Fluches entgegen zu setzen, welcher sie auf dem Platze festhielt: es war ein Kampf der Begeisterung mit der Gewissensangst, hartnäckig, aber unzweifelhaft im Ausgange. Ein glücklich ausgeführtes Strategem des Papirius entschied. Schon waren die Legionen in voller Thätigkeit, als plötzlich auf dem Wege von Cominium her Staub aufwirbelte, als komme das Heer des andern Consuls zu Hülfe. Es waren die Troßknechte des Papirius auf Mauleseln, welche belaubte Aeste hinter sich her schleiften; voran blitzten Waffen und Fahnen durch die Staubwolke, und lautes Siegesgeschrei ertönte. Zugleich flogen die römischen Ritter zum Angriff hervor, und dem getäuschten Feinde sank Muth und Hoffnung. Der Blutbanner wankte; die Uebrigen folgten ihm nach; ein Theil wandte sich nach dem Lager, ein Theil nach der Stadt Aquilonia. Der Sieg war entschieden. Stadt und Lager wurden erobert, so wie auch bald darauf Cominium; beide Städte brannten an einem Tage nieder. Die abgeschickten 20 Cohorten Samniter hatten den Gegenbefehl zu spät erhalten; sie versäumten beide

Schlachten und warfen sich endlich mit dem Rest des feindlichen Heeres nach Bovianum.

Dies ist die letzte bedeutende Schlacht dieses Krieges, von der eine ausführliche Beschreibung auf uns gekommen ist. Sie machte dem Kriege kein Ende, allein die besten Kräfte des Feindes waren nun erschöpft, ihre Anstrengungen ermatteten, und wenn ihnen auch noch einige Male ein Schimmer des Glücks aufleuchtete, so war es doch nur, um das endliche Schicksal dieses unglücklichen Heldenvolks zu verzögern, welches sich nicht unterwarf, weil es freiheitliebend, tapfer und unverdorben, und nicht siegen konnte, weil es unter sich ohne feste Verfassung war.

Schon waren die Consuln bis Herculaneum vorgedrungen, als Carvilius durch den Aufstand einiger Städte, worunter das nahe Falerii, nach Etrurien abgerufen wurde, um auch von dieser Seite bald mit Lorbern geschmückt nach Rom zurückzukehren. Der Triumph beider Feldherrn war an Reichthum der erbeuteten Schätze bis jetzt der bedeutendste; dennoch betrug die Summe, womit Papirius — um nicht der überhandnehmenden Raublust der Soldaten länger zu fröhnen — den Staatsschatz füllte, wenig mehr als zwei Millionen Kupferasse und 1331 Pfund Silber, ungefähr 70,000 Rthlr. an Werth.

Eine mehrjährige, 292 ausgebrochene Pest, welche endlich durch den aus Epidaurus hergeholten Aesculapiusdienst beschwichtigt wurde, und die Unvorsichtigkeit des Consuls Quintus Fabius Gurges, Sohns des Maximus, welcher eine Schlacht verlor, hielten die Beendigung des Samniterkrieges noch bis ins dritte Jahr auf. Fabius hatte an

der Grenze Campaniens einen Schwarm plündernder Feinde zu rasch verfolgt, und war bei einbrechender Nacht plötzlich von der samnitischen Hauptmacht umringt worden. Zwei Tage hinter einander mußten die Römer unter stetem Gemetzel sich zurückziehen, und das Heer ward beinahe zu Grunde gerichtet. Das entrüstete Volk wollte den Consul, der ihm die theuererkaufte Frucht des langen Krieges wieder verloren hatte, ohne seine Vertheidigung anzuhören, sogleich schimpflich absezzen, allein sein Vater Maximus übernahm sie für ihn, und die Ehrfurcht vor dem greisen Helden, welcher sich dem jugendlichen Consul, seinem Sohne, als Legat unterzuordnen versprach, bewirkte dem Besiegten Verzeihung und bald eine glänzende Ehrenrettung.

Unter der Leitung des Vaters ward der Feldzug erneut, der Feind geschlagen, das Land verwüstet, und Heer und Staatscasse mit neuer Beute bereichert. Viertausend Samniter, darunter der alte Held von Caudium, Cajus Pontius, des Herennius Sohn, wurden gefangen. Mit letzterem, der im Triumph aufgeführt und nachher enthauptet wurde, verlor Samnium seinen Hannibal. „O wenn ich's erlebte, daß die Römer anfingen sich beschenken zu lassen, ich ließe sie nicht länger herrschen!“ Diese Aeußerung des denkwürdigen, uns nur zu wenig bekannten Mannes beurkundet ein durchdringendes, fast prophetisches Urtheil und eine Geschicklichkeit, die gewiß an griechischen Städten häufig erprobt worden war.

Der alte Fabius, der selbst fünf Consulate mit dem größten Ruhme verwaltet hatte, ritt als

Legat hinter dem Viergespann des triumphirenden Sohnes bescheiden und doch stolzer einher, als wenn er selbst triumphirt hätte. Dies war der schöne Lohn jener Selbstbeherrschung, die er einst als Ritteroberster zu den Füßen seines Dictators gelernt hatte. Auch im folgenden Jahre blieb er dem Sohne berathend zur Seite, als das versöhnte Volk diesem den Heerbefehl verlängerte.

Das Gegentheil von diesem väterlichen Stolze, der in strenger Legalität seinen Ruhm fand, war die eitle Anmaßung des rang= und geldsüchtigen Lucius Postumius. Er war in seinem letzten Consulate vor drei Jahren eigenmächtig aus Samnium nach Etrurien übergegangen und hatte dann gegen die Einsage der Tribunen sich einen Triumph ertrotzt*). Nur daß Carvilius ihn zu seinem Legaten gewählt, hatte ihn der angedrohten Klage entzogen: demungeachtet wußte er schon jetzt (291) die höchste Würde wieder an sich zu bringen, indem er, als Zwischenkönig mit der Wahl beauftragt, gegen alle Ordnung sich selbst zum Consul wählte. Aus dem ihm anvertrauten Heere zog er gegen Sitte und Recht zweitausend Bürger und mißbrauchte sie auf seinen Besitzungen zu Sklavendiensten. Mit seinem plebejischen Collegen mochte er weder loosen, noch sich vergleichen, sondern forderte Samnium für sich, weil er dort bereits schon zweimal gefochten habe. Der Proconsul Fabius, der nach Senatsbeschluß gemeinschaftlich mit ihm operiren sollte, mußte die Provinz räumen und der Senat selbst sich gefallen lassen, daß jener seinen Abgeordneten erwiederte:

*) Nach Andern erst im dritten Consulate 291.

der Consul habe nicht dem Senat, sondern dieser dem Consul zu gehorchen.

Darnach erndtete Postumius, wo Andere gesäet hatten. Cominium, welches der Feind wieder befestigt hatte, Venusia und mehrere andere Städte nahm er theils mit Sturm, theils mit Capitulation, wobei 10,000 Feinde geblieben sein, und über 6000 sich ergeben haben sollten. Alle diese Siege aber konnten den allgemeinen Haß des Volks nicht mindern: sein Vorschlag, Venusia zur Colonie zu erheben und stark zu befestigen, ward zwar angenommen, aber die Ehre, Pflanzer dahin abzuführen, Anderen übertragen. Aus Verdruß überließ er den Soldaten alle Beute, ohne die Schatzkammer zu bedenken, und verabschiedete das Heer, bevor die neuen Feldherrn ankamen. Postumius beschloß seine Laufbahn als Verurtheilter mit einer Geldbuße von 200,000 Aß; ein warnendes Beispiel, wie Kraft und Talent von leidenschaftlicher Selbstsucht erfolglos verzehrt, und wie ein thatenreiches Leben in qualvollem Ringen nach einem Glanze verschwendet wird, der in sittlichen Zeitaltern, wie damals in Rom, allein dem uneigennützigen Verdienste vorbehalten bleibt.

Was Römer damals wollten und waren, zeigt unter andern Manius Curius Dentatus, ein durch Denkungsart und Thatenruhm gleich ausgezeichneter Plebejer, der sich 290 als Consul durch die siegreiche Beendigung des neunundvierzigjährigen Kampfes den ersten seiner zahlreichen Lorberen, und den ehrenvollsten Frieden erwarb, der nach solchen Anstrengungen endlich auch den Römern höchst erwünscht sein mußte. Von ihm wurden in demselben Jahre auch die Sabiner nach

einer gefährlichen Empörung zum Gehorsam zurückgeführt, und erhielten das halbe Bürgerrecht; Apulien und die Länder am obern Meere, nördlich bis an die Besitzungen der Gallier in Umbrien, wurden zur Ruhe, großentheils freilich durch Verheerung in eine Todtenruhe gebracht, und ein zwiefacher Triumph bezeichnete in den Jahrbüchern dieses denkwürdige Consulat. „So viel Land, sagte er bei seiner Rückkunft im Senate, habe ich genommen, daß eine Wüste daraus werden würde, wenn ich nicht auch zugleich so viel Menschen genommen hätte; und so viel Menschen, daß sie verhungern müßten, hätte ich nicht so viel Land genommen.“

Durch die Sabineräcker, welche in Loosen zu 14 Morgen vertheilt wurden, hob sich der Wohlstand des Volkes dermaßen, daß römische Geschichtschreiber diesen Zeitpunkt als den ersten Anfang des Reichthums der Stadt bezeichnen. Von aller Beute hatte der Feldherr nichts für sich behalten, als das hölzerne Gefäß, dessen er sich beim Opfern bedient; dies brachte er hervor, als man ihn des Unterschleifs vor Gericht zu bezichtigen wagte; und von den Ländereien nahm er keine Hufe mehr, als der geringste Bürger bekommen hatte. Hier auf seinem sabinischen Landgütchen war es, wo sein Grenznachbar, der ältere Cato, das selbstbebaute Feld und die kleine Hütte des großen Mannes oft mit tiefer Bewunderung betrachtend, jene altväterliche Rauheit einsog, die ihn schon von seinen Zeitgenossen so sehr unterschied; dort hatten samnitische Abgesandte ihren Ueberwinder beim Rübenmale angetroffen, und ihm mit dargebotenem Golde nichts als die Antwort abgewinnen können:

„Seht! hier von irdener Schüssel meine Rüben zu essen und denen zu gebieten, die Gold haben, ist mir lieber, als es selbst zu besitzen.“

Innere Angelegenheiten. 326—286 v. Chr. Vollendung der Demokratie.

Die völlige Entfesselung aller geistigen Lebenskräfte für Vaterland und Ehre, die Sitteneinfalt und moralische Gesundheit, die stets fortschreitende römische Kriegs- und Belagerungskunst und endlich die wiederholten Siege selbst, welche den Stolz der Republicaner jetzt zuerst mit begeisternder Vorahnung ihrer welthistorischen Größe erfüllte, dies zusammengenommen lehrt uns den Römer im Glück und Unglück dieser seiner Heldenjugend begreifen.

Noch immer erhob sich nicht ohne Mühe und Kampf das neue Staatsrecht über den alten Glauben und die religiöse Weihe, womit das ganze politische Leben des Volks durchdrungen war. Die einst mächtige Kaste erhielt neuen Zuwachs durch den neuen plebejischen Adel, der sich jener anschloß, sobald in seinen Hallen auch consularische Ahnenbilder und über den Thüren heimgebrachte Siegstropäen prangten. Das Verhältniß der Parteien hatte sich also jetzt unvermerkt geändert; die Nobilität war den Bürgerlichen, dem unberühmten armen Haufen gegenüber, an die Stelle des Kastengeistes war Familienstolz getreten, der sich jedoch schon jetzt nicht selten zu Gunstbuhlerei und Schen-

kungen herabließ, um vom Volke Beförderung oder Straflosigkeit zu erlangen.

Die Wuchergesetze des Genucius hatten die Armuth nicht zu bannen vermocht. Während des Latinerkriegs waren zahllose Familien in das alte Elend versunken, und die Rückkehr des Friedens führte den verarmten Krieger in die Fesseln des Gläubigers. Mißhandlungen gaben das Signal zum Aufstande *). Der Senat sah sich genöthigt, durch die Consuln Pötelius und Papirius die Clausel der zwölf Tafeln, wonach das Leben und die Freiheit des Zahlungsunfähigen dem Gläubiger verfiel, gänzlich aufheben und ein Gesetz verfassen zu lassen: daß kein Bürger, ausser eines Verbrechens wegen, bis zur Bestrafung in Fesseln gehalten, und für geliehene Gelder der Schuldner nur mit seinem Vermögen, nicht aber mit seiner Person haften solle. Mit diesem Gesetze (**Lex Poetelia Papiria**) nahm, wie Livius sagt, im Jahre 326 die Freiheit der Bürger gleichsam einen zweiten Anfang, weil damit die Schuldknechtschaft aufhörte.

Im Jahre 312 legten die Censoren Appius Claudius, nachher Cäcus, der Blinde, genannt, und Cajus Plautius Venox die Straße von der Porta capena, um die pontinischen Sümpfe herum bis Capua hin, an, die älteste eigentliche Heer- und Kunststraße in Italien und, so viel wir wissen, im ganzen Abendlande. Der practische Sinn der Römer erkannte hierin ein so vorzügliches Mittel den Geschäftsgang und die Verbindung zu erleich-

*) Dieselbe Erzählung, welche später im Jahre 288 wiederholt wird.

tern und entfernte Eroberungen niederzuhalten, daß die Sorge für dieselben stets den angesehensten Personen im Staate als ein Ehrenamt anvertraut ward. Ein zweites Werk dieser Censoren war die Anlegung einer Wasserleitung, wodurch Rom mit gesunderem Trinkwasser versorgt wurde, — denn öffentliche Bäder gab es damals, ausser der Tiber, noch nicht.

Beide wohlthätige Anstalten tragen den Namen des Appius, der sie vollendet, nicht seines Collegen, der sein Amt aus Verdruß früher niederlegte, weil der hochfahrende Claudier, außer mancherlei Eingriffen in den öffentlichen Cultus, sich auch erlaubt hatte, eine neue Senatorenliste aufzusetzen, wodurch eine große Anzahl unwürdiger Personen, sogar Söhne freigelassener Sklaven unter die Väter gewählt und Würdigere ausgeschlossen worden waren. Sein Plan, sich dadurch eine Partei zu bilden, scheiterte an der Festigkeit der nächstfolgenden Consuln, welche die alte Senatorenliste beibehielten. Appius griff zu einem andern Mittel; er vertheilte die zahlreichen armen Bewohner der Stadt in alle Tribus, wo sie bald ein bedeutendes Uebergewicht erlangten und die sogenannte Marktpartei bildeten, so daß die Volksbeschlüsse bald von der Willkühr des käuflichen Pöbels abhingen.

Durch diese Marktpartei war unter Andern auch ein gewisser Cajus Flavius, der Sohn eines Freigelassenen und vormals Schreiber des Appius, zur curulischen Aedilität gelangt. Dieser that im Jahre 304 einen wichtigen Schritt zur Vollendung der Gleichheit, indem er die Formulare und Regeln, nach welchen allein ein Proceß rechtsgültig instruirt werden konnte, und die des-

halb von den Magistraten und Priestern noch als Geheimnisse behandelt wurden, ingleichen den Gerichts- und Festkalender durch öffentlichen Anschlag auf dem Markte bekannt machte; so daß jedweder, ohne weiteres Befragen selbst sehen konnte, wann und wie gerichtliche und Staatshandlungen vorgenommen werden durften.

Indessen führte die Marktpartei so große Unordnungen herbei, daß noch in demselben Jahre 304 Quintus Fabius Rullianus als Censor, unterstützt von seinem Collegen P. Decius Mus, den ganzen Haufen der Marktmänner wieder ausschied und in vier besondere Tribus zusammendrängte, welche von nun an vorzugsweise die städtischen hießen. Fabius erwarb sich dadurch, was er durch alle Siege nicht errungen hatte, den Ehrennamen Maximus (der Größte).

Nun war den Patriciern nichts weiter übrig, als die persönliche Ausübung priesterlicher Geschäfte. Vorbereitet war der letzte Schritt schon längst, nachdem Plebejer zu Decemvirn der sibyllinischen Bücher, einem der höchsten Collegien des Cultus, gewählt worden, die hohen Auspicien mit den höchsten Staatsämtern in ihre Hände gekommen, ja sogar Sklaven im Dienst des Hercules unter der Censur des Appius unterrichtet worden waren. Zwar erhoben sich die Patricier und vor allen Appius Claudius selbst mit alter Rechtgläubigkeit für ihre Stammrechte, allein die Volkstribunen Cneus und Quintus Ogulnius und die Beredsamkeit eines Deciers, der auf das Standbild seines großen Ahnherrn hinwieß, siegten; das ogulnische Gesetz ging durch, und 300 v. Chr. wurden das erste Mal 4 Pontifices und 5 Augurn aus den

Plebejern und ebensoviele aus den Patriciern gewählt. Somit war der hundert und achtjährige Kampf um Wählbarkeit für alle Würden, der mit der Quästur begonnen hatte, mit dem Pontificat vollendet. Denn daß den Patriciern noch eine Zeit lang die Würde des Oberpriesters und, wie es scheint, die des Interrex fortdauernd blieb, hat kein Gewicht gegen das Volkstribunat, welches bis in die spätesten Zeiten als wesentliches Vorrecht der Plebejer in die Wagschale fällt.

In Folge der ausserordentlichen Anstrengungen des zweiten Samniterkrieges, wofür die Bürger nicht mehr durch reichliche Beute schadlos gehalten wurden, nachdem Papirius 239 angefangen den Staatsschatz damit zu bereichern oder öffentliche Bauten auszuführen, war die Verschuldung um 289 wieder so groß und allgemein, daß die Tribunen aufs Neue eine Tilgung der Schuldreste (novae tabulae) vorschlugen und durchsetzten.

Es ist kaum glaublich, daß das pötelische Gesetz schon wieder in Vergessenheit gekommen sein sollte; dennoch werden Mißhandlungen der schändlichsten Art als Veranlassung dieses neuen Aufstandes erwähnt, und das aufgebrachte Volk drang von Neuem auf die Aufrechthaltung des publilischen Gesetzes, nach welchem seit 339 die Plebiscite für das Gesammtvolk bindende Kraft haben sollten. Dies wurde jetzt die Basis der ganzen Democratie, nachdem die Tributcomitien in allen Zweigen der Verwaltung die gesetzgebende, richtende und Krieg und Frieden beschließende Gewalt an sich gezogen hatten. Der einmal aufgeregte Sturm ward nicht eher beschwichtigt, als bis der Widerstand der Parteien die Plebejer noch einmal über die Tiber auf das Jani-

culum ausgetrieben hatte. Hier trotzten sie durch die dritte und letzte Auswanderung dem Senate, bis der Volksfreund Quintus Hortensius zum Dictator ernannt und das publilische Gesetz in seinem ganzen, jetzt noch erweiterten Umfange 286 von neuem sanctionirt und darnach den Tribus das Recht, den Senat und die Patricier durch allgemeine Gesetze zu binden, nicht mehr streitig gemacht wurde. Auch das zweite publilische Gesetz, wodurch der Senat gehalten war alle Magistratswahlen des Volks im Voraus zu bestätigen, wurde bald darauf noch besonders auf Antrag des Tribuns Mänius wiederholt, und somit war die Demokratie in Rom nun auch factisch vollendet.

Vertilgung der senonischen Gallier. Vierter Samniterkrieg. 286—282 v. Chr.

Während der innern Kämpfe hatten die Römer vor ihren Feinden und diese vor Rom einige Jahre Ruhe gehabt. Der Ausbruch des Kriegs mit Volsinii (286), der letzten mächtigen Stadt in Etrurien, welche noch 8 Jahre lang während der größeren Ereignisse im Süden römische Heere beschäftigte, kam dem Senate nicht ungelegen, denn er führte die unruhigsten Köpfe aus der Stadt in das Feldlager. Gefährlich war der Kampf mit den Senonen, welche sich 284 von neuem rüsteten und vor Arretium erschienen, welches, von Etrurien nicht unterstützt, sich wie früher wiederum an Rom wendete.

Dolabella, der Consul des Jahres 283, stand noch gegen Vulsinii im Felde, sein College Domitius im Süden gegen die Lucaner. Deshalb wurde der Exconsul Lucius Cäcilius Metellus als Prätor mit dem gallischen Kriege beauftragt, vorher jedoch noch Vermittelung durch Gesandte versucht. Diese ließ Britomaris, der Gallierhäuptling, tödten und zerstückeln, um seinen Vater zu rächen, der als etruskischer Bundesgenoß den Tod von Römerhänden gefunden hatte. Cäcilius eilte den Frevel zu bestrafen; allein er ward das Opfer seiner Schwäche oder Unvorsichtigkeit; er fiel, und seine Legion wurde gänzlich zusammengehauen; sieben Kriegstribunen und an 13,000 Römer und Bundesgenossen sahen ihre Heimath nicht wieder.

Auf diese Schreckensbotschaft brach Dolabella von Volsinii auf, eilte seitwärts durch das Sabinische und Picenische in die von ihren Kriegern entblößte Heimath der Senonen, und nahm blutige Rache an den Unbewaffneten. Die erwachsene Jugend wurde ermordet, Weiber und Kinder in Sklaverei abgeführt, alle Weiler und Flecken verbrannt und das Land verwüstet, daß fast keine Spur von Anbau übrig blieb. Britomaris fiel den Römern lebendig in die Hände und duldete eine martervolle Gefangenschaft bis zur Aufführung im Triumph.

Die Gallier schäumten vor Wuth und Schmerz, als sie erfuhren, daß sie kein Weib, kein Kind und so gut wie keine Heimath mehr hatten. Alles, was vom Senonenstamm in Etrurien Waffen trug, strömte zusammen, um blind und rasend gerade auf Rom loszustürmen. Unerwartete Hindernisse im römischen Gebiete brachen den Strom der Menge, die sich planlos bald dahin bald dorthin warf, bis

sie dem rückkehrenden Dolabella in die Hände lief, und in das Netz einer wohlberechneten Stellung verstrickt, theils niedergehauen wurde, theils verzweifelnd sich in das eigne Schwert stürzte. So war binnen wenig Monaten ein ganzes kriegerisches Volk von der Erde vertilgt, und Roms Zerstörung nach 107 Jahren an seinen Verderbern beispiellos gerächt. Die Wenigen, welche sich bei dem Ueberfalle von Sena zu ihren Nachbarn, den Bojern, geflüchtet, verfolgte auch dahin die Rache des römischen Feldherrn und rieb sie auf. Gereizt dadurch, verbanden sich die mächtigen Bojer, der Hauptstamm der italischen Gallier, mit den Etruskern, und lieferten am vadimonischen See den Römern eine unglückliche Schlacht. Sena (Sinigaglia) ward römische Colonie, und der Rest des Feindes in den beiden folgenden Jahren vollends besiegt.

Bei diesen Kämpfen im Norden und dem fortdauernden Lucanerkriege konnten die Samniter der Versuchung nicht widerstehen, für ihre über alles theure Unabhängigkeit noch einmal bundbrüchig zu werden. Sie vereinigten sich mit ihren südlichen Stammverwandten und maßen sich 282 mit dem römischen Consul Fabricius in mehreren Schlachten, bis dieser Held endlich vor Thurii (Terra nuova) die Verbündeten gänzlich schlug, und den Samniter Statius Statilius, ihren Anführer, mit fünf Tausenden gefangen nahm. Diesen Sieg, der dem Feinde über 20,000 Mann kostete, glaubte man dem Kriegsgotte selbst zu verdanken; denn ein übermenschlich hoher Krieger hatte die erste Leiter an den feindlichen Lagerwall gelegt, und war unter den Vorkämpfern verschwunden, sobald die Schlacht entschieden war. Mit Lorber bekränzt begingen die

Soldaten, auf Befehl des Consuls, ein feierliches Betfest.

Der Ausgang dieses Samniterkriegs verfließt im Strome der wichtigen Ereignisse, deren Schauplatz Großgriechenland wurde, als mit dem Auftreten des Pyrrhus die letzte Scene der italischen Kriege anhob, und Tarent alle benachbarten Stämme und Städte zu gemeinschaftlichem Schicksal und Ende mit sich fortriß.

Krieg mit Tarent und Pyrrhus.

282—272 v. Chr.

Noch hatten die Tarentiner sich nicht als Feinde der Römer im Felde gezeigt, so thätigen Antheil auch ihre Gesandtschaften an der Aufwiegelung der Nachbarvölker gehabt; sie trugen die Maske des Friedens, und Rom glaubte sich durch frühere Schifffahrtsverträge mit ihnen befreundet. Ein Zufall enthüllte die wahren Gesinnungen derselben und ihr Wahnwitz zog endlich das Verderben muthwillig herbei.

An einem Feste, deren die Tarentiner so viele feierten, daß man spottend sagte, sie hätten mehr in ihrem Calender als Tage im Jahre, geschah es, daß der römische Prätor Lucius Valerius, welcher im tarentinischen Meerbusen kreuzte, wahrscheinlich in der Absicht, den Muth und Einfluß der Römischgesinnten zu beleben, mit zehn Schiffen in den

Hafen einlief *). Die Tarentiner glauben sich im Bewußtsein ihrer Schuld zur Rechenschaft gefordert, und in dem allgemeinen Aufstande bemächtigt sich ein frecher, seinen Mitbürgern selbst verächtlicher Mensch im Theater des Wortes, behauptet, die Römer dürften vertragsmäßig das lacinische Vorgebirge nicht überschreiten, und ruft die tumultuirende Menge zu den Waffen gegen die dreisten Barbaren auf. Das berauschte Volk stürmt hinab an den Strand, fällt über die Römer her und überwältigt die Hälfte der Schiffe; die Hälfte entkommt. Bald darauf ziehen sie auch vor Thurii, welches dir Römer zuerst in diese Gegend gelockt, nöthigen es zur Uebergabe, vertreiben den Senat und die römische Besatzung, und plündern die Stadt.

Dies geschah im Jahre 282, wo den Römern ein neuer Krieg sehr zur Unzeit kam; man entschloß sich also zu Unterhandlungen und forderte Genugthuung, Rückgabe der Gefangenen, Auslieferung der Anstifter und Entschädigung der Thuriner.

Lucius Postumius führte die Gesandtschaft, und ward nach griechischer Sitte im Theater empfangen. Die frivole Menge aber hörte seine Rede nur an, um sich über die fehlerhafte Aussprache des Griechischen zu erlustigen: bei jedem falschen Accente, womit der gravitätische Römer seine Drohworte ungeirrt fortsprach, borst die ganze Versammlung in schallendes Gelächter, und die Ausgelassenheit erstieg den Gipfel, als ein gemeiner

*) Ebenso nahm Appius im zweiten punischen Kriege mit der Flotte eine Stellung vor Syracus.

Stadtnarr zuletzt gar die Toga der geweihten Person auf hündische Weise benetzte. Vergebens erinnerte Postumius an das Gesandtschaftsrecht und hob seinen Mantel: neues Gelächter und ein Spottlied auf die Römer war die Antwort. Ungehört, unter Stößen und Gedräng, verließ er die tumultuirende Menge mit der Drohung: „lacht nur, lacht, Tarentiner, so lang ihr könnt; ihr werdet noch weinen genug; ich sage euch, ihr werdet dieses Kleid mit vielem Blute auswaschen müssen!“

Entrüstet beschlossen die Römer nun Krieg, und alsbald weckte das anrückende Heer des Consuls Lucius Aemilius die Tarentiner aus dem langen Rausche ihres Glücks. Von jeher gewohnt, durch fremde Söldner, oder, da sie sich selbst nicht gehorchten, durch fremde Feldherrn ihre Kämpfe auszufechten, sahen sie sich auch jetzt nach auswärtiger Hülfe um und beschlossen, sich an Pyrrhus, den König von Epirus, zu wenden, den sie einige Jahre zuvor bei der Belagerung von Corcyra mit Schiffen unterstützt hatten.

Pyrrhus war der erste Feldherr seiner Zeit; dafür erklärte ihn noch Hannibal, indem er den Scipio den zweiten und sich den dritten des Jahrhunderts nannte. Die Schriften dieses Königs galten lange Zeit für den Codex aller Strategie. Seine ritterliche Tapferkeit und rastlose Behendigkeit im Getümmel der Schlacht machten ihn zu Alexanders Ebenbild und zum Abgott der Kriegerschaaren. Mit herculischer Stärke spaltete er einst Angesichts der Heere einen feindlichen Krieger mit einem Schwertstreich mitten entzwei. Sein Ansehen war mehr furchtbar als majestätisch, seine Zähne ohne Unterschied in einem Knochen zusam-

mengewachsen; die große Zehe seines rechten Fußes soll die Kraft besessen haben Milzsüchtige zu heilen (Wie die Könige von Frankreich den Kropf). Das Schicksal hatte ihn von unmündiger Kindheit an Todesgefahren entgegen geworfen, und so ließ er sich das ganze Leben hindurch von den empörten Wogen seiner Zeit abenteuerlich hin und her schleudern, unternahm planlos alles, wozu sich Gelegenheit zeigte, gewann, wo der Erfolg in seiner Hand ruhte, verlor, wo es auf kluge Berechnung und Ausdauer ankam. Tapferkeit schätzte er über alles an Freund und Feind; Bequemlichkeit und Feigheit war ihm das Verächtlichste, Kriegsruhm die Triebfeder alles Strebens; daher war er zu Großmuth und Herrschsucht gleich aufgelegt, dabei abergläubig, eitel und unfähig in Staatskunst und Politik. Er ging endlich zu Grunde, wie ein leidenschaftlicher Spieler, den weder das Glück noch das Unglück weiser macht.

Die Tarentiner spiegelten ihm die Unterstützung eines ungeheuren Heeres vor, welches aus ganz Süditalien zusammengebracht und in 20,000 Reitern und 350,000 Mann Fußvolk bestehen sollte. Pyrrhus aber behielt einen Theil der Gesandten unter allerlei Vorwänden als Geiseln bei sich, ließ selbst 3000 Reiter, 20,000 Schwerbewaffnete, 2500 Bogenschützen und Schleuderer und 20 Elephanten in Epirus ausrüsten, und soll mit dem Plane nach Italien gekommen sein, die Halbinsel und Sicilien zu Königreichen seiner beiden jüngern Söhne zu machen.

In Tarent war indeß noch eine starke Partei unter den Vornehmen für den Frieden mit Rom; Agis, ein erklärter Römerfreund, wurde einstweilen

an die Spitze des Heeres gestellt, und Aemilius selbst brach durch sein Betragen nicht sogleich jede Hoffnung einer gütlichen Ausgleichung ab. Aber die Volkspartei, die Urheber des Kriegs, und endlich die Ankunft von 3000 Epiroten gestatteten keinen Aufschub. Diese führte Kineas, der vertraute Rath des Pyrrhus und ein so beredter Schüler der Demosthenes, daß seine Geschicklichkeit, wie der König selbst sagte, schon mehr Städte zur Uebergabe gebracht hatte, als das Heer. Ihm folgte bald darauf der epirotische Feldherr Milo, welcher die Burg und Wälle von Tarent besetzte, und der König selbst schiffte sich mit dem Hauptheere noch im Herbste des Jahres 281 ein.

Ein Sturm überfiel die Flotte auf dem jonischen Meere, zerstreute die Schiffe, und kaum gelang es, die königliche Barke dem Lande so weit zu nähern, daß Pyrrhus die Küste schwimmend erreichen konnte. Erschöpft und krank ward er von den Messapiern aufgenommen, doch genas er bald und zog mit wenigen gesammelten Truppen in Tarent ein. Während die übrigen Schiffe sich nach und nach einfanden, hatte er Zeit genug sich zu überzeugen, daß eine Verwandlung mit den üppigen und unkriegerischen Tarentinern vorgehen müsse, wenn ihr Leichtsinn nicht sich und ihn in's Verderben stürzen solle. Daher verbot er alle Gastmähler, ließ die Theater, Gymnasien und Gesellschafshallen schließen, die Jugend bewaffnet unter das Heer stecken, die übrigen nöthigte er ihre Zeit auf dem Forum zuzubringen; einige Verdächtige wurden entfernt. Zu spät erkannte Tarent, daß es statt einen Bundesgenossen, einen Herrn eingenommen.

Aber auch Rom rüstete sich in aller seiner Kraft. Die gesammte Bürgerschaft, selbst die unterste Classe des Volks, die sonst keine Waffen trug, ward vom Staat in Pflicht genommen und letztere zur Stadtbesatzung verwendet. Es war jetzt die Zeit, wo die befreite Plebs den Patriciern völlig gleich stand und die berühmtesten Heerführer: Curius, Coruncanius, Fabricius, Männer aus ihrer Mitte, ohne Ahnen, arm an Gütern, aber reich an Erfahrung und alter, einfacher Sitte treu, streng, unbestechlich und tapfer, an die Spitze des Staates und der Heere stellte. Eine Hauptsorge der Römer war, sich der Treue ihrer Bundesgenossen auf's Neue zu versichern. Fabricius bereiste die Städte, und die Gegenwart des redlichen Mannes wirkte heilsamer, als die strengen Maßregeln, welche man gegen Präneste und einige andere zu ergreifen gezwungen war.

Während 280 der Consul Tiberius Coruncanius im Norden zur Beobachtung der aufgewiegelten Etrusker stehen blieb, eilte der andere, Publius Valerius Lävinus, dem neuen Feinde beherzt bis nach Lucanien entgegen, und bald standen die Römer am Siris zum ersten Male einem auswärtigen Feinde gegenüber, um mit der vollendeten macedonisch-griechischen Taktik den Wettkampf zu beginnen.

Die Bundesgenossen des Pyrrhus waren noch nicht beisammen; er suchte Verzug durch Unterhandlungen. Die Antwort des Consuls war kurz und bündig, denn die Römer hatten bereits als Herrn Italiens sprechen gelernt. Dennoch lagen die Heere einander funfzig Tage lang gegenüber, ohne sich auf mehr als leichte Probegefechte einzu-

lassen. Pyrrhus änderte bald seine Meinung von den Römern, nachdem er von der Höhe herab die strenge Regelmäßigkeit ihres Lagers zu bewundern Gelegenheit gehabt. Auch ließ Lävinus einige aufgegriffene Späher im Lager herumführen, ihnen alles zeigen und sie so frei zurück gehen. „Die Ordnung der Barbaren ist wenigstens nicht barbarisch, äußerte der König, aber wir werden sie bald näher kennen lernen.“

Der Mangel nöthigte zuletzt die Römer entweder zum Rückzug oder zu einem unvortheilhaften Angriff durch Uebersetzen über den Fluß. Lävinus wählte den letzteren um nicht feig zu scheinen, und der Kampf begann. Pyrrhus ließ im Vordertreffen seinen ritterlichen Muth auf der neuen Schaubühne doppelt glänzen, und machte sich zum Zielpunkte der feindlichen Geschosse. Oplacus, ein Frentaner, tödtete ihm das Pferd unter dem Leibe; darnach vertauschte der König seinen glänzenden Waffenschmuck mit der Rüstung des Megakles, eines seiner Generale. Die Schlacht war heiß und langwierig. Siebenmal sollen die Römer abwechselnd geworfen worden und wieder vorgedrungen sein; Megakles fiel, und schon glaubten sie zu triumphiren, als der wahre Pyrrhus mit entblößtem Haupte seine Schaaren von Neuem zum Kampfe vorführte. Endlich griffen beide Feldherrn zum Aeußersten. Lävinus ließ die Ritter anrücken, und Pyrrhus seine Elephanten. Die Erscheinung dieser den Römern noch völlig unbekannten Riesenthiere entschied *). Die Ritter ver-

*) Sie nannten dieselben in Ermangelung eines Namens lucanische Ochsen.

loren bei dem Anblicke dieser wandelnden Castelle alle Fassung, die Pferde wurden scheu, kehrten um und brachten das Fußvolk in Unordnung; die thessalische Reiterei vollendete die Niederlage. Ueber 15,000 Mann, darunter an dritthalbhundert Ritter, hatten die Römer auf dem Schlachtfelde, 1800 Gefangene und 22 Kriegspaniere verloren, und auch der Rest würde nicht entkommen sein, wenn Pyrrhus sie rasch verfolgt hätte. Allein sein eigner Verlust war nicht viel geringer; der Sieg hatte ihm den Kern des Heeres gekostet, bedeutende Anführer waren gefallen, und er selbst äußerte, daß er eben so viel verloren als gewonnen habe. Die römische Tapferkeit erfüllte ihn von diesem Tage an mit der größten Achtung. Er besah die Gefallenen auf dem Schlachtfelde und fand, daß die Feinde sämmtlich ihre Todeswunde auf der Brust hatten. „Wie leicht sollte es mir werden, rief er aus, die Welt zu erobern, wenn ich Römer zu commandiren hätte!“ Die Gefangenen behandelte er ausgezeichnet mild und suchte sie auf alle Weise zu bewegen, in seine Dienste zu treten.

Unter einem furchtbaren Gewittersturm, in welchem 34 vom Blitze erschlagen wurden und 22 mit ihren Lastthieren betäubt liegen blieben, hatten sich die Römer gegen Apulien hin geflüchtet. Dort sammelte sich der Rest, und zwei Legionen Freiwilliger, von Rom gesendet, ergänzten alsbald das geschlagene Heer, obschon man überzeugt war, daß der Consul den größten Theil der Schuld trage, und Fabricius öffentlich aussprach, ihm schienen nicht die Römer von den Griechen, sondern Lävinus vom Pyrrhus überwunden worden zu seyn.

Pyrrhus erkannte bestimmter, als nachmals Hannibal, daß Italien nicht erobert und dem Kriege kein Ende gemacht werden konnte, so lange Rom selbst stand. Sobald also die samnitischen Bundesgenossen zu ihm gestoßen waren, wandte er sich, ohne den Consul weiter zu verfolgen, stracks gegen die Hauptstadt. Lävinus dagegen kam ihm auf dem Marsche in Capua und Neapel zuvor, und da sich der Feind dadurch nicht aufhalten ließ, sondern auf der Latinerstraße immer weiter vorrückte, so folgte er ihm beobachtend auf dem Fuße nach. So war Pyrrhus schon bis Pränesle gekommen, als er sich plötzlich zwischen dem Heere des Coruncanius, der aus Etrurien herbei eilte, und der Macht des nachrückenden Lävinus zur Umkehr genöthigt sah. „Das ist ein Kampf mit der lernäischen Hyder, rief er aus, deren abgehauene Köpfe doppelt nachwachsen.“ Vergebens suchte er durch geschickte Manoeuvres den Feind in nachtheilige Stellungen zu verlocken, und kehrte endlich, ohne eine zweite Schlacht zu liefern, mit Beute beladen, nach Tarent zurück.

So war der erste Feldzug beendet; Lävinus mußte mit den Soldaten, die sich hatten schlagen lassen, zur Strafe ein beschwerliches Winterlager in Umbrien beziehen, und die Gefangenen wollte man anfangs gar nicht loskaufen. Nur die Rücksicht auf die Ritter, welche durch das neue Schrekken der Elephanten in die Gewalt des Feindes gekommen waren, bestimmte endlich den Senat, eine Gesandtschaft an den Pyrrhus abgehen zu lassen.

Fabricius, Aemilius Papus und Dolabella, der Besieger der Senonen, wurden dazu auserse-

hen und vom Pyrrhus mit der größten Auszeichnung aufgenommen. Darauf gefaßt, demüthige Bitten und Friedensvorschläge von ihnen zu hören, wunderte er sich nicht wenig, daß blos von Auswechselung der Gefangenen die Rede sein sollte. Milo rieth, weder die Gefangenen zurück zu geben, noch mit dem trotzigen Volke Frieden zu machen; Kineas dagegen, die Gefangenen ohne Lösegeld zu entlassen und Gesandte mit Geld und Kostbarkeiten nach Rom zu schicken, um einen ehrenvollen Frieden und ein Bündniß zu stiften. Dieser Vorschlag ward angenommen und Kineas mit der Sendung beauftragt. Die römischen Abgeordneten im Voraus dafür zu gewinnen, gelang nicht; sie gingen, getreu ihrer Vollmacht, darauf nicht ein, trotz aller Künste der Ueberredung und Bestechung, welche Pyrrhus besonders an der Geradheit und Redlichkeit des Fabricius verschwendete. Um so höher stieg die Bewunderung des Königs, der diesen Mann um jeden Preis für sich zu gewinnen trachtete, ihm mehr Gold und Silber anbot, als der reichste Privatmann in Rom besäße, und, wenn er nach Abschluß des Friedens mit nach Epirus gehen wolle, die erste Stelle im Heere und die nächste an seinem hrone verhieß Fabricius zeigte dagegen in einer Schilderung des römischen Lebens, daß dieß alles für ihn keinen Werth haben könne, und Pyrrhus sann ergeblich auf Mittel, den Unbeweglichen zu erschüttern und fühlen zu lassen, daß er sich in seiner Gewalt befinde. Am folgenden Tage, als Fabricius wieder vor dem König stand, wurde während der Unterredung plötzlich ein Vorhang hinter ihm weggezogen und ein ungeheurer Elephant streckte brüllend seinen Rüssel

über ihn herein. Ruhig lächelnd wandte sich der Römer um und sagte: „So wenig, als mich gestern dein Geld gelockt, o König, kann mich heute dein Unthier schrecken!“

Bei der königlichen Tafel kam das Gespräch auf die verschiedenen Lebensansichten der Philosophen. Mit Verwunderung vernahm Fabricius die Grundsätze des Epicur aus dem Munde des Kineas, der wollüstige Ruhe als das höchste Gut, aufopfernden Gemeingeist als Thorheit und die größte Sorgenlosigkeit als das wahre Götterleben darstellte; und rief endlich aus: „O ihr Götter! gebt, daß diese Weisheit den Pyrrhus und die Samniter beseele, so lange sie Krieg mit uns Römern führen!“

Zweihundert Gefangene wurden ohne Lösegeld frei nach Rom entlassen und den übrigen erlaubt, die bevorstehenden Saturnalien daselbst zu feiern. Für ihre Rückkehr bürgte allein das Wort des Fabricius. In der That glaubte Pyrrhus eben so viele Fürsprecher für den Frieden nach Rom entlassen zu haben, und meinte, sie würden alles anwenden, jenen zu Stande zu bringen, bevor der Tag der Rückkehr sie wieder aus den Armen der Ihrigen riß. Allein auch hierin sah er sich getäuscht. Die Römer wurden von Geldmangel gedrückt, allein sie beherzigten den Ausspruch der Juno, ihrer Münzgöttin: „Geld wird dem nicht fehlen, der Gerechtigkeit und Waffen übt.“ Kineas wußte zwar seine Schätze geschickt in vornehme Häuser zu vertheilen, die Sache in die Länge zu ziehen und die gestellten Bedingungen: Freiheit der griechischen Städte und Rückgabe der eroberten Districte an die Samniter, Lucaner,

Bruttier und Apulier, so billig und annehmbar darzustellen, daß der Senat selbst schwankte; allein ein einziger Mann, der alte Appius Claudius, der nach Jahren jetzt mit großem Aufsehen wieder in der Curie auftrat, erinnerte durch eine gewaltige Strafrede die Römer an ihren Grundsatz, nur mit besiegten Feinden Unterhandlungen zu pflegen, und bewirkte, daß Kineas noch an demselben Tage die Stadt verlassen mußte, um seinem Könige den Bescheid zu bringen: daß nicht eher die Rede von Freundschaftsbündnissen sein könne, als nachdem er Italien geräumt habe. Die geschenkten Gefangenen wurden im Heere degradirt und dafür eben so viele Tarentiner und Samniter mit den übrigen nach dem Feste zurückgeschickt.

Dieser unerwünschte Erfolg und die Schilderungen des Kineas, welcher Rom mit einem Tempel, und den Senat mit einer Versammlung von Königen verglich, schlugen die feurige Siegeszuversicht des Pyrrhus nicht wenig nieder; die Nothwendigkeit aber gebot den Krieg zu erneuen, und im Frühjahr 279 stand sein Heer, von zahlreichen Bundesgenossen verstärkt, schlagfertig in Apulien. Bei Asculum (Ascoli in Capitanata) kam es mit zwei consularischen Heeren unter Publius Sulpicius Saverrio und Publius Decius Mus zur zweiten blutigen Feldschlacht.

Auch dieser Decius wollte sich, wie man sagt, gleich seinem Vater und Großvater, im Gefecht aufopfern; Pyrrhus hielt es für nöthig, seine Soldaten darauf aufmerksam zu machen, um ihn in diesem Falle lebendig gefangen nehmen zu lassen. Die Elephanten, welchen Pyrrhus den ersten Sieg zu danken gehabt hatte, waren den Römern schon

nicht mehr fürchterlich; sie hatten sich eingeübt, die Rüssel derselben zu verwunden und sie so völlig unbrauchbar zu machen, oder mit Feuer in die Flucht zu jagen; auch ließen sie gallische Streitwägen, die sie in der Schlacht bei Sentinum kennen gelernt, durch geharnischte Rosse gegen den Feind anfahren. Nichts desto weniger erfolgte eine überaus blutige Schlacht, in welcher beide Heere ohne entscheidenden Sieg zu Grunde gerichtet wurden; 15,000 Todte deckten das Schlachtfeld, Pyrrhus selbst ward verwundet, und scheint zwar die Römer in's Lager zurück gedrängt zu haben, fand sich aber selbst genöthigt nach Tarent zurück zu gehen, und gestand, daß, wenn er so noch einmal siege, er ohne Heer nach Hause kommen werde.

Im folgenden Jahre hatten Fabricius und Aemilius wieder den Oberbefehl. Während man sich beiderseits darauf beschränkte einander zu beobachten, und die Heere sich lange Zeit ohne Gefecht gegenüber standen, erbot sich insgeheim der Leibarzt des Pyrrhus, Nikias*), diesen gegen ein angemessenes Geschenk zu vergiften. Die Consuln und der Senat verschmähten den Verrath, und Fabricius selbst ließ den König vor dem treulosen Diener warnen. Nikias ward lebendig geschunden und seine Haut über den Feldsessel des Königs gespannt. „Daran erkenne ich den Fabricius; rief dieser aus, eher möchte die Sonne aus ihrer Bahn, als dieser Mann vom Wege des Rechtes weichen."

*) N. A. ein gewisser Timochares, dessen Sohn der Mundschenk des Königs war.

Diese Großmuth, die Erfolglosigkeit des vierjährigen Kampfs, und lockendere Aussichten auf Sicilien bewogen den König zum zweiten Male Friedensanträge zu machen. Alle Gefangenen, die er noch hatte, wurden ohne Lösegeld zurückgegeben, und Kineas versuchte mit noch reicheren Kostbarkeiten, als das erste Mal, besonders mit Schmuck für die Frauen beladen, in Rom das Ziel der Sendung zu erreichen. Allein der Senat setzte unverzüglich eben so viele gefangene Feinde in Freiheit, und abgewiesen von der ersten bis zur letzten Römerin, mußte Kineas die Stadt wie früher mit dem Bescheide verlassen: Pyrrhus bleibe der Feind des römischen Volks, so lange er mit einem Fuß in Italien stehe.

Syracus wurde um diese Zeit durch Bürgerkriege zerrissen und rief, um seinen Leiden ein Ende zu machen, den Pyrrhus, als den Schwiegersohn des gemordeten Königs Agathokles, herbei; Agrigent und Leontini vereinigten aus Furcht vor den Carthagern ihre Bitten um Hülfe, und Pyrrhus ergriff die Gelegenheit von einem Schauplatze, wo er mit Ehren nicht länger bestehen konnte, auf ein neues Feld glänzender Hoffnungen überzutreten. Den Bundesgenossen in Italien versprach er baldige Rückkehr und von Sicilien aus kräftigere Unterstützung; indessen blieb Milo mit einer starken Besatzung in Tarent zurück.

Die Römer dagegen erneuten mit Carthago das Bündniß zum vierten Male und fügten demselben noch eine besondere gegen Pyrrhus, ihren gemeinschaftlichen Feind, gerichtete Clausel bei. In der Zwischenzeit setzte Fabricius den Krieg gegen die Lucaner, Bruttier und Samniter nachdrücklich fort

und beschloß seinen Feldzug siegreich mit einem Triumphe. Weniger glücklich waren anfangs die Consuln des Jahres 277. Die Samniter mußten zwar ihre Städte preisgeben, allein sie zogen sich mit Weib und Kind in unwegsame Waldgebirge zurück, besetzten unersteigliche Felsgipfel, und brachten den unvorsichtig nachziehenden Römern mehr als einmal Tod und Verderben. Endlich theilten die Consuln ihre Heere; Rufinus ging nach Lucanien und Bruttien, wo er zwar vor Croton ebenfalls eine Niederlage erlitt, aber durch eine Kriegslist den Feind täuschte und rasch nach einander Croton und Locri in seine Gewalt brachte. Dennoch hielten Nachrichten von den Siegen und der baldigen Rückkehr des Pyrrhus den Muth dieser Völkerschaften aufrecht, und auch in Samnium standen die Sachen ohne merklichen Fortschritt.

Rom selbst ward durch furchtbare Erscheinungen geschreckt; der Blitz schlug in den capitolinischen Tempel, und der Kopf des thönernen Götterbildes konnte nur durch Hülfe der Augurn weit davon in der Tiber wieder gefunden werden. Hartnäckige Seuchen rafften Menschen und Thiere weg, nichts Lebendes kam zur Welt, und das Volk glaubte, die Götter hätten in ihrem Zorne die Vertilgung aller Geschöpfe beschlossen. Demungeachtet waren die Heere siegreich, und die Bundesgenossen schickten Boten über Boten an den Pyrrhus, seine Rückkehr zu beschleunigen, wenn er nicht wolle, daß sie gänzlich untergehen sollten.

In Sicilien hatte sich indessen alles plötzlich geändert. Der Siegeslauf des Königs gegen die Carthager hatte zuerst an den festen Mauern von

Lilybäum Widerstand gefunden, und sich nach zweimonatlicher, vergeblicher Anstrengung von da gegen die Mamertiner*) in Messana gewendet. Hier wurde ihm der Mangel an Schiffen und Matrosen fühlbar, und das Pressen derselben empörte die Sicilianer um so mehr, je herrischer der Beschützer sich von Tag zu Tage zeigte. Schlechte Rathgeber, die ihn zu grausamen Maßregeln verleiteten, und die Tyrannei seiner Statthalter gegen die Bundesgenossen veränderten die Stimmung des leichtblütigen, unruhigen Inselvolks in kurzer Zeit so sehr, daß alle Städte theils zu den Mamertinern, theils zu den Puniern abfielen, welche mit einem neuen Heere in Sicilien an's Land stiegen. Die dringende Aufforderung der italischen Bundesgenossen entriß ihn jetzt einer größeren Verlegenheit, als zuvor die der Sicilianer. „O Freunde, rief er, bei seiner Abfahrt die Insel noch einmal überschauend, mit prophetischem Geiste aus: „welch einen Ringplan überlassen wir hier den Carthagern und Römern!"

Seit dieser Zeit ward er von allem Unglück verfolgt. Die Carthager griffen ihn bei der Ueberfahrt an, versenkten 70 Schiffe und zerstreuten die übrigen bis auf zwölf. Zwar brachte er mit bewundrungswürdiger Thätigkeit bald wieder ein

*) D. h. Geweihte des Mamers. S. o. Seite 46. Ein solcher Haufe aus Campanien, der früher unter Agathokles als Söldner gedient, war nach Italien verabschiedet worden und hatte in Messana Aufnahme gefunden. Hier vertrieben sie 289 die Bürger, bemächtigten sich ihrer Weiber, Kinder und der Stadt, und beherrschten jetzt, mit Rhegium verbündet, die Meerenge von Sicilien.

beträchtliches Heer zusammen, allein ein verunglückter Versuch auf Rhegium kostete ihm den größten Theil seines Gepäcks mit der sämmtlichen Beute aus Sicilien und viele Truppen; er selbst wurde verwundet. Da es unter Bundesgenossen nichts zu plündern gab, so trat bald Geldmangel ein, der bei der Käuflichkeit der Truppen dem Heere in kurzer Zeit völlige Auflösung drohte. In dieser Noth brandschatzte er die wenigen Bundesstädte, die sich den Römern ergeben hatten, und als nichts mehr zu nehmen übrig war, plünderte er sogar den heiligen Tempelschatz der Proserpina in Locri. Dieser Frevel hatte die traurigsten Folgen. Die geraubten Kleinodien sollten zu Wasser nach Tarent gebracht werden, aber ein Sturm zertrümmerte die Schiffe und warf die Scheiter mit sammt den Kostbarkeiten an die Küste zurück, gleichsam als fodere die Göttin ihr Eigenthum gewaltsam wieder. Dies sichtliche Wunder schreckte den Aberglauben des Königs; er ließ alles noch Vorhandene sorgfältig sammeln und in den Tempel zurückbringen. Aber er konnte die Götter sich nicht wieder versöhnen; in keinem Opferthiere, so viele er auch schlachtete, fanden sich günstige Zeichen, und im Zorne ließ er alle hinrichten, die ihn zu diesem Frevel verleitet und nach seiner Meinung alles Ungemach verschuldet hatten, was ihm von dieser Zeit an widerfuhr.

Zu Rom wüthete die Seuche noch immer; weder Kunst noch Göttersühnung wollte helfen; Unmuth und Gleichgültigkeit bemächtigte sich des Volks in dem Grade, daß selbst die junge Mannschaft von der dringendsten Nothwendigkeit nicht zum Kriegsdienste bewogen werden konnte. Hier

trat der berühmte Curius Dentatus, als Consul des Jahres 275, mit heilsamer Strenge auf. Da auf den Anruf Niemand antwortete, ließ er die Namen der Tribus und der Einzelnen durch's Loos ziehen, und wer sich nun noch länger weigerte, ward beim ersten Aufruf seines Vermögens, beim zweiten seiner Freiheit verlustig erklärt; „weil der Staat keinen Bürger brauchen könne, der nicht gehorchen wolle." Die Tribunen widersetzten sich dieser Maßregel nicht, welche die Noth jetzt gebieterisch erheischte; die Aushebung hatte ihren Fortgang, und dies Beispiel wurde in der Folge Gesetz.

Pyrrhus beging den Fehler, sich mit seinen Truppen, deren Stärke in der macedonischen Phalanx und in Elephanten bestand, sich in einen Gebirgskrieg einzulassen, den Curius mit desto mehr Sicherheit in die berüchtigte Gegend um Benevent, (damals noch Maleventum genannt) zog, je vertrauter die Römer bereits mit dieser Art zu fechten waren. Auch gegen die Elephanten war ein unfehlbares Mittel der Abwehr gefunden: brennende Pfeile, mit getheertem Werg umwunden und mit Widerhaken versehen, wodurch die Thiere in Wuth gesetzt und die Thürme, die sie trugen, angezündet werden sollten.

Pyrrhus wollte dem römischen Lager in der Nacht sich unbemerkt nähern, verirrte sich aber in Bergschluchten, und sah sich bei anbrechendem Tage genöthigt, das Treffen unweit Benevent auf ungünstigem Terrain anzunehmen. Die Feuerpfeile thaten ihre Wirkung: man sagt, daß ein junger Elephant, von einem derselben verwundet, durch sein Gebrüll zuerst die Mutter, dann den ganzen

Zug und das Heer selbst in Verwirrung gebracht habe. Curius brach an diesem Tage durch eine völlige Niederlage die Macht des Pyrrhus, und lieferte die letzte große Schlacht um den Besitz Italiens; denn mit diesem Siege war die Unterwerfung der Halbinsel entschieden. Pyrrhus verlor fast sein ganzes Heer; nur von wenig Rittern begleitet, entkam er nach Tarent. Sein Lager fiel den Römern in die Hände, und, wie diese stets von ihren Feinden lernten, so eigneten sie sich auch sofort die Vorzüge der innern Eintheilung an, so daß diese, verbunden mit der frühern Einrichtung, die römische Lagerordnung zu der Vollkommenheit erhoben, welche Polybius in den punischen Kriegen als unübertreffliches Muster bewunderte. Beide Consuln triumphirten. Der Triumphzug des Curius zeichnete sich vor allen bisherigen durch die Nationalverschiedenheit der Gefangenen aus; denn Epiroten, Thessalier, Macedonier, Apulier, Lucaner, Bruttier zogen gefesselt vor dem Wagen des Triumphators einher; der Glanz der Waffenrüstungen, tausend andere erbeutete Kostbarkeiten, Gemälde, Kunstwerke, Gold und Purpur, vor allen aber vier Elephanten mit ungeheuren Thürmen auf dem Rücken gewährten den Römern ein niegesehenes Schauspiel. Von dieser Beute wurde nachher die zweite Wasserleitung erbaut, und fünf Jahre darnach das erste Silbergeld in Rom geprägt.

Pyrrhus gedachte nach solchen Niederlagen so bald als möglich von einem Lande, das ihm sechs Jahre lang nur Blut und Ruhm gekostet, und von Bundesgenossen zu scheiden, deren letzte Kraft er im vergeblichen Kampfe aufgeopfert hatte. Er

verließ mit 8000 Mann Fußvolk und 500 Reitern Tarent, wo Milo mit einer geringen Besatzung, vielen Verheißungen und — zur Warnung — mit der Haut des Nikias zurückblieb. Die Römer aber hatten durch ihn die Kunst des Landkriegs ausgelernt, und kannten und verachteten nun die Griechen, deren Weltruhm bald vor dem ihrigen erbleichen sollte.

Dennoch hielten die Versprechungen des noch immer mächtigen Beherrschers der gegen über liegenden Küste, deren Unterpfand Milo zu sein schien, den Muth der Samniter, Lucaner und Bruttier aufrecht, und zogen den Krieg in diesen Ländern noch zwei Jahre lang von Festung zu Festung fort.

Durch eine Gesandtschaft an Ptolemäus Philadelphus, welche durch den Glückwunsch und Freundschaftsantrag dieses Königs veranlaßt wurde, lernten die Römer 274 zuerst Aegypten und die Kunstschätze Alexandrias näher kennen. Bescheiden legten die rückkehrenden Gesandten ihre Gastgeschenke sogleich im öffentlichen Schatze nieder, aber Senat und Volk gab sie ihnen als Ehrensold zurück.

Im Jahre 273 wurden Colonieen nördlich bis in die etruskische Hafenstadt Cosa (bei Orbitello) und südlich bis Pästum vorgerückt. Tarent fiel erst im Jahre 272, nachdem die Lucaner und Bruttier vom Consul L. Papirius, und die Samniter von Carvilius völlig besiegt worden waren, und mit der Nachricht von Pyrrhus Tode die letzte Hoffnung auf überseeische Hülfe erlosch. Die Bruttier übergaben den Römern die Hälfte ihres Bergwaldes Sila, reich an vortrefflichem Holz und

Pech zum Schiffbau. Milo's Tyrannei war den Tarentinern längst unerträglich geworden; sie sprachen insgeheim die Carthager um Hülfe an, und zu gleicher Zeit erschienen diese mit einer Flotte im Hafen, um die Burg zu belagern, als Papirius zu Lande heranrückte. Hier war es, wo beide Nationen sich zuerst in Eifersucht begegneten, und mit Groll auseinander gingen. Papirius nahm die Gelegenheit wahr, sich heimlich mit Milo zu verständigen; dieser zog, um seiner eignen Sicherheit willen, die Tarentiner scheinbar zu Rathe und überredete sie, ihn selbst zum Unterhändler mit den Römern zu machen; die Bürger, des Krieges, des Milo und aller Anstrengungen überdrüssig, ließen sich dieß gefallen; Milo aber bedung sich freien Abzug und Geleit nach Griechenland aus, indem er als Preis dafür Burg und Stadt den Römern in die Hände lieferte. Die Carthager, bitter getäuscht, zogen mit leeren Händen ab, und stellten sich, als wären sie nur zur Unterstützung der Römer da gewesen*).

Tarent mußte als Preis des Friedens und der Freiheit alle Waffen und Schiffe ausliefern, die Mauern niederreißen und Tribut zahlen; im übrigen behielt es seine innere Verfassung. So war diese Stadt, die 435 Jahre lang von freien Griechen bewohnt, zur höchsten Blüthe und Ueppigkeit, und lange Zeit zur Gebieterin von Süditalien sich erhoben hatte, von nun an wehrlos in der Gewalt der Römer.

*) Nach Andern waren sie schon in der Stadt, als die Römer einrückten und es kam zu ernstlichen Erklärungen und Drohungen von Seiten der letzteren.

Rhegium und das übrige Italien völlig unterworfen. 271—265.

Rhegium hatte sich bei der Ankunft des Pyrrhus, den Ausgang des Kampfes vorahnend, schon 281 an Rom gewendet, aber in der damaligen Bedrängniß nur 4000 Mann aus den campanischen Colonieen zur Schutzwache erhalten. Diese sogenannte campanische Legion aber und ihr Führer, der Ritter Decius Jubellius, ließen sich sehr bald von dem Beispiele der gegenüber in Messana hausenden Mamertiner und dem schwankenden Kriegsglücke verführen, die Unterdrücker ihrer Schützlinge zu werden. Decius entflammte durch erdichtete Verschwörungen und verläumderische Briefe den Blutdurst seiner Soldaten, beschuldigte die ruhigen Bürger verrätherischer Einverständnisse mit Pyrrhus, ließ die Häupter der Stadt, seine Gäste, beim Mahle ermorden und ein gräßliches Blutbad unter dem Volke anrichten; die Häuser, das Vermögen, die Gattinnen und Töchter der Unglücklichen waren der Lohn dieser Schandthat.

Noch waren die Frevler, die sich mit den Mamertinern verbündet hatten, ungestraft im Besitz ihres Raubes; nur der Anstifter selbst hatte den verdienten Lohn vom Schicksal empfangen. Von einer Faction aus der Stadt getrieben, hatte er in Messana gute Aufnahme gefunden und war daselbst, weil er große Schätze mitbrachte, bald wieder zu hohen Ehren gelangt. Indessen nöthigte

ihn eine Augenkrankheit, sich einem Arzte in Messana anzuvertrauen. Dieser, ein Rheginer von Geburt, beschloß seine Vaterstadt an dem Wüthrich zu rächen. Er versprach ein zuverlässiges, aber starkwirkendes Mittel anzuwenden, schloß beide Augen mit einem Pflaster, und verbot es vor seiner Rückkunft abzunehmen. Von den grimmigsten Schmerzen gequält, reißt endlich Decius den Verband ab; man findet, daß es Kantharidentinktur ist, und daß beide Augen unwiederbringlich verloren sind. Der Arzt ist entflohen. So endete der Tyrann, an Leib und Seele zu Grunde gerichtet, blind, vertrieben, verabscheut und zuletzt noch im Kerker sein ruchloses Leben.

Die Uebrigen hatten indeß Rhegium stark befestigt, ihr Gebiet erweitert, sogar Croton mit Verrath eingenommen, nicht ohne Erfolg gegen Pyrrhus und die Carthager gefochten, und waren, im Bunde mit ihren Brüdern in Messana, auf alle Fälle gefaßt. Die Consuln Lucius Genucius und Quinctius Claudius würden nicht sobald mit den verwegenen Räubern, zu welchen sich alles verworfene Kriegsgesindel gesellt hatte, fertig geworden sein, wenn nicht Hiero von Syracus, der Feind der Mamertiner, sie kräftig unterstützt hätte. So mußte sich Rhegium endlich ergeben; die Ueberläufer und Räuber wurden sofort hingerichtet, die Campaner, von denen jetzt, nach zehn Jahren, noch 300 übrig gewesen sein sollen, wurden nach Rom geschickt, verurtheilt und je 50 an einem Tage nach einander enthauptet. Die Stadt wurde den vorigen Bürgern, so viel deren noch aufgefunden werden konnten, mit ihren Freiheiten und Rechten zurück gegeben.

Es ist nicht zu läugnen, daß das Joch der römischen Strenge damals für die in Auflösung begriffenen Städte Unteritaliens und Etruriens zum Theil sehr wohlthätig war. Im Jahr 270 wurde der letzte Aufstand in Umbrien gedämpft und das Land mit einer Colonie in Ariminum besetzt. Dabei schien die Stadt Camerinum von dem Consul Appius Claudius (dem Sohne des Blinden) zu hart behandelt worden zu sein. Der Senat ließ die schon allerwärts hin in Sklaverei verkauften Einwohner wieder auslösen, und entschädigte sie durch Besitzungen auf dem Aventinus. Wichtiger war der Kampf mit den Picentern zwischen dem Aesis und Aternus; allein auch sie waren bald gedemüthigt, und vermehrten die römische Macht um 360,000 Köpfe, von denen ein Theil wahrscheinlich damals in die entvölkerten Gegenden am Sarnus und Silarus versetzt wurde, wo sie unter den Namen Picentiner wohnten. In demselben Jahre 268, wo Ariminum, erhielt auch Benevent Colonialverfassung und glückbedeutenden Namen. Im Jahre 266 wurden endlich auch die Sallentiner im äussersten Winkel Italiens unterworfen, womit der wichtige Hafen Brundusium in die Hände der Römer kam, deren Herrschaft sich somit über das ganze eigentliche Italien, vom Rubicon (das Gebiet der ausgerotteten Senonen in Umbrien mit eingeschlossen) und dem Macra — so daß zwischen diesen Flüssen der Kamm des Apennin die Grenze machte — bis herab in die Südspitze erstreckte. Ein Kampf mit Vulsinii, 265, erweiterte dieses Gebiet nicht, sondern stellte nur die Ordnung und Ruhe dieser etruskischen Stadt wieder her, wo sich während der letzten Kriege die

von den Bürgern in Freiheit gesetzten Sklaven zu Herren gemacht und durch namenlose Gräuel ein trauriges Beispiel gegeben hatten, wie gefährlich dieses Gut in der Hand wird, welche die Kette bricht.

So hatte Rom jetzt das Ziel glücklich erreicht, welches die Natur der Tiberstadt bestimmt zu haben scheint. Herrin von Italien, erniedrigte sie ihre Unterthanen nicht mit sultanischer Willkühr zu Sklaven, adoptirte die Unterworfenen nicht zu gleichen Rechten und Ansprüchen. Leichtere Banden und schwerere Fesseln knüpften die verschiedenen Völker- und Bürgerschaften loser oder fester an Rom; unter sich getrennt, in ihren ursprünglichen Formen größtentheils innerlich frei, konnten sie sich der Herrscherin doch nicht entziehen, die, stets wachsam, die Hand am Speere hielt. Stolz schaute das Capitol über das gedemüthigte Italien, stolzer auf seine mündigen Heldensöhne herab: Schicksal und eigne Kraft schienen seinem Glanze Ewigkeit zu verheißen. Allein auch die Blüthe der Verfassungen ist vergänglich, wie alles Irdische; sie bleicht und sinkt mit den Sitten der Jahrhunderte; der Zeitgeist der Vorwelt wird das Gespenst der Gegenwart. In Rom war uranfängliche Patriarchalität bald als Despotie, das Regiment der Väter als unleidlicher Kastendruck empfunden, gehaßt und abgeworfen worden; nach zwei Verwandlungen stand es jetzt in der Blüthe der Freiheit, und das Ideal einer Republik war verwirklicht, so weit es hienieden möglich ist; es zu erhalten, hätten die Bürger alle Fabricier sein und bleiben

müssen. Allein es scheint, die moralische Gesundheit der Völker übersättigt sich, wie die leibliche: mit ihr, mit Zucht und Sitte, siechte die innere Kraft und Würde, indem die äußere Lage der Halbinsel, nur scheinbar für sich zum politischen Ganzen abgegrenzt, auf der unsicheren Vorwacht des Mittelmeeres selbst zur unabweislichen Aufforderung ward, der ganzen alten Welt entweder zu gebieten oder zu dienen.

Nachschrift.

Vom Latinerkriege bis zum ersten punischen bietet sich dem Forscher noch ein dornenvolles, von der Kritik wenig bearbeitetes Feld dar. Gleichwohl ist die Geschichte des großen Kampfes um den Besitz der Halbinsel eine der wichtigsten Perioden und einer genaueren Darstellung, als bisher gegeben worden ist, gewiß besonders werth. Von seinen kritischen Führern größtentheils verlassen, hat sich der Verfasser begnügen müssen, in der Erzählung des zweiten Samniterkrieges vorzugsweise die Skizze des Diodorus Siculus zum Grunde zu legen, weil ihm diese weit mehr innern Zusammenhang zu verrathen schien, als die verschiedenen Annalisten, welchen Livius folgte. Daß auf die merkwürdige Schrift des Abbate Duni (Origine e progressi del Cittadino e del Governo civile di Roma. 1763) weniger Rücksicht genommen worden ist, als dieselbe zu verdienen scheint, hat seinen Grund darin, daß der Verfasser theils zu spät, und zwar erst durch die verdienstliche deutsche Bearbeitung von Dr. Eisendecher (Entstehung, Entwickelung und Ausbildung des Bürgerrechts im alten Rom. Hamburg 1829) darauf aufmerksam gemacht wurde, theils aber auch, daß er nach unparteiischer Prüfung großes Bedenken fand, die Ansichten dieser Männer als unbedingt gültig hier an- und einzu-

führen; wovon die Gründe dem gelehrten Publicum anderwärts vorgelegt werden sollen. Eine Uebersicht des religiös-politisch-wissenschaftlich-moralischen Zustandes von Rom und Italien vor den punischen Kriegen, welche hier beizufügen, der knapp zugemessene Raum verbot, soll im nächsten Bändchen nachfolgen.

Schließlich wird der geneigte Leser ersucht, wenigstens die sinnentstellendsten Druckfehler zu tilgen, welche ohne Schuld des Verfassers, der die Revision der ersten Bogen nicht selbst gehabt hat, stehen geblieben sind.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Seite 8 Zeile 8 v. unten statt: zugewandert ist zu lesen zugewendet

— 11 Zeile 8 v. unten statt: sämmtliche ist zu lesen: sämmtlich

— 14 Zeile 5 v. oben statt: Arsis ist zu lesen: Aesis

— 15 Zeile 2 v. unten statt: im ist zu lesen: in

— 17 — 7 v. ob. statt: Attellanen ist zu lesen: Atellanen.

— 17 Zeile 18 v. ob. statt: Lauca ist zu lesen: Leuca

— 18 Zeile 5 v. u. statt: (Peperino) ist zu lesen: und Peperino

— 21 Zeile 18 v. ob. statt: fremden ist zu lesen: fremdem

— 23 Zeile 1 v. u. statt: der ist zu lesen: des

— 45 — 10 v. ob. statt: Velupia ist zu lesen: Volupia

— 51 Zeile 12 v. u. statt: Curatier ist zu lesen: Curiatier

— 78 Zeile 6 v. u. statt: diese ist zu lesen: dieser

— 88 — 1 v. u. statt: nicht ist zu lesen: mit

— 106 — 16 v. ob. statt: Fuße ist zu lesen Fuß

— 116 — 11 v. ob. statt: Feldmacht ist zu lesen: Feldwacht

— 172 Zeile 1 v. u. statt: den ist zu lesen: die Gemeinen,

— 222 Zeile 9 v. ob. statt: Soldaten; ist zu lesen: Soldaten,

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chalybaeus, Heinrich Moritz,

Geschichte der Römer von der Gründung der Stadt bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums

Bd.: 1,2

Dresden (1829)

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.p.o.133-a(30#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11733584-6